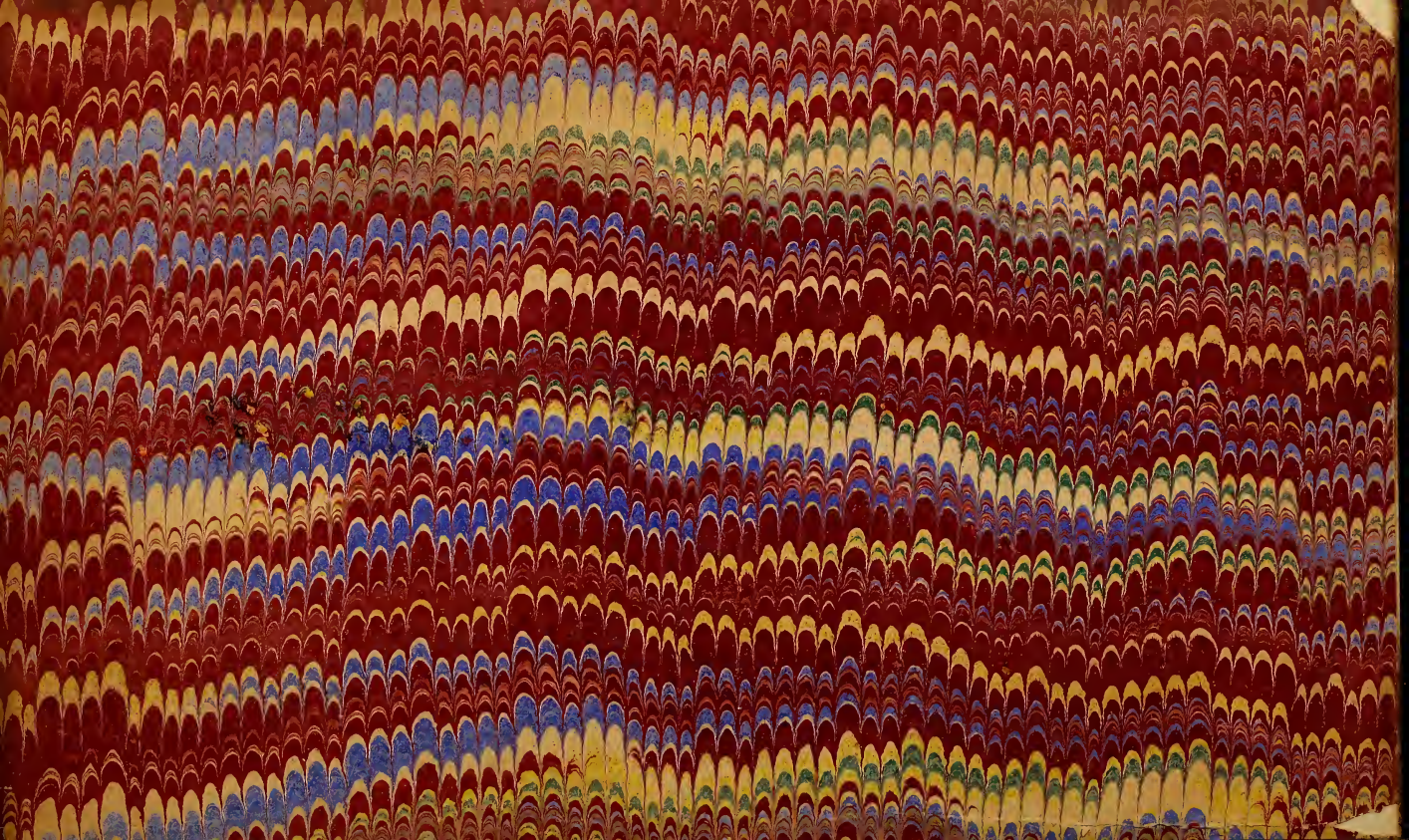
PT 3919
.S89 N4
1851
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. PT 3919

Shelf .S89N4 1851

UNITED STATES OF AMERICA.



In der

Buchhandlung von Wm. Radde,

No. 322 Broadway, New-York,

sind einzeln und beim Dutzend zu haben:

Die Ostereier, von Christoph Schmid. Eine lehrreiche Erzählung für Eltern und Kinder. In Umschlag schön gebunden $0 12

Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums für Eltern und Kinder. Erzählt vom Verfasser der Genovefa. In Umschlag schön gebunden 0 25

Das Blumenkörbchen. Eine Erzählung dem blühenden Alter gewidmet von Ch. Schmid. Elegant gebunden 0 31

F. P. Wilmsen's Deutscher Kinderfreund für Schule und Haus, nebst einem verbesserten Anhange, enthaltend: eine kurzgefaßte Geographie von Amerika und insbesondere von den Vereinigten Staaten, auch von Europa, Asien, Afrika und Australien; sowie eine kurze Geschichte der Vereinigten Staaten nach den besten Quellen bearbeitet. Dritte vermehrte und verbesserte amerikanische Ausgabe, 1847 0 50

Museum, das, der deutschen Klassiker, oder eine Auswahl der besten Erzählungen, z. B. von L. Tieck: die Klausenburg, eine Gespenstergeschichte; das Zauberschloß und Pietro von Abano, der Zauberer. — Von Hoffmann: die Räuber und Cardillak, Juwelier und Räuber. — Von Hauff: die Hinrichtung des Juden Süß. — Von Lyser: das schöne Haupt, oder die Enthauptung, eine schreckliche, wahre Geschichte. — Von Jean Paul: der doppelte Schwur der Besserung, die Neujahrsnacht eines Unglücklichen, der Magnetismus, Aehnlichkeit des Magnetismus mit dem Sterben, Aussichten in's zweite Leben, das Glück eines schwedischen Pfarrers, und viele sehr interessante Erzählungen von Spindler, Weißflog, Zschocke und Anderen. Das ganze Werk besteht in fünf Bänden, schön in Leder gebunden zu $4 50, damit jeder Gebildete nicht länger zögere, sich dies Werk anzuschaffen. In Deutschland kann man diese neue, schöne Auswahl nicht für $10 00 ankaufen 4 50

Volksbücher. Von den sehr beliebten Marbach'schen Volksbüchern sind stets vorräthig und einzeln, sowie beim Dutzend zu haben, als:

Geschichte von der heiligen Pfalzgräfin Genovefa, mit Bildern	0 12
Wunderbare Geschichte vom Kaiser Octavianus und von seinen Söhnen, mit Bildern	0 12
Hirlanda, eine sehr lehrreiche Erzählung, mit Bildern	0 12
Geschichte von den vier Heymonskindern, mit Bildern	0 12
König Eginhard in Böhmen, oder die Riesengeschichte, mit Bildern	0 12
Geschichte von dem gehörnten Siegfried, mit Bildern	0 12
Griseldis und der Markgraf Walther. Nebst andern Geschichten. Mit Bildern	0 12
Herzog Ernst, eine wunderbare Rittergeschichte, mit Bildern	0 12
Der wiedererstandene Eulenspiegel, mit Bildern	0 12
Denselben in englischer Uebersetzung	0 12

Wm. Radde, No. 332 Broadway,

erlaubt sich auf folgende größtentheils bei ihm erschienene vortreffliche und ächt christliche Werke aufmerksam zu machen:

Das neueste Gemeinschaftliche Gesangbuch, zum gottesdienstlichen Gebrauch der Lutherischen und Reformirten Gemeinden in Nord-Amerika, mit einem neuen vermehrten Anhange. Kleines Taschenformat, fein in Leder gebunden $0 50

Dasselbe, fein gebunden, mit Goldschnitt 0 75

„ extrafein „ „ „ 1 00

„ „ „ „ „ und Schloß 1 25

„ in großer Schrift, 8vo., auf feinem weißem Papier, elegant mit gepreßtem Deckel ganz in Leder gebunden $1 00

Der Herausgeber glaubt mit Recht dieses neue Gesangbuch den geehrten Synoden und Herren Pastoren, sowie dem werthen Publikum überhaupt empfehlen zu können, da dasselbe an Zahl der Lieder alle anderen in diesem Lande erschienenen übersteigt und nämlich 1068 der berrlichsten Kirchenlieder aus den vorzüglichsten Gesangbüchern von den Jahren 1400—1850, mehrere davon in Urtext, außerdem noch die Episteln auf alle Sonn- und Festtage nebst Gebeten enthält und dasselbe zu dem oben erwähnten und außerordentlich billigen Preis abgelassen wird.

Beim Hundert oder Dutzend wohlfeiler; den geehrten Synoden, Pastoren, Buchhändlern wird ein sehr bedeutender Rabatt gegeben.

Gemeinschaftliches Gesangbuch, neues, zum gottesdienstlichen Gebrauch der Lutherischen und Reformirten Gemeinden in Nord-Amerika, mit einem Anhange, enthaltend: eine Sammlung v. 158 Liedern nebst Gebeten. Klein 8vo., sehr schön in Leder gebunden. Einzeln $0 75
Beim Dutzend und Hundert sehr bedeutend wohlfeiler.

Büchner, N. G., Biblische Real- und Verbal-Handconcordanz oder exegetisch homiletisches Lexikon. Achte verbesserte Ausgabe von Dr. H. L. Heubner. 1849. Preis: ganz in Leder schön gebunden $4 00
Beim Dutzend wohlfeiler.

Stark's, Joh. Friedr., tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. Gebete und Gesänge. Mit Futteral $1 00
Beim Dutzend billiger.

Hofacker, M. Ludwig, Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage. Mit dem Bildnisse des sel. Verfassers. Gebunden $1 75

Dr. Schmuckers, Offenbarung St. Johannes. Geb. $1 00

Arnd's, Joh., sechs Bücher vom wahren Christenthum nebst dessen Paradiesgärtlein. Geb. Mit Titelkupfer. Nur $1 50

Stohlmann's Poesie $0 25

Stohlmann's Betkämmerlein $0 25

Dr. Martin Luther's Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Elegant in schwarzes Leder gebunden $2 00

Dr. Martin Luther's äußerst merkwürdige Weissagungen, gesammelt dreißig Jahre nach seinem Tode. Gebunden, nur 38 Cts. Beim Dutzend billiger.

Oettingers Predigten. Geb. $1 00

Habermann's Gebetbuch. Geb. $0 12½

Stark's, Joh. Fr., Epistel-Predigtbuch, das ist: Glaubens-, Lebens- und Trostlehren aus den ordentlichen Sonn- und Festtags-Episteln. Mit einem Stahlstich. 768 S. $1 25

Kapff's, M. S. C., Gebetbuch. Zwei Theile. Mit einem Stahlstich. Gut geb. $1 25

Dessen Communionbuch. Mit einem Stahlstich. Geb. $0 38

Storr's, Joh. Christ., christliches Hausbuch zur Uebung des Gebets. 1227 große Oktavseiten. Geb. $1 25

Steinhofer's, Friedr. Chr., evangelischer Glaubensgrund, in Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage. Geb. $1 25

Predigten der Evangelien. (Das Würtembergische Pfarrwaisen-Predigtbuch). Mit einem Stahlstich. Preis $1 25

Göring's, Ch. E. K., christlicher Kranken- und Sterbenstrost. Geb. $1 00

Eine schöne Auswahl kleiner und großer **Prachtbibeln** von 75 Cts. zu $15 00.

Neun Reisen

einer

Sommernächte

in die Lichtgefilde der Seligen.

Mit Belegen

aus dem

Gebiete des magnetischen Lebens und der Geisterkunde.

Für einfache christliche Gemüther und Freunde des innern Menschen.

Von

Friedrich Stohlmann, sen.

New-York:

im Verlag von Wilhelm Radde, 322 Broadway;
J. E. Stohlmann, 24 North-William-, Ecke v. Chatham-Str.;
E. F. Wesselhöft, St. Louis, Missouri.

1851.

PT3919
.S89N4
1851

Haben sich Dir des Todes Thore je aufgethan?
Oder hast Du gesehen die Thore der Finsterniß? —"

Hiob 38, 17. (1. Kor., Kap. 1.)

Entered according to Act of Congress, in the year 1851, by Wm. RADDE,
In the Clerk's Office of the District Court for the Southern District of New-York.

Gedruckt bei H. Ludwig & Co., 33 Beseh-Str.

LC Control Number
tmp96 030692

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort 1

I. Geschichte der Somnambüle.

Erneſtinens Kindheit und Jugendzeit. Eltern. Schule. Luthers Rath. Wahre Geſchichten. Erziehung. Welches die Hauptſache in einer Schule ſein ſoll. Erneſtinens häusliches Leben. Ihre Geſundheit. Ernſt, der Vater. . . . . 9 — 45

Traurige Erlebniſſe dieſer Familie. Tod der Mutter. Zweite Heirath des Vaters. Auswanderung. Tod zweier Kinder. Noth und Hülfe. . . . 45 — 56

Abreiſe aus Baltimore. Noth auf der Reiſe. Abhülfe. Häusliche Niederlaſſung. Ueberlauf zum Sektenweſen. Hugenotten-Verfolgung. Pariſer Bluthochzeit. Erneſtinen erſcheint ihr Schutzgeiſt. Viſion eines Kindes. Ernſts Kummer über den Abfall einiger Verwandten. Erſcheinung ſeines Schutzgeiſtes in einer Glorie . . . . . 56 — 75

II. Reiſen der Somnambüle.

Erſte Reiſe derſelben in die ſelige Geiſterwelt. — Erſter harter Anfall von einem böſen Geiſte. Warum dies Ereigniß des Somnambulismus Statt fand. Johann Wesley . . . . . 77 — 86

Zweite Reiſe in die neue Welt der ſeligen Geiſter . 87 — 90

Dritte Reiſe . . . . . 91 — 95

Himmliſcher Sphären-Geſang. — Die Gnadenſonne. (Eine Epiſode..) . . . . . 95 — 98

Vierte Reiſe.—Zweiter Kampf mit einem böſen Geiſte 98—108

Fünfte Reiſe . . . . . 108—112

Sechste Reiſe . . . . . 112—119

Siebente Reise. Ob etwas, und wieviel auf Somnambulism und Vision zu halten sei, und welches der alleinige Grund und Boden unseres Glaubens und Lebens ist? . . . . . 119—126
Achte Reise . . . . . 126—131
Neunte und letzte Reise . . . . . 131—139
Das neue Jerusalem, ein Gesang . . . 139—142
Nachwort (Epilog). . . . . 142—153

Sieben thatsächliche Belege
aus dem Gebiete des magnetischen Lebens und der Geisterkunde; namentlich:

Kurze Nachricht von vier andern Somnambülen. (Fragmente) . . . . . 154—173
Nachtrag . . . . . 163—175
Merkwürdiges Selbsterlebniß . . . . . 177—194
Zwei Seitenstücke . . . . . 194—199
Schutzgeister. (Zwölf Beispiele.) . . . 199—217
Privatzugabe. (Bruchstücke) . . . . . 217—241

Vorwort.

Dieses merkwürdige Erlebniß ist eine geschichtliche Thatsache der neueren Zeit, nämlich aus dem Jahre A. D. 1840, und an Ort und Stelle gewiß noch in der Erinnerung Vieler. Der Schauplatz befand sich einige englische Meilen von der County-Stadt Erie entfernt, belegen am See gleichen Namens, im Staate Pennsylvanien in Nordamerika.

Ein solches seltenes, wunderbares Ereigniß kann aber nur bei einfachen, christlichen Gemüthern und Freunden des innern Lebens Anklang finden, kann nur diesen zusagen, und demnach auch vertrauensvoll übergeben und anvertraut werden. Denn manchem unserer achtbaren und lieben Zeitgenossen dürfte derlei sehr befremdend erscheinen, insonderheit wenn er niemals von ähnlichen Auftritten in den Kreisen des gesellschaftlichen Lebens gehört und gelesen, oder wenn er, im Mitfluge und Dampflaufe des Zeitgeistes, von vorne herein einer allgemeinen Zweifelsucht sich angereihet hätte. Möchte er dann dergleichen Vorfälle als unglaublich, gar leichtfertig und ohne ein Weiteres unter die Mährlein und frommen Legenden der römisch-katholischen Kirche werfen. Allein, unberücksichtigt dessen, und unbekümmert um den Skepticismus der Gegenwart dürfen wir versichern, daß in dieser Geschichte wirkliche und unentstellte Wahrheit, frei von Dichtung und fern von eigenmächtigem Zusatze, von wahrheitliebenden Augen- und Ohrenzeugen und Verehrern der höheren Offenbarungen in der heiligen Schrift, vorgelegt worden ist. Sind ja ein Großtheil der damals zahlreich dabei Versammelten noch vorhanden, welche sich aller hier mitgetheilten und mancher anderer kleinen Umstände noch wohl erinnern werden, wenn sie diese unsere einfältige Schrift lesen, und folglich Nichts von allem Demjenigen in Abrede stellen können, was unsere Schrift in christlicher Einfachheit ehrlich und treu berichtet hat. An diese

also dürfen wir in Betracht der erzählten Thatsache mit Zuversicht appeliren. Manche unter denselben wandeln indeß schon als Greise, aber noch wohlgemuth im Lande der Eitelkeit und Vergänglichkeit, wie auch Verfasser, und danken Gott in christlicher Demuth für solche Gnade.

In Erwägung der Merkwürdigkeit und zu hoffenden Erbauung jenes Erlebnisses halten wir uns nun für verpflichtet, die treue Mittheilung desselben einem gläubigen deutschen Publiko dahier, nicht länger mehr vorenthalten zu dürfen. Freilich werden wir nicht erst fragen: Was wird die Welt darüber urtheilen, oder, was werden die Leute dazu sagen? Die Antwort ist uns bekannt. Nein, wir werden uns selbst fragen: Wäre es Recht vor Gott und unserm eigenen Gewissen, wenn wir schwiegen, immerwährend schwiegen? Auch diese Antwort liegt offen auf der Hand. In dieser letzteren Beziehung nun, welche für uns die allein wichtige und richtige ist, und deßhalb auch nur allein zu einem Entschlusse bestimmen kann, beeilen wir uns, wo möglich, mit einer Selbsterfahrung ohne Menschenfurcht hervor zu treten, von deren Wirklichkeit und Täuschungslosigkeit wir heute noch eben so vollständig überzeugt sind, als damals, wo diese seltene Vorkommenheit allgemeines Interesse und ernstes Nachdenken in der Umgegend erregte.

Darum wurde denn auch in jenen Tagen allgemein gewünscht, daß diese Scenen und Skizzen durch die Presse erhalten und vervielfältigt werden möchten; allein, wer konnte dem an sich gerechten und billigen Wunsche des Publikums entsprechend genügen? Fehlte es ja an einem Verleger! Auch später noch wurden wir je zuweilen mündlich dazu ermuntert — aber immer noch kein Unternehmer, bis diese Stunde nicht, wenn auch der Verfasser sich anheischig macht und gern verpflichtet, auf alles Honorar und jeden Geldgewinn zu verzichten. — Eine vorzüglich freundliche und dabei schriftliche Aufmunterung von einem uns unbekannten und hochgeachteten Menschenfreunde ist die folgende; sie ist in der Wahrheit begründet und mutheinflößend vor allen anderen;

deßhalb sind wir denn auch so frei, dieselbe wörtlich hier einzurücken. (S. Lutherisches Kirchenbl. vom 13. April 1849, Nr. 8.)

(Eingesandt.)

Die Somnambülen.

Ein Zuruf an den Herrn J. F. C. Stohlmann und an die lieben Leser des Kirchenboten.

Wenn irgend ein Ereigniß vom Anfange dieses merkwürdigen Jahrhunderts bis auf diese Zeit, billig als ein „Zeichen der Zeit" (Matth. 16, 3.) angesehen wird, so sollte man das Erscheinen der Somnambülen im letzten Decenium um so mehr dafür halten, indem selbst die gelehrtesten Ungläubigen diese Erscheinungen in das Natürliche herab zu ziehen nicht vermochten. Gebildete Christen werden das wohl erkennen, aber das ungelehrte Volk geht an allem diesen, wenn nicht darauf aufmerksam gemacht, unachtsam vorüber. Daher sollte man jede Gelegenheit ergreifen, dasselbe darauf aufmerksam zu machen, weil derartige Zeichen die strengsten Bußpredigten sind. Besonders aber die Geschichten der Somnambülen, welche unsern Geist aufwärts leiten und ihn mit himmlischen Ideen erfüllen. Darum möchte ich den Verfasser des „Singet dem Herrn ein neues Lied" bitten, daß er bei der Herausgabe der von ihm angezeigten

„Neun Reisen einer Somnambüle in die Lichtgefilde der Seligen. Eine geschichtliche Thatsache,"

nicht warten möchte, bis eine gehörige Anzahl Abonnenten vorhanden sein wird, indem solche Anzeigen vom gemeinen Volke meistentheils übergangen werden. Aber gewiß würde jeder Prediger eine Anzahl von Exemplaren übernehmen und in seiner Gemeinde zu verbreiten suchen. Gewiß werden auch unter den Lesern des Kirchenboten viele sein, welche zwar früher von Somnambülen gehört haben, aber zu einer vollkommnen Erkenntniß derselben nicht gelangen konnten, die der Herausgabe eines solchen Werkchens mit Freuden entgegen sehen würden.

Schließlich möchte ich dem Herrn Verfasser noch zurufen: daß auch der Landmann, in Hoffnung auf Gottes Segen, pflügen und säen muß, und er erhält denselben; wie viel mehr wird ein solches Werk, welches voraussichtlich gute Früchte und zwar geistige trägt, mit Gottes Segen begleitet sein.

Ein Laie.

So geben wir denn nach der obigen Ansicht der Verhältnisse unserm geachteten Leserkreise ohne alle zeitliche Vortheile und im Bewußtsein unserer Schwachheit, im Gefühle der Demuth und in Einfalt wieder, was wir selbst gesehen und gehört haben und von dessen Realität wir selbst auf das Innigste überzeugt sind; und hoffen: der Herr werde unsere einseitige, aber wohlgemeinte Erzählung mit allen ihren Mängeln, Gebrechen und Verstößen gegen eine correcte, schöngeistige Schreibweise dennoch segnen und an den Herzen Vieler fruchtbar machen können. Eben deßhalb ersehen wir unsere lieben Leser nur in den Zirkeln des schlichten gläubigen Bürgers und Landmanns, des ehrlichen und ehrsamen Handwerkers, keineswegs aber in den glänzenden Kreisen der sogenannten gebildeten, aufgeklärten und vornehmen Welt; denn diese pflegt derlei Berichte von vorne herein wie einen Roman zu lesen, nur nach einer schönen und eleganten Darstellung abzuschätzen, aber hernach mit lachendem Munde und noch öfterer mit schlechten Witzen über den Berichterstatter und sein Schriftprodukt, wieder an die Seite zu werfen. Nicht so der einfältige Glaube, der auf Bibelthume gründet und fortbauet; er sieht mehr darin und sucht nach dem süßen Kerne in der unansehnlichen Schale. Gerade deßhalb setzen wir voraus: daß er die eingeschlichenen Fehler und Verstöße in unserer Schrift gegen Logik, Disposition, Construction, Wortfügung und dergleichen Dinge mehr, weniger in's Auge fassen und als Zufälligkeiten und Nebensachen mit christlicher Schonung beurtheilen werde. Dahin gehört denn auch: wenn manche Periode vielleicht zu kurz abgerundet, eine andere dagegen zu breit getreten ist, einige Facta unnöthig wiederholt oder gar zweimal erzählt worden sind. Sei dem Allen, wie

ihm wolle, die Sache selbst erlitte dadurch keinen Abbruch; aber dem siebenzigjährigen Alter pflegt man billig ein wenig nachzusehen — sintenmal der Referent sein Bischen Logik sammt seiner Schulgrammatik während eines siebenjährigen Aufenthalts in den Wäldern Nordamerika's längst vergessen hat. *

In allem Uebrigen maßen wir uns ebenfalls kein Urtheil, noch weniger eine Erklärung jener psychologischen Erscheinung an, welche in das uns gänzlich unbekannte, aber ernste Gebiet des Lebensmagnetismus eingreift, mancher Erdenweisheit † einer neumodigen Tagsphilosophie den bequemen, selbstgezimmerten Sessel entrückt, wie dem armen, bejammernswerthen Vernunftgläubigen und sogenannten Lichtfreunde den nur allein wahren Glauben an eine hohe göttliche Offenbarung in dem wahrhaftigen Gotteswort der heiligen Schrift im lebendigen Gemälde vorhält, ja in harmonischen Klängen aus einer andern Welt predigen läßt. In dieser Ansicht der übersinnlischen Dinge lassen wir, wo nur irgend thunlich, die betheiligte Hauptperson (ein Mädchen im siebenzehnten Jahre) selbst reden, und führen somit den Leser an die Quelle selbst; möge er dann auch selbst schöpfen, urtheilen und nach Belieben trinken.

Die Zunamen mancher handelnden Personen haben wir weggelassen, oder nur mit den wirklichen Anfangsbuchstaben desselben bezeichnet, theils um, da diese vielleicht alle noch am Leben sind, ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, theils, Raum zu ersparen. Ist es ja auch nicht unser Zweck, Namens-Denkmäler zu setzen, sondern lediglich, eine wichtige Erscheinung zu fixiren und die Augen des Zuschauers darauf zu lenken und angenehm zu fesseln. Wer indeß diese und jene Namen

* "Ne vermis quidem ultra vires crepere potest."
Vetus Germanorum adagium.
„O Leser, Dir steht frei, zu richten über mich;
Und Andern stehet frei, zu richten über Dich;
Wie Du Dein Urtheil nun von Andern Dir begehrest,
So siehe, daß Du mir mein Urtheil auch gewährest."

† Matth. 11, 25. 1. Kor. 1, 19. 20. 27. 28. Jac. 5, 13—20.

etwa zu wissen wünscht, kann dieselben an Ort und Stelle noch erfragen. Der Taufname unserer Somnambüle (Hellseherin) ist Ernestine, ihres Vaters Vorname, Ernst. Damit werden wir sie nennen.

Wenn nun mancher deutsche liebe Bruder (der als Ueberläufer zu gewissen Sekten, sei es der armselige Vernunftglaube oder die von dem reinen Bibelgrunde abweichende Schwärmerei, hier ertappt) durch unsere Erzählungen aufmerksam gemacht und aus seinem gefährlichen Wahne aufgerüttelt; wenn der gutwillige ängstliche Zweifler an einer persönlichen Fortdauer zu einem festen, unbeweglichen und beruhigenden Christus-Glauben hingeführt worden; wenn der selbstsüchtige Ungläubige und Christus-Hasser durch die klaffenden Spalten des Sargdeckels ein ernsthaftes, geistiges, persönliches Sein, Werden und Bleiben erschauen möchte; und endlich, wenn der einfältige Bibel-Gläubige in demüthigem hehrem Hinblick über Tod und Grab hinaus, in die Lichtgefilde einer höhern Welt *) in diesem beseligenden Glauben noch fester begründet und für ein seliges Jenseits gestärkt und bewahrt werde: — so ist der Zweck bei Herausgabe dieser Blätter vollkommen erreicht. Und das walte Gott, der drei Mal Heilige! —

Erie, Pennsylvanien, am 31. Julius 1840.
(New-York, City, am 7. Julius 1850.)

Im Namen aller übrigen Zeugen:
Friedrich Stohlmann, der Aeltere,
Verfasser.

---

* Jes. 64, 4. Kap. 6, 2. 3. 1. Kor. 2, 9. Offenbarung 21.

I. Geschichte

der

Somnambüle.

Ernestine's Kindheit und Jugend. Eltern. Schule. Luther's väterlicher Rath. Drei wahre Geschichten. Erziehung. Was die Hauptsache in einer Schule sein soll. Beispiel. Ernestine's häusliches Leben. Ihre Gesundheit. Der Vater.*

Ernestine ist der Taufname dieses Mädchens. Bei diesem wollen wir sie denn auch nennen und ihren Zunamen weglassen. Sie wurde am fünften Januar des Jahres Christi 1824 zu Friedrichsthal geboren. Diese Ortschaft ist ein ansehnliches Dorf, mit Kirche und Schule versehen, und liegt im Oberamte Karlsruh, im Großherzogthum Baden, in Deutschland. Der Vater, Ernst, war früher in dieser Gemeinde ansäßig und beschäftigte sich abwechselnd als Landwirth und Schneidermeister; gegenwärtig wohnt er ungefähr fünf englische Meilen von der Stadt Erie entfernt, in Pennsylvanien, unmittelbar an der langen Heerstraße nach dem Staate Ohio, und nährt sich redlich vom Ackerbau. Er ist bei seinen Nachbarn als ein deutscher Mann bekannt; so wie sein Sinn und Streben für ein Christenthum nach den Lehren und Grundsätzen der heiligen Schrift, sein Eifer, die göttliche Wahrheit von Menschentand und Schwärmerei abzusondern, bis daher nicht minder aller Achtung und Nacheiferung werth und würdig sind. Die Mutter ist eine entfernte Verwandte von ihm und führte den Taufnamen Catharina. Sie starb noch in Deutschland, bevor ihr Ehemann auswanderte, daher wir dieselbe nicht persönlich gekannt, sondern nur von Nachbarn aus ihrem Wohnorte gehört haben, daß sie, bei einer gewöhnlichen Bildung in der Elementarschule, doch sehr christlich gesinnt, gläubig und gottesfürchtig gewesen sei.

Beide Eltern beeilten sich in Folge der dortigen christlichen und sehr löblichen Sitte, ihr kaum sieben Tage altes Töchterchen der Religion Jesu Christi einzuverleiben, den Se-

* Diese Nachrichten verdanken wir theils dem Vater selbst, theils den vormaligen Nachbarn desselben, wovon mehre Familien der Zeit in und um Erie ansäßig sind.

gen des Herrn auf dasselbe herab zu flehen, insonderheit das himmlische Bürgerrecht für ihren Liebling zu erhalten, und ersuchten den Prediger E. in der Gemeinde, demselben die heilige Taufe zu geben. Dieser vollzog die heilige Handlung im Beisein des Vaters und mehrer Taufzeugen nach dem Ritus der dortigen evangelischen Kirche mit vieler Feierlichkeit, und wir ersehen schon hieraus, daß sich sowohl der Vater als auch die Mutter in Betreff des Wortes und der Sakramente streng zu dem Bekenntnisse ihrer Kirche hielten, welches bei Ersteren auch noch in Amerika der Fall ist. Es ist hier zu bemerken wichtig, daß die Vorfahren (Altvordern) dieser Familie in Frankreich wohnhaft gewesen, und bei der Hugonotten-Verfolgung im Jahre 1572 ihres evangelischen Bekenntnisses wegen vertrieben worden waren. Sie hatten sich in ihren Bedrängnissen nach Baden gewandt, dort eine freundliche An- und Aufnahme gefunden, und als Kolonisten in einer ihnen angewiesenen Gegend häuslich niedergelassen. Ein Urgroßvater in dieser Familie (welcher vor langen Jahren als Baumeister in Karlsruhe gelebt, und als ein geborener Würtemberger aus Böbingen herstammte,) hatte den armen Geflüchteten mit Gottes Hülfe und unter menschenfreundlichem Beistande der neuen Landsleute und alten Glaubensgenossen eine kleine Kirche erbaut, wie er dann auch späterhin noch zwei andere Kirchen in der Nachbarschaft mit vielen Aufopferungen von seiner Seite, gegründet. So fand sich also schon von Alters her ein religiöser Sinn in dieser Familie als vorherrschend. Die Mutter jenes alten ehrwürdigen Kirchenbaumeisters stammte unmittelbar aus Frankreich, und hatte ihre Zuflucht bei der fanatischen Behandlung der damaligen französischen Päpstler, ebenfalls nach Deutschland genommen.

Wie konnten sie, die Nachkommen dieser Glaubens-Verfolgten, (denen eine Sage in der Familie die frühere barbarische Behandlung der Reformirten durch die unduldsamen französisch-päpstlichen Priester, Dominikaner-Mönche und Jesuiten, treu aufbewahrt hatte) gegen die evangelische Lehre und das

Bekenntniß zu der Augsburgischen Confession gleichgültig sein oder je werden? Mußte ihnen das reine Wort Gottes, das ihren Vätern gewaltsam entrissen, und durch Papst- und Priester-Erfindungen ersetzt werden sollte, nicht überaus theuer und werth bleiben? Darum erzogen sie denn auch ihre Kinder in kindlichem Glauben und Festhalten an dasselbe, von jener bösen Zeit an, im neuen Vaterlande. Dieß reicht bis auf unsere in Rede stehende Familie. Ernestine insbesondere, hatte von ihrem christlichen Eifer für die Heilswahrheiten den besten Gewinn; denn nichts wirkt mehr auf die Kinder, als das Beispiel der Eltern, womit sie denselben voran gehen, sei es nun im Guten oder im Bösen. „Beispiele nützen mehr als Lehre," sagt schon ein altes deutsches Sprichwort; aber wehe den Eltern, die ihren Kindern ein böses Beispiel geben! — Ernestine neigte sich zum Guten hin, weil sie dieses von Jugend auf an ihren Eltern bemerkte, sie achtete und ehrte dieselben und war ihnen pünktlich gehorsam. Freilich wollen wir gern zugestehen, daß die ganze Erziehungsweise dieser schlichten Menschen sehr einfach und durchaus kunstlos war; allein sie wiesen ihre Kinder hin auf Jesum, hielten dieselben an zu einem fleißigen, andächtigen Gebete und leuchteten ihnen darin vor, und so ging Alles wohl. Den eigentlichen Unterricht in Bibel und Christenthum vermochten sie nicht zu geben, denn diesen ertheilt in Deutschland die Schule und der Prediger, und, wie wir meinen, mit Recht.

Ernestine fing nun an die Ortsschule zu besuchen und, wie man uns gesagt hat, noch ehe sie ihr siebentes Jahr vollendete. Sie durfte, als einmal der Anfang gemacht war, keinen Tag weder im Sommer noch im Winter versäumen, (es sei denn, daß dieß Krankheit verhindert hätte), aber nicht etwa aus Zwang und Furcht vor den dortigen strengen Schulgesetzen, als vielmehr, weil die Eltern selbst einsahen und sich überzeugt hatten, daß ein durchlöchertes Schulbesuch, ein abwechselndes Kommen und Gehen, einen Tag um den andern, eine Woche um die andere, oder ein periodischer Schulbesuch in gewissen Jahreszeiten, wo es eben nicht viel

ökonomische Geschäfte gibt, wie hier zu Lande der Fall oft ist, fast völlig nutzlos sei. Sie wußten, daß, wenn in den Menschen etwas Gutes hinein gebildet werden soll (und die christlichen Heilswahrheiten lassen sich nicht aus dem Kinde heraus bilden oder sokratisiren, wie man weiland in der Zeit des Abfalls und Unglaubens geträumt hat, weil sie nicht im Kinde stecken, sondern sie müssen in dasselbe hinein gebildet oder mitgetheilt werden), nur die Jugend der rechte, eigentliche und wahre Zeitpunkt dazu ist. Dieses sagt auch Vater Luther:* „Es ist kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder Versäumniß. Darum, soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben. — Wo dem Teufel soll ein Schaden geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, Gottes Wort ausbreitet, und die Jugend lehret, einen Ueberwillen zu haben wider den ihrigen." Er hat vollkommen Recht, der weise Reformator. Die Jugend, ja, die Jugend ist die rechte Zeit, und vor jedem andern Alter für Belehrung und guten Eindruck am empfänglichsten und auch am geneigtesten. Alle Ermahnungen und Warnungen, wenn sie aus einem christlichen und wohlwollenden Herzen entspringen, prägen sich dem jungen Gemüthe am tiefsten ein, denn das Herz ist alsdann noch weich wie erwärmtes Wachs, und sie haften darum auch am längsten. Jeder wird sich aus seinen eigenen Kinderjahren noch Manches davon erinnern. Nur müssen sie, diese Eindrücke — wohlgemerkt — mit dem rechten Finger eingedrückt werden, das heißt: auf einem christlichen Wege und in einem wohlzubereiteten christlichen Grund und Boden gepflanzt und gewartet werden. Sie müssen gehegt und gepflegt werden mit christlicher Sanftmuth und mit christlichem Ernst, jedoch ohne

* Luther's Spruch- und Schatzkästlein, Seite 508.

ein langes finsteres Predigen und Moralisiren, wie alle christlich gebildeten und gesinnten Eltern längst eingesehen haben. Ein stets spähendes, nörgelndes Luchsauge des Vaters oder der Mutter ohne einen eigentlichen Ernst, macht die Kinder gleichgültig gegen die Eltern und ihre vielen Verordnungen, und erweckt Widerwillen und nicht selten Haß. Merken wir uns das. Eben so thut der Zorn bei den Bestrafungen der Kinder auch nie, was vor Gott recht ist. Muß gestraft werden, so geschehe es ohne Leidenschaft, ohne Hitze und Zorn. Bete zu dem Ende vorher, ehe du handelst, ein andächtiges Vater unser! Merken wir uns auch das noch. Uebrigens liegt der Mutter insbesondere die Pflicht ob, auf ihre Kindlein in der zarten Jugend guten Eindruck zu machen, ihnen christliche Gebete zu lehren und viele Sprüche der heiligen Schrift, auch fleißig aus der Bibel zu erzählen, und der Vater geht mit ihr gleichen Schritt; stets müssen beide Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder an einem Seile ziehen.

Ein zweites Seil ergreift darnach die christliche Schule, und unterstützt kräftiglich die häusliche Erziehung der Eltern. Aber es müssen Schulen im Geiste Jesu Christi sein! Dann geht Alles wohl. Aber, wo nun diese christlichen Schulen noch mangeln? Dort ist es traurig. Schreiber dieser Bogen fand ihrer nur äußerst wenige, als er noch im Innern der Ver. Staaten hauſete, und in seinem Wohnbezirke gar keine; man hatte dort noch nie eine gute christliche Schule gehabt, und hat sie auch noch nicht, bis an diesen Tag. Die deutsche Jugend wuchs und wächst theilweise noch fuchswild in die Lüfte. Einzelne Kinder der Deutschen gehen zwar periodisch in die sogenannten englischen Schulen, die an allen Ecken und Wegen zu ersehen sind, wo bald ein Handwerksmann, bald ein Holzhauer als Lehrer, bald eine Putzmacherin als Lehrerin, auf dem Katheder steht: allein, wird die Jugend hier auch mit dem wahren Lebensbrode, mit Religion und Christenthum, mit Bibel und Luthers Katechismus gespeiset? —

Was hat der Staat
Von diesen einst zu hoffen?
Dem Luxus steh'n
Die Thor' und Riegel offen!
Für's — Himmelsfeld — ach, arm die Saat!! —

Und doch könnten die meisten Deutschen in Amerika ihre guten deutschen Schulen haben, wenn sie nur wollten; ein Dutzend Farmen ist schon im Stande eine kleine deutsche Schule zu unterhalten, wenn nur der Wille dazu vorhanden. Aber, aber, es fehlt nicht selten am festen Willen. Die Römischen sind bei weitem thätiger als die Lutherischen, sie haben allenthalben ihre blühenden deutschen Schulen. Was würde aber aus diesen Armen der Deutsch-Ev.-Lutherischen Kirche werden, wenn das so bliebe? — Im Laufe der Zeit — deutsche Heiden, in Mitte der Christenheit; Bejammernswerthe, die in den Sümpfen des Materialismus versänken, oder den Rotten der Schwarmgeister, den Jesuiten in die ausgespannten Netze fielen! — Uns sind dahier viele deutsche, ächtchristliche Prediger bekannt, die diese trübe Aussicht, als nicht ganz fern, ahnen, gern verschleiern und dem gemüthlichen deutschen Volke helfen möchten; allein es will doch nicht so recht ziehen, wenn sie anfangen die liebe Jugend für eine sehr billige Vergütung zu unterrichten. Referent erbot sich auch einmal, ein vernachlässigtes junges Völkchen wöchentlich zweimal im Katechismus, in der Bibel und im Christenthume zu unterrichten, ohne auch nur Einen Cent Löhnung zu verlangen — vergebens; das souveräne Volk würdigte diesem Anerbieten keine sonderliche Aufmerksamkeit, und es blieb wie es war — kein Unterricht im Christenthume für die lieben Kinder! — In der That, da könnte Jemand unwillkürlich an das deutsche Sprüchwort der alten Welt erinnert werden: „Wenn der Bauer nicht muß, so rührt er weder Hand noch Fuß." Doch nicht ferner so auf der westlichen Halbkugel der neuen Welt; wir hoffen von einem großen, freien deutschen Volke in Zukunft etwas Besseres; wir glauben, daß sich das alte Deutschland noch einst als ein neues in Amerika repräsentiren, blühen und in sei-

ner Vollkraft dastehen werde. Möge diese Epoche nicht gar ferne liegen!

Mit dieser Schule Jesu Christi stehe die sonntägliche Kinderlehre im Bunde. Am Sonntage, des Vormittags, sei Gottesdienst für die Erwachsenen; der Nachmittag werde der Jugend gewidmet. Es wird, wie in aller Welt geschieht, des Vormittags gepredigt, gebetet, gesungen; die heiligen Sakramente werden verwaltet. An diesem Vormittagsgottesdienste nimmt aber auch die herangereifte Jugend reichlichen Antheil. Die Kinder müssen, so viel ihre Bildung erlaubt, sich den Inhalt der Predigt merken und am Montage in der Schule angeben, welches sie gewöhnlich mit vielem Vergnügen thun. Am Sonntage, des Nachmittags, wird aber nicht gepredigt, sondern es wird Kinderlehre oder Katechismuslehre, gehalten. Diese Katechismuslehren (Bibelstunden oder Katechisationen) sind nun der eigentliche Gottesdienst für die Kinder. Alle die jüngern Bibel-Kinder müssen sich dazu einstellen. Auch die Konfirmanden, sowie die Erwachsenen, nehmen daran den herzlichsten Antheil. Letztere setzen sich in ihre Stühle, Erstere auf das Chor, vor den Altar. In diesen Kinderlehren oder Kinder-Examen, die in der Kirche oder Kapelle, vor dem Altare, abgehalten werden, wird nun ein förmlicher christlicher Religionsunterricht nach Luthers kleinem Katechismus, ertheilt; jedoch nicht in der Form und dem Zuschnitt einer Predigt, sondern in Fragen und Antworten gestellt. Man fängt beim ersten Gebote an zu erklären und auszulegen, und fährt damit fort bis an's Ende der fünf Hauptstücke. Abwechselnd oder auch vor- und nachher, werden die sonntäglichen Evangelien und Episteln vorgelesen und kurz ausgelegt, oder es werden auch mal andere biblische Geschichten erzählt und in den Unterricht gewoben, biblische Sprüche und Liederverse, besonders solche, die den Christus-Glauben einschärfen, werden abgehört, und andere zum Auswendiglernen auf die nächste Unterrichtsstunde, wieder aufgegeben, und so fort. Dieser Sonntagsgottesdienst für die Kinder wird

nun eben so als die Vormittagspredigt für die Erwachsenen mit Gesang, Orgelbegleitung und kurzem Gebet, kurzer Anrede begonnen und geschlossen, und ist für die Eltern völlig so Heil- und Segenbringend als für die Kinder. Nie sollten die Erwachsenen solche öffentliche Kinderlehren vernachlässigen und versäumen. O wie mancher Betagte erinnert sich darin seiner eigenen Schuljahre und alles Dessen, was er damals aus seinem Katechismus gelernt und längst wieder vergessen hat! Auch die bereits Konfirmirten müssen wenigstens noch zwei Jahre nach ihrer Konfirmation, vor dem Altare in der Kirche oder Kapelle, am Anfange der Reihen, erscheinen. —

Wohlan, deutsche Brüder! Folget treuem Rathe. Führet solche Kinderlehren an Statt der Sonntagnachmittags-Predigten, ein. Ich bin aus langer Selbsterfahrung der festen Ueberzeugung geworden: Eine gute Predigt — wohl in's Herz gefaßt — gibt Zehrung für die ganze folgende neue Woche, zumal, wenn noch diese Kinderlehre am Sonntagnachmittag hinzukommt. Die Einrichtung der deutschen Sonntagsschulen ist trefflich und muß bleiben, aber sie reichen nicht aus, vor andern da nicht, wo leider! noch keine deutschen Schulen im Geiste Christi gegründet sind; die Sonntagsschullehrer und Lehrerinnen können und dürfen nur allein in den mechanischen Fächern Unterricht geben, als: Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Auswendiglernen der fünf Hauptstücke u. s. w. Zum Unterrichte in den Heilswahrheiten, zur Auslegung des Katechismus, Erklärung der Bibel ꝛc. wird ein tüchtig vor- und durchgebildeter, vor allem rechtgläubiger Theolog erfordert, sei dieser nun Prediger oder Schulmeister, einerlei. — Nun denn, wir wollen unseren lieben Kleinen diese Gottesgabe nicht entziehen — wir wollen an Sonn- und Festtagen nicht zweimal für uns predigen und — unsere Kindlein geistig verschmachten lassen! Nein, nein, wir wollen liebreich mit ihnen theilen, so das Brod, so das Wort des Herrn! — —

Wächst der Mensch in jungen Jahren
Ohne Jesum, wild heran;
Nicht in Gottes Wort erfahren:
Kann er dann des Lebens Bahn
Ruhig, als ein Christ, betreten?
Freudig seinen Gott anbeten?
Gegen Jeden rechtlich sein?
Einst den Himmel erben? — Nein! —

Als Erzähler in sein fünftes Lebensjahr trat, hatte er einmal ein kleines Silberstück, Bremer Grote genannt, von seinem Spielkameraden, dem Sohne eines wohlhabenden Bauers in der Nachbarschaft, auf eine Art im Umtausch erhalten, die den Grundsätzen seines gestrengen Mentors, seines Vaters, nicht zusagte. Wie wurde dieser Handel gerichtet und geschlichtet? Erstens wurde von dem Vater ein ernstes Wort in Liebe gesprochen und insbesondere darauf hingewiesen: „Gott sieht's, Gott hört's, Gott lohnt oder straft;" zweitens mußte der Matthier cito citissime von dem jungen Sünder in eigener Person zurück getragen werden; und drittens wurde diese Versündigung als erste zwar vergeben, aber bei Wiederholung und vor ähnlichen Fällen in Zukunft auf das Ernstlichste gewarnt, und mit angedrohter körperlicher Züchtigung verpönt. Dieser häusliche Justiz-Act ließ bei dem Jungen einen tiefen Eindruck zurück, zumal, da er wohl wußte, daß der Vater Dasjenige, was er einmal zugesagt hatte, auch ehrlich zu halten pflegte. — Oft nahm ihn der Vater mit sich, wenn er über Feld oder nach der Stadt ging. Einstens war dieses der Fall nach einem zwei deutsche Meilen entfernten Orte. Auf dem Rückwege, der durch eine Steppe oder Haide führte, fand der Vater Gesellschaft, und vertiefte sich mit dieser in einem Gespräche. Der eilfjährige Knabe schlenderte also allein hinterher und hing seinen eigenen Gedanken und Phantasien nach. Ganz unerwartet fand er da eine schöne, wohlpolirte stählerne Zange in einem Wagengeleise liegend, und seine Freude über das blanke Ding, womit er allerhand auszuführen gedachte, war nicht wenig groß. Aber, aber, das Herz fing ihm auch sofort

an zu klopfen bei dem ersten Gedanken: wie, wenn die Zange dort, in jenes Haus gehörte — das gegen hundert Schritte von der Fundstelle entfernt, ganz allein in dieser öden Haide lag — und etwa von Kindern hierher verschleppt wäre? Dieser Fall erschien ihm als leicht möglich. Der zweite Gedanke bestand in dem Spruche seines Vaters: Gott sieht's, Gott hört's, Gott lohnt oder straft! Der Dritte: Was würde der Vater dazu sagen? Schnell lief er nun wieder zurück und warf die Zange auf denselben Fleck hin, wo er sie gefunden hatte. Dies kostete ihm freilich einen harten Kampf, aber der Entschluß wurde rasch ausgeführt, und er freuete sich doch nachher nicht wenig, daß er es gethan und sein Gewissen frei bewahrt hatte, besonders aber auch, daß er dadurch dem Examen seines Vaters glücklich entging. Dieser hatte im Gespräche mit den beiden Männern nichts davon gemerkt, und er selbst schwieg. — Späterhin im Jünglingsalter, als der Vater schon längst gestorben war, kam er einmal in Versuchung, seine erste fehlerhafte silberne Taschenuhr, an welcher er sich müde gestellt hatte, sehr vortheilhaft verkaufen zu können; aber er wagte nicht, mehr dafür zu nehmen, als sie ihn selbst gekostet hatte, ungeachtet der Käufer, ein ganz Fremder, ihm das Duplum des Einkaufspreises dafür gegeben haben würde. Sie wurde demselben also wirklich für den Einkaufspreis überlassen; denn auch da hörte er noch die warnende Stimme des Vaters in der Erinnerung: Gott sieht's, Gott hört's, Gott lohnt oder straft! — Nun freilich, kein Handelsmann für Amerika! — Da will man im Sturmschritt, mit Dampfkraft, ja durch die Elektricität reich werden, aber zum Glücke gelingt dies nur Wenigen! — * Ehrlich sein und bleiben, macht selten reich, doch währt es lange, aber dem Betrüger wird bange! Der ungerechte Cent frißt den gerechten Dollar. „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer." † Aber ein gutes Gewissen ist ein sanftes

* 1. Tim. 6, 9.
† Sir. 27, 2. 3.

Ruhekissen. Wenn die Eltern ihren Kindern kleinen Betrug und kleine Diebereien nachsehen und dabei das Liebesäuglein sanft zudrücken, so können sie nur das vierte Gebot ohne ein Weiteres zur Seite legen und die übrigen neun Gebote dabei; denn mit dem „Vater- und Mutter-ehren" hat's dann gute Wege, und sie erziehen sich große Betrüger, Schurken und Meineidige, die schon hier nicht selten fürchterlich enden, wenn auch eben nicht in den Gefängnissen und am Galgen, doch manchmal auf dem weichsten Bette von Eyderdaunen. Jung gewohnt, alt gethan. Am Riemchen lernt der Hund Leder fressen. (Ein junger Branntwein-Trinker wird gewöhnlich ein alter Branntwein-Säufer.) Aber, „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang." * Ach, mit dem bösen Gewissen ist es in der That ein gefährliches Ding, besonders wenn man auf dem Sterbebette ohne Hoffnung danieder liegt! Ich wurde einmal in meinen jüngern Jahren zu einem alten sterbenden Landmann in meiner Gemeinde gerufen, der mich allein zu sprechen wünschte. Und was war dies denn? Er bekannte mir unter vier Augen und mit großer Seelenangst, daß er seinem Nachbar oftmals einiges Brennholz vom Hofe entwendet habe, und sich nun deßhalb vor der Ewigkeit und dem Gerichte entsetzlich fürchte! — O der arme Mann! — Was sollte ich ihm rathen? — Nichts anders, als Wiedererstattung des geraubten Gutes! — Aber er war blutarm, sonst hätte er gern Alles dafür hingegeben, um sein Gewissen zu beruhigen! — Ich verwies ihn also auf die Gnade des Erlösers! — Er starb unter der bittersten Reue — unter dem demüthigsten Gebete zu Gott um Gnade und Vergebung — und unter Vergebung des versöhnten Nachbars. — Luc. 19, 8.

Hört an noch ein anderes Beispiel, das euch meine Gemeinsprüche und Erfahrungssätze mit heller Posaune verkünden wird. Es ist ebenfalls meinem Erfahrungskreise entnommen, wunderbar anzuhören und doch durch und durch eine reine Wahrheit.

* Ps. 111, 10.

Ein alter redlicher Bauer in der Gemeinde meines Vaters (ich selbst habe ihn persönlich gekannt) hatte einen einzigen Sohn aus erster Ehe, der durchaus ein Nichtsnutz war, ja in dessen Fleisch und Blut, und Seele dazu, die Erbsünde, oder die Verdorbenheit der ganzen menschlichen Natur seit Adams Fall aus vollen Säcken eingesäet zu sein schien. Er hieß mit Taufnamen Tönnjes, und zeichnete sich gar bald durch eine außerordentliche Größe, als wie noch mehr durch Leichtsinn, Bosheit und Tücke aus. Wegen der ersteren Eigenschaft, nämlich seiner riesenhaften Körperlänge, nannten ihn die Leute gewöhnlich den langen Tönns. Mein Vater hat sich acht Jahre lang mit diesem Unkraute in der Schule und Kapelle herumgeplagt, und von diesem Einen mehr Aerger und Verdruß gehabt, als von allen seinen übrigen Schülern.

Tönns war für ihn ein wahrer Pfahl im Fleische, und er freuete sich wirklich auf den Entlassungstag, wo er denselben herausziehen konnte. Hört Tönns' Abschied aus der Schule und bejammert die Menschheit in ihrer tiefen Erniedrigung! Mein Vater hielt am Sonnabend (Samstag) vor der Kinder-Konfirmation eine herzliche und rührende Entlassungsrede an seine Konfirmanden über die Epistel am zweiten Sonntage nach Ostern.* Alle Kinder, auch diejenigen, welche noch in der Schule blieben, groß und klein, waren auf's Tiefste gerührt. Viele Thränen flossen die jugendlichen Wangen herab; denn was von dem Herzen geht, das geht auch wieder zu den Herzen. Nur Tönns allein blieb kalt und hart wie Eis von Nova Zembla, tückisch; er glotzte unter den Augenbraunen des niedergebeugten Kopfes hervor, wie ein Gauner unter dem Busche, bald links, bald rechts nach den Kindern hinschielend, indem er Gesichter schnitt. Der junge Bösewicht, schon so früh in den Ketten einer finstern Macht liegend, versuchte Mancherlei, um die Kinder zum Lachen zu reizen und den guten Eindruck der Rede zu stören und zu entkräftigen; er scharrte mit seinen dicken Sohlen auf dem Fußboden hin und her, hustete absichtlich u. s. w. Ein ernster

* 1. Petri 2, 21—25.

Strafblick des Lehrers schüchterte ihn nur auf Augenblicke ein; denn der Teufel trieb sein Spiel noch immer weiter fort, und versuchte, durch den gottlosen Tönns die ganze Feierlichkeit zu verderben und Alles zur Sünde zu machen. Wozu reizte er ihn denn noch mehr? Der gottesvergessene Bube prickelte seine beiden ihm zunächst sitzenden Schulkameraden mit Stecknadeln, so daß sie endlich klagbar werden mußten und den Lehrer von Allem in Kenntniß setzten. Nun riß meines Vaters Geduldsfaden; er erfaßte den moralischen Bösewicht — wohl eben nicht auf die sanfteste Weise — am Kragen, und transportirte ihn vermöge seiner physischen Kraft wie einen Federwisch zum Schulzimmer hinaus! — Der Satan suchte sich durch den Buben zu rächen, dafür, daß ihm sein Spiel nun verdorben werden sollte; er reizte denselben, sich zu sträuben, hin und her zu drehen, niederzukauern, ja endlich — seinem Lehrer in dieser günstigen Lage in's Bein zu beißen! — Das war nun Tönnjes' letzter Schulbesuch und sein Abschied! — — Bald hieß es denn in der ganzen Gemeinde: „Der lange Tönns hat dem Herrn Lehrer zum Abschiede in's Bein gebissen!" Von allen guten Leuten in der Gemeinde, und das war die Mehrzahl, wurde er nun verachtet, ja öffentlich verabscheuet, die wenigen Andern schwiegen. Jeder vermied indeß seinen Umgang. Das verdroß den tückischen Buben so sehr, daß er sich fast nicht mehr öffentlich sehen ließ — er grollte! Sein zwar gutmüthiger aber sehr schwacher Vater trug höchst wahrscheinlich einen großen Theil der Schuld und Verantwortung; er hatte, wie der alte Priester Eli* dem Knaben in der ersten Jugendzeit allen Willen gelassen, und konnte ihn dann später, als derselbe herangewachsen war und er seinen Fehler nun einsah, nicht mehr bannen. Eben so die Mutter. Sie hatte ihn, als ihren Einzigen, verhätschelt und verzogen. Noch erzählen sich die Leute dort, daß sie z. B. denselben ganz ungewöhnlich lange gestillt und ihm (man sollte es fast nicht gedenkbar finden) bis über sein drittes Jahr hinaus die Brust gereicht habe! (War er etwa darum so lang gewachsen oder so schlecht ge-

* 1. Samuelis 2, 23. 24.

worden?) Deshalb hatten ihm spottsüchtige junge Leute schon jung den Spitznamen Säuger beigelegt, der indeß später doch wieder vergessen wurde. Das war aber auch nicht recht gewesen! (Luc. 6, 41. 42. Gal. 6, 1.) Nun, die Reue stellte sich bei den Eltern ein, allein es war zu spät. So geht es aber sehr oft in der Welt her — das Hündlein Reuel beißt immer, wenn es zu spät ist! — Hier also, meine Freunde, gibt es eine harte Nuß zu knacken, wenn man zu ihrem süßen Kerne gelangen will. Gerade in diesen Punkten fehlen wir oft, ohne daß wir es wollen und die schlimmen Folgen davon ahnen, und sehen uns dann hinterher getäuscht. Wenn wir unsere Obstbäume wild und hoch heranwachsen lassen, können wir sie nicht mehr beugen, und versuchen wir es dennoch, so brechen sie. Erziehen wir unsere Kinder zu hart und zu strenge, gar mit Zorn und Leidenschaft, mit Toben und Tosen, mit Schelten und Lärmen, so verlieren sie alles Zutrauen zu uns, und sehen uns als ihre Zuchtmeister und Quäler an — und das taugt nichts! Erziehen wir aber unsere lieben Kindlein zu weichlich, zärtlich, affenmäßig, so wachsen sie uns über die Ohren hinweg, wie hier im Lande so oft der Fall ist, und pariren (gehorchen) gar nicht mehr — und das taugt auch nicht! Oder aber, überlassen wir das ganze Erziehungsgeschäft unserm Schulmeister allein und denken: der wird's schon gut machen — so taugt das eben so wenig; denn wir sind die Nächsten zu unsern Kindern, wir müssen einst die erste und schwerste Rechenschaft für sie bestehen, — sollen also weislich mit dem Lehrer Hand in Hand gehen und wirken, und zu Hause nicht wieder niederreißen, was dieser in der Schule aufgebauet hat! Der Schade wäre unser, und die Verantwortlichkeit dafür — einst oben, fiele uns allein zur Last! — Der Mittelweg ist also der beste Steg. Und diesen Mittelweg zeigt uns die göttliche Religion unsers Herrn Jesu Christi, das Wort Gottes selbst. Folgen wir diesem Worte des Herrn in Allem, so viel wir können, also auch in der Erziehung unserer lieben Kinder, — führen wir Christum in Haus und Schule feierlich ein, — ist uns

Christus Alles in Allem! so wird's wohl im Hause, so wird's wohl in der Schule stehen! —

Tönns grollte und ließ sich nicht mehr öffentlich blicken. Das Ansehen des Vaters hatte durchaus keinen Einfluß auf den ungerathenen Sohn, das der Mutter noch viel weniger; doch wurden die unglücklichen Eltern ganz unerwartet von diesem Hauskreuze befreit. Denn nach einigen Wochen erscholl es wiederum durch's ganze Dorf: „He! Der lange Tönns ist durchgebrannt, — der ungeschlachtene Bube ist bei Nacht und Nebel durchgegangen!" So war es in der That und Wirklichkeit. Man erfuhr inzwischen nicht, wohin er gelaufen war, und selbst seinen nicht wenig bekümmerten Eltern blieb dieses ein tiefes Geheimniß. Er war nun einmal fort, und die Sache vergaß sich endlich, selbst der Spitzname des Buben, langer Tönns, verscholl im Orte. Die Mutter starb, und der Vater verehlichte sich nach dem Trauerjahre zum zweiten Male; er starb dann nach einigen Jahren auch, ohne von seinem verlornen Sohne Kunde erhalten zu haben; auch mein Vater war bereits zu seinen Vätern gegangen: — es verfloß ein Zeitraum von dreißig Jahren, siehe — da erschien urplötzlich ein Riese im Dorfe, bekleidet mit einem abgetragenen preußischen Soldatenrock, und kündigte sich von vorn herein als Tönnjes S. an! — Ein ganz ungewöhnlich langer Mann! Welch ein Aufsehen unter den einfachen Landleuten! Welch allgemeines Staunen über die außerordentliche Länge dieses Mannes! Ich selbst muß gestehen, da er mich späterhin in Kleinbremen besuchte und mir erzählte (was ich längst wußte), daß er ehemals meinen Vater vor der Kinder-Confirmation zu W. in's Bein gebissen hätte; ich sage, ich muß gestehen, daß ich nie in meinem Leben, so wenig in Europa als in Amerika, einen solchen militärisch-gestreckten langen Mann gesehen habe! Das war denn der Goliath aus J.! Bald erscholl es auch wieder durch's ganze Dorf: „O, der lange Tönns ist wieder da! Aber, was ist er nun lang geworden!" Ja, er war wirklich wieder da, nachdem er gegen dreißig Jahre bei der Potsdamer Garde gedient und von seinem zwan-

zigsten Jahre an als Flügelmann bei derselben gestanden. Dazu hatte ihn seine ganz ungewöhnliche Länge und Höhe qualificirt. Aber, war er denn nun gescheuter und besser geworden? — Nichts weniger als dieses; gescheuter wohl in Weltsachen, im Umgange und Verkehre, aber nicht besser; im Gegentheil viel schlechter noch, als in seinen jungen Jahren — er hatte Schaden, großen Schaden an seiner Seele genommen! * Sein Bischen Religion und Christenthum hatte er ganz weg exercirt; er spielte Karte, soff, fluchte und — suchte auf eine schandbare Weise die Bibel und das Heilige zu verdächtigen! Den guten christlichen Leuten erschien ein solches Betragen ganz neu und unerhört; sie betrachteten den langen frechen Mann mit Erstaunen und Verachtung, und Einige unter ihnen legten drohend die Hände an ihre langen Knotenstöcke. — Das Erste, was er nun in seinem Geburtsorte vornahm, bestand darin, daß er sich dahin, auf seines verstorbenen Vaters Gut pflanzte, welches ihm das Landesgesetz als Erstgebornen zusprach; dann war das Zweite, daß er seine Stiefmutter mit den jungen Halbbrüdern und Halbschwestern aus dem Hause jagte und sich nicht weiter um sie bekümmerte. Nun wurde tapfer darauf los gesoffen, in den nächsten Städten und Flecken Karte gespielt, dabei betrogen, geflucht, gewitzelt, gespöttelt und gelästert; Prozesse wurden herbei gerissen, gezankt, verklagt wurde so lange, bis die Advokaten die hellsten Fettaugen von der Suppe abgeschöpft hatten, das schöne kleine Kolonat tief in Schulden steckte und zum Verkaufe feil geboten wurde. Arm, wie er nun war, mußte er betteln gehen, wobei ihm inzwischen seine auffallende Riesenhöhe gut zu Statten kam; denn sie verschaffte ihm, der Seltsamkeit wegen, in der Nachbarschaft manches derbe Stück Brod, und auch noch wohl eine Wurst im Kauf dazu. Endlich machte ihn die gutmüthige Gemeinde zum allgemeinen Kuhhirten des Dorfes, wo er zwar auch nur ein karges, jedoch ehrenvolleres Brod genoß, als am Bettelstabe, und dazu von der Landstraße kam. Seht hier ein Bild des verlornen Sohns!

* Matth. 16, 26.

— Doch immer noch blieb Tönnjes der alte unbußfertige Sünder, der Ungläubige und Religionsspötter, der Christus-Verächter und Hasser — wenn die Bauern ihm nicht das Lästermaul gewaltsam stopften; was denn glücklicher Weise bei jeder Gelegenheit nach einer derben Methode geschah, so daß er sofort schwieg, wenn sie ihm nur ihre schwarzdornenen Knotenstöcke zeigten. Das Branntwein-Gesöff und tägliche Besuchen der Kneipen in den nächsten Städten ließ auch bei ihm nach; allein nicht etwa, weil er sich im Hetzensgrunde gebessert hätte, und nun den christlichen Vorsatz, nüchtern und mäßig zu leben, in der That zeigen wollte, sondern weil ihm das Geld dazu fehlte! Denn leider wuchs schon damals die Zahl der Branntweinschenken in manchen Städten Deutschlands eben zu einer solchen Riesengröße heran, als in unserer guten Stadt. Daß übrigens der Kuhhirte, so viel Zeit und Gelegenheit er auch dazu hatte, weder in der Bibel, noch in einem andern guten Erbauungsbuche las, weder betete noch sang (ausgenommen Gassenhauer und seine dreckigen Soldatenlieder, womit er ein Gift und eine Pest der Jugend wurde), eben so wenig in die Kirche als in die Kapelle ging, ungeachtet aller Zureden und Ermahnungen der christlichen Leute, wird Niemand in Abrede stellen. Oft prahlte er damit, daß er sieben oder acht Male desertirt sei, und sich dann im Auslande wieder habe kaufen lassen. So habe er denn auch jedesmal wieder Handgeld für Kartenspiel und Schnapps erhalten. Allein einige Male wäre er doch schlecht gefahren und dicht vor der Landesgrenze wieder ertappt worden; da habe es denn ungeheure Wichse abgesetzt, nämlich er hätte die damals übliche Gassenstrafe erleiden, oder die Spiesruthen laufen müssen! Das sei entsetzlich schmerzhaft und eine wahre Höllenstrafe gewesen. Und dergl. m.

Endlich, doch endlich nach Jahr und Tag, beredete ihn der Vorsteher oder der Dorfschulze — dem er größtentheils seinen Kuhhirten-Posten zu verdanken hatte — dazu, daß er doch wenigstens nur ein Mal am Sonntage, des Nachmittags, mit ihm in die Kapelle gehen und das Wort Gottes vernehmen möge; indem er ihm in's Gedächtniß rief und zu Ge-

müthe führte: daß sein schon lange verstorbener Lehrer, den er so tief gekränkt und beleidigt, in diesem alten ehrwürdigen Gebäude (die Kapelle) dreißig Jahre, und dessen Vater gar vier und dreißig Jahre lang am Altare des Herrn die Gemeinde, jung und alt, belehrt, ermahnt, gewarnt, ernstlich zu Buße und Sinnesänderung aufgerufen, hernach mit dem Evangelio wieder aufgerichtet und getröstet hätten; daß Viele dadurch zum wahren Christenglauben gelangt, auch auf christlichem Wege gewandelt hätten, und zu einer seligen Ruhe in Frieden dahin gegangen wären. Dies Alles und gewiß noch mehr, thue ihm vor allen Andern sehr Noth. Er folgte und ging dem braven Dorfsvorsteher zu Gefallen mal mit in die Kapelle, und nahm Platz an seiner Seite. Dieser reichte ihm ein Gesangbuch und zeigte auf das aufgeschlagene Lied, welches zum Anfange des Gottesdienstes gesungen werden sollte, wie die Ziffern an der Tafel zeigten. Es hebt an: „Gott ist gegenwärtig!" Tönnjes übersah das Lied still vor sich hin, las und las dasselbe von Neuem durch, immer fort, bis zu Ende der Erbauungsstunde, ohne daß er auf den Vortrag des Schullehrers oder auf die andern Gesänge, woraus Verse gesungen wurden, sonderlich geachtet hätte. Nach beendigter Betstunde fand ihn der Vorsteher ganz verändert, still, verschlossen und tief in sich gekehrt; man hörte kein faul Geschwätz mehr aus seinem Munde, als noch kurz vor dem Hingange zur Kapelle gehört worden war — kurz, er sprach nun gar nichts! — Zu Haus mit dem Vorsteher angekommen, gestand er diesem, der nun freundschaftlich und theilnehmend in ihn drang und Aufschluß über sein geheimnißvolles Benehmen zu haben wünschte, er gestand ihm unverholen, und platzte gerade damit heraus: „Ich tauge nun einmal ganz und gar Nichts! — Ich bin ein großer Sünder! Das gestehe ich frei und frank! Ich werde ewig verdammt werden, wenn ich so dahin sterbe! — Der schöne Gesang hat mir die Augen geöffnet." Dergleichen verzweifelnde Reden ließ er noch viele hören. Der Dorfsvorsteher gab ihm vollkommen recht, und versicherte ihn dazu heilig und theuer: daß er bei seinem bisherigen Wahnglauben

und gottlosen Leben nie und nimmer zu Gott kommen könne, weil „ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen werde" (Hebr. 12, 14); und daß er ihm dieses ja schon so oft gesagt habe, er hätte es aber nicht zu Herzen gefaßt und wäre immer stracks auf des Teufels Straßen und zur Hölle hinab, fortgewandelt. Nie habe er seine Sündhaftigkeit erkannt, welches doch das erste Stück der Buße sei, sondern hohnlachend darüber hingesehen; erst nach Erkenntniß folge Reue, u. s. w. Doch, setzte er, ihm einige Hoffnung lassend, hinzu, wäre es vielleicht noch möglich und nicht ganz zu spät, in dieser Gnadenzeit stracks Laufs umzukehren, im Sack und in der Asche, wie die heilige Schrift lehre, (das heißt: in tiefer Reue und Demuth) Buße zu thun, ganz seinen gottlosen Sinn zu ändern und völlig umzukehren, oder wiedergeboren und ein neuer Mensch zu werden: vielleicht könne er noch von der Hölle errettet werden und in der furchtbaren Ewigkeit mit einem blauen Auge davon kommen — möchte noch die Schächergnade durch Christi Verdienst erlangen. Jesus nähme die Sünder an, und sende seinen heiligen Geist zur Bekehrung derselben, wenn sie den rechten Weg der Buße beträten und im Glauben und Leben fortan die Wege Gottes wandelten. So ungefähr sprach der brave Vorsteher, der auch ein Schüler meines Vaters war, und fragte ihn darnach: ob er Alles thun wolle, was er ihm als Christ rathe? Der Gedemüthigte und Zerknirschte versprach, Alles mit Dank anzunehmen und sein bisheriges verfluchtes Leben zu verlassen, zu verbessern und ein ganz anderer Mensch zu werden — wenn er nur die Angst und Qual seines Gewissens los werden könne! Diese hätte der Gesang in der Kapelle in ihm aufgeregt, dadurch wäre er aus seinem Sündenschlafe aufgeschreckt — erweckt worden. — Da sehen wir also die Gnade Gottes in Jesu Christo, den Gnadenruf und die Gnadenwirkung des heiligen Geistes, die den schon Verlornen noch retten wollte! (Offenb. 3, 20.) Wohl ihm, wenn er diesem Rufe willig Folge leistete! Er that es im besten Willen und mit demüthigem, herzlichem Gebete, wie uns der Ausgang zeigen wird.

In den nächsten Tagen und fernerhin redeten der Vorsteher und andere gläubige und christlich gesinnte Landleute ihm noch ernstlicher zu, seinem Entschlusse und Vorsatze getreu zu bleiben und nicht zu wanken; und er versprach's nicht allein, sondern hörte auch mit gespannter Aufmerksamkeit auf ihre Worte, wenn sie ihm das Gesetz von Sinai in ihrer kräftigen plattdeutschen Mundart vorhielten; wenn sie ihm bewiesen (wie sie von meinem Vater gelernt hatten), daß er gegen alle zehn Gebote Gottes, mehr oder minder, tausende von Malen in seinem Leben gesündigt habe! — Er gestand dies Alles zu und räumte Alles ein, denn sein Gewissen ließ ihn nicht Ruhe finden und bohrte beständig in ihm fort. — Dann erst ließen sie ihn auf das Evangelium blicken — das Kreuz auf Golgatha; auf die Gnade Gottes in Christo Jesu, auf dessen Versöhnungstod für der Welt Sünden, hinschauen. —

Bemerkung. Gegen alle zehn Gebote gesündigt? fragst du, lieber Leser. Allerdings! Wäre dir dieses klar und deutlich, wohl dir dann; siehst du dies aber noch nicht ein und wähnst, das Gesetz des Herrn wenigstens theilweise beobachtet zu haben, gelt, studire Luthers kleinen und großen Katechismus, und du wirst dich eines bessern überzeugen. Ich, für mein armes Theil, bin desselben Glaubens und gebe dir folgende Auslegung eines Theologen zu erwägen und wohl zu beherzigen: „Alle, und deßhalb auch du und ich, wir haben gesündigt, das heißt, wir haben Gottes Gesetz übertreten; denn „da ist nicht, der gerecht sei; auch nicht einer" (Röm. 3, 10); da ist keiner, der das Gesetz Gottes gehalten habe.. „Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." (Röm. 3, 23.) Wir haben jegliche Vorschrift seines Sittengesetzes entweder durch Werke, Worte, oder böse Begierden übertreten. Die Beschuldigung ist schwer, aber der Ausspruch ist wahr. Laßt uns den Fall untersuchen, und dabei Gott ernstlich bitten, unsere Seelen zu erleuchten. Nimm die zehn Gebote in deine Hand und lies. Wir haben das erste Gebot dadurch übertreten, daß wir

andern Dingen, Menschen, mehr vertraueten, als Gott; sie mehr liebten, als Ihn. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen;" o wie weit sind wir darin zurück geblieben! — Das zweite bezieht sich auf die Art, auf welche wir Gott dienen oder verehren sollen; nicht nur mit äußerlicher Form und äußerlichem Gebrauch, sondern im Geist und in der Wahrheit. Ach, wie viel hat uns gefehlt an jener ernsten Aufmerksamkeit, an jener innern Verehrung, an jener frommen Liebe, welche sein Dienst und seine Anbetung erfordert! Gott ist ein eifriger Gott, er verlangt ein ungetheiltes Herz. Du sagst, du habest dich nicht des sündlichen Fluchens und Schwörens schuldig gemacht, und meinst also, du habest das zweite Gebot gehalten; aber hast du nie, wenn du beteteſt oder in der h. Schrift lasest, den heiligen Namen Gottes ohne ein ehrerbietiges Gefühl von dem, was du thatest — oder sogar gedankenlos über deine Lippen gehen lassen? — „Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauche." — Hast du immer den ganzen Sabbath jenen frommen Uebungen geweiht, welche das dritte Gebot vorschreibt? Und hast du jene Uebungen auf eine so andächtige Art verrichtet, daß dir das Gesetz nichts, weder in Gedanken, noch Worten, noch Werken, vorzuwerfen hat? Sünder, lege die Hand auf den Mund und bekenne deine Schuld. Brauche ich noch die Gebote der ganzen zweiten Tafel durchzugehen? — „Liebst du deinen Nächsten, als dich selbst?" — „Hast du allen Menschen gethan, was du willst, daß sie dir thun mögen?" — Hast du dich nie des Ungehorsams gegen deine Eltern schuldig gemacht? Weißt du, daß jeder aufsteigende, grundlose Zorn ein Mord ist? (Matth. 5, 22.) Daß jede unkeusche Begierde ein Ehebruch ist? (Matth. 5, 28.) Daß geheimer Betrug, daß Vernachlässigung der Hülfe, die du nach deinem Vermögen den Armen leisten könntest, ein Diebstahl ist? Daß jeder lieblose Gedanke eine Verletzung des achten Gebots, jeder habsüchtige Wunsch eine Uebertretung des neunten und zehnten ist? Gewiß, wir sind allzumal Sünder, theils indem wir das thun, was

das Gesetz verbietet, theils indem wir das unterlassen, was das Gesetz gebietet. Was habe ich denn nun gethan, und was habe ich unterlassen. „Wir sind allzumal Sünder." Was ist mein Zustand? Ein Zustand voll Sündlichkeit und Elend. Warum habe ich das bisher nicht gefühlt? Weil die Sünde meine Augen gegen das Licht der Wahrheit geblendet hat." Lied 354, 2. 3. (Röm. 7, 18—25.)

Der reuige Sünder besuchte nun an jedem Sonntage die Kirche und Kapelle, mochte es draußen stürmen und regnen, oder mochte die Sonne freundlich in die Fenster blicken, las dann hernach die Bibel mit der größten Hochachtung und Aufmerksamkeit, da er sie jetzt als das einzige Gottesbuch, das wir durch Gottes Gnade besitzen, überaus hochschätzte, und fand den größten Trost im Gebet; kurz, er war nicht mehr der alte Mensch. Der damalige Schullehrer, ein gläubiger Mann, suchte ebenfalls auf seine Sinnesänderung einzuwirken, und setzte den Prediger von dem ganzen Vorgange in Kenntniß. Dieser, ein wahrer Luthersmann und kein Vernünftler des Zeitgeistes, vollendete das Werk der Bekehrung — wenn wir so reden dürfen — ließ den Gebeugten oft zu sich kommen und brachte ihn vollends zur Erkenntniß und tiefsten Reue, zur Demuth und zum Glauben an Jesum Christum, das Opfer für der Welt Sünden! Endlich warf die Gnade Gottes den so Vorbereiteten und Niedergebeugten auf's Kranken- und Sterbelager; da besuchte ihn der Prediger oft und bereitete sein Herz auf das ernste Stündlein vor. Als er ihn in der reuigen, demüthig-bußfertigen und gläubigen Verfassung, den wichtigsten der Schritte in's Jenseits zu thun, bemerkte, reichte er ihm das heilige Abendmahl, zu welchem er sich in langen Jahren nicht eingefunden hatte. Der Kranke genoß es in tiefster Demuth, mit dem wärmsten Dank gegen Gott in Jesu Christo, der ihn errettet und wie einen Brand aus dem Feuer gezogen hatte, im festen Glauben an seinen Mittler und Versöhner; überzeugt, daß es nur die Gnade des Herrn sei, die ihn wieder auf- und annehme. Vorher hatte er Jeden in der Heimath, dem er in seinem Sünden-

schandleben Anstoß und Aergerniß gegeben, durch den Prediger und Schullehrer um Vergebung bitten lassen, und seine Stiefmutter und Halbgeschwister insbesondere, hundertmal; Alle verziehen ihm gern und herzlich. Er starb ruhig. — (Das merkwürdige Lied, der Anfang seiner Sinnesänderung und Umkehr in der eilften Stunde (Matth. 20, 6.) oder der erste Gnadenruf des heiligen Geistes an das verstockte Herz des Sünders, ist in den neuen Gesangbüchern unter den Nummern 21 und 506 zu finden und nachzulesen.)

Noch ein Wort über Erziehung. Eine gelehrte Französin war im Begriff, ein Büchlein über die Erziehung der Kinder zu schreiben. Sie glaubte nun im Voraus, daß die englische Erziehung besser sei als die französische, und unternahm deßhalb eine Reise nach England, um die Mittel zu erforschen, wodurch die Engländer solche kenntnißreiche Menschen aufzustellen haben. Sie wandte sich deßhalb an einen damals berühmten englischen Gelehrten, und dieser war gütig genug, ihr zu sagen, das ganze Mittel befinde sich in St. James Park in London. Madame ging voll Neugierde dorthin, durchwanderte und durchsuchte den ganzen Park, fand aber nicht die allergeringsten Spuren vom Erziehungswesen. In ihren Erwartungen getäuscht, kehrte sie zu dem Gelehrten zurück; doch dieser ging nun selbst mit und begleitete sie zum St. James Park, und (sie zu einem Gebüsche führend) zeigte er ihr ein kleines, dünnes — Birkenreiß.

Aber Eltern und Lehrer müssen bei allen körperlichen Züchtigungen der lieben Kleinen vorsichtig verfahren. Schläge auf den Kopf sind in jeder Hinsicht, geschähen sie auch nur mit der Hand, sehr gefährlich. Wie manche Kinder haben nach einer derben Ohrfeige ihr Gehör für immer verloren! Ruthenstreiche auf gewisse Körpertheile sind oft auch sehr nachtheilig, und dazu ganz unanständig. Man sollte bei Kindern keine andere körperliche Strafe anwenden, als ein schwaches Ruthenstreichen in die Hände, ohne jedoch daß die Pulsadern von den Spitzen des Rüthleins berührt werden.

Alles Bangemachen der Kinder muß unterbleiben und kann die gefährlichsten Folgen haben! —

So deutlich und belehrend das obige Exempel ist, so sehr muß man sich wundern, daß unsere hoch- und tiefgelehrten Erzieher und Philosophen sich die Köpfe zerbrechen, um das Geheimniß aller Erziehung bald hier bald dort zu suchen, und immer vergebens, und daß sie am Ende den Wald vor Bäumen nicht sehen. — Ihr Eltern, Lehrer, führt Christum in Haus und Schule ein, laßt Christus sein „Alles in Allem", wie wir schon einmal erinnert haben, und vielleicht noch mehre Male erinnern werden; verbindet mit der Liebe zu euren Kindern auch den Ernst, und leuchtet überall in allem Guten als Christen, die ihrem Herrn und Meister nacheifern, vorauf — so habt ihr den Schlüssel zu dem Geheimnisse gefunden. — Ein besonderer Fehler bei der Kindererziehung besteht auch darin, daß nur immer von dem Erzieher, von dem Lehrer die Rede ist, nie aber von den Zöglingen, den Schülern. Der geschickteste Werkmeister, wissen wir, wird ohne gute Materialien nie etwas Ausgezeichnetes liefern können. Die Eltern, die Eltern selbst müssen darum ihre Kindlein zu Haus gut, das heißt christlich erziehen, und auf die Weise auch gesunde Seelen in gesunden Leibern in die Schulen liefern, so wird die Sache sich von selbst machen! Wo dieses aber nicht geschieht, ach, da wird selbst ein Phidias aus einem zerrissenen schlechten Marmorblock nie einen Apoll von Belvedere, nie eine Venus von Medicis liefern, wie wir aus der vorhergehenden Geschichte zur Genüge ersehen haben. In allen Fällen, wo die Erwachsenen zu Haus niederreißen — und dieses kann nicht genug wiederholt werden — wo die Erwachsenen im Hause niederreißen, was die Schule aufbauet, da ist der Lehrer überflüssig, und der Staat sowohl als die Eltern können die karge Besoldung desselben sparen. Wer aber meint, es sei eine Erziehung ohne alle körperliche Züchtigung bei jedem Kinde möglich (bestehe sie nun in dem Rüthlein oder im Stöckchen), der kennt die von Adam an verderbte menschliche Natur wenig, und schreibt oder schwatzt nur hinter dem Pulte hervor. — Eltern,

beachtet unsern wohlgemeinten Rath: prägt selbst euren lieben Kleinen den Lutherischen Katechismus zeitig ein, und schiebt nicht Alles auf die Schule. — Leider mangeln die deutschen Christen-Schulen hier im Lande noch gar zu sehr! — Vernachlässiget insonderheit nicht die heiligen zehn Gebote Gottes (sie sind der Spiegel unsers gänzlichen Unvermögens, unserer Sündhaftigkeit und Gottlosigkeit), und macht den Kindlein schon frühzeitig das vierte Gebot, welches eine schöne Verheißung vorhält, zur Lust und Freude: das wird euch einst noch auf eurem Todtenbette freuen und das Sterben leicht machen! — Wer kann voraus sehen, wann und wo das ausgestreute Samenkörnlein aufsprießen und Frucht tragen wird? So gestand einmal ein sehr warmblütiger und leichtsinniger Jüngling von der hohen Schule, daß das einfache: „Du sollst nicht!" in einem der zehn Gebote, eben in dem gefahrvollen Moment lockender Versuchung, wie ein Cherub mit dem flammenden Schwert sich vor ihn dahin gestellt, und allein ihn gerettet habe! Das Wort war in seiner frühen Jugend durch stete Wiederholung, wie tägliches Brod, in sein Blut übergegangen, ohne Commentar und Erklärung, wie es auf Sinai gegeben worden. Darum eben wirkte es, als es zu rechter Zeit in ihm aus dem Dunkel hervortrat, mit seiner ursprünglichen Blitzes-, Donner- und Posaunenkraft, und riß ihn, wenigstens diesmal, vielleicht für immer, von dem breiten Wege des Satans- und Sündenlebens hinweg, und wie einen Brand aus dem Feuer! — Gesetz und Evangelium walte überall, in Haus und Schule. —

Die Schule wurde Erneſtinen bald ein wirklich angenehmer Aufenthalt, und sie bat oft selbst die Eltern, ihr keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, noch ihr eine Lection versäumen zu lassen. Ihr Lehrer, ein im Schulfache ergrauter Mann, hatte seine pädagogische Bildung in einem wirklich christlichen, gläubigen deutschen Schullehrer-Seminar erhalten — leider damals, in jener Zeit des allgemeinen Abfalls, eine Seltenheit; denn der Unglaube war schon lange

vorher durch die französische Affen-Philosophie in Deutschland eingeschwärzt worden, — und galt für einen Mann von besonders guter christlicher Erkenntniß, voller Wärme für die Wahrheiten der heiligen Schrift und von gutem, festem Willen. Nächst fertigem, tonrichtigem Lesen-Lehren in Bibel, Gesangbuch und Luthers Katechismus ꝛc. unterrichtete er seine Schüler am gernsten und liebsten in den Heilswahrheiten des Christenglaubens — für Kopf und Herz zugleich anpassend, — ermunterte sie zu einem öftern* andächtigen Gebete, und machte sie mit den vornehmsten Kernsprüchen der heiligen Schrift, so wie nicht minder mit erbaulichen Liederversen aus alten guten Gesangbüchern bekannt, die sie auswendig lernen mußten, und übergab ihnen damit einen reichen köstlichen Schatz für ihr ganzes künftiges Leben, weit mehr werth, als Gold und Perlen. Daß denn auf diese Art und Weise auch der kleine Lutherische Katechismus auswendig gelernt, und kurz und einfach von ihm erklärt wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Die Früchte eines solchen, nur allein auf Gottes Wort gründenden Unterrichts, welcher alle übrige Lehrgegenstände gleichsam heiligen oder ihnen eine göttliche Richtung geben mußte (das heißt, stets und überall auf Gott hinweisend) zeigten sich an Ernestinen deutlich und hervortretend. Ja! ein solcher Schulunterricht, nämlich ein wahrhaft christlicher, aus dem Glauben fließend, und nur allein auf dem Grunde und Boden der heiligen Schrift stehend, sollte in allen Elementar- und Bürgerschulen der Mittelpunkt und das Centrum des Unterrichts sein und bleiben; er sollte jeden Gegenstand der Lehre umfassen, durchdringen, säuern und erheben. Das ist des Herrn Wille! † — Das Wort Gottes überhaupt und das Evangelium insbesondere soll überall walten und herrschen als das Höchste, was es ist und wie Ihm gebühret! Es soll hervor treten in allen Zweigen des Unterrichts als das höchste Ziel, zu welchem alles Andere hinführen soll; es soll er-

* Koloss, 4, 2. 1. Thess. 5, 17.
† 1. Kor. 10, 31.

scheinen als der himmlische Leitstern in allem menschlichen Wissen, Thun und Können — als das Zeugniß des Herrn, das die Seele erquicket, das Herz erfreuet, die Albernen weise macht und die Augen der Blinden erleuchtet! „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!“ * soll der Kern und Stern in allen Schulen der Christen sein und bleiben, soll sie alle, als das einzige Licht der Welt, als die Gnadensonne des Himmels und der Erde erleuchten, durchdringen, beleben und heiligen! Kurz zusammengefaßt, „das größte Thema für jede Stunde des Religionsunterrichts ist und soll sein — das Heil, welches Gott der Menschheit in dem Erlöser bereitet hat!“ — Dank Gott! wird auch wieder in der neuern Zeit dieser christliche Unterricht hin und wieder in jeder Schule Deutschlands ertheilt, die auf den Namen einen guten Anspruch macht. Möchte dieses doch auch auf der westlichen Halbkugel bald allgemein, als Generalgrundsatz und Grundregel gelten und eingeführt werden! —

Nach dieser mehrmaligen Abweichung (Episode) von unserer Erzählung, die inzwischen der gläubige Leser gern zu Gute halten wird (und für Ungläubige und spottsüchtige Witzlinge schreiben wir ja nicht), nehmen wir den Faden derselben wiederum auf. Erneſtine wurde durch diesen guten Schulunterricht nicht allein in der heiligen Schrift, wie man zu sagen pflegt, sehr bewandert, und lernte die wahre christliche Heilsordnung richtig kennen; sondern sie empfand auch lebhaft, was das wichtige Schriftwort sagen will: „Christum lieb haben, ist viel besser denn alles Wissen,“ † und: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Die Eltern hatten alle Ursache mit dem sittlichen Betragen ihres Kindes zufrieden zu sein, besonders in Bezug auf das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter — ehren!“ Welche Weisheit liegt in dem einen Worte dieses göttlichen Gebots! — Der eigentliche strenge Gehorsam hört mit der

* Ebräer 13, 8.
† Eph. 3, 19.

Zeit auf, oder erleidet Einschränkung, so bald nämlich das Kind erwachsen ist und selbstständig wird; aber die Achtung und Ehrerbietung des Kindes gegen seine Eltern hört nie auf, soll nie aufhören! Ich selbst habe davon ein merkwürdiges Beispiel erlebt, nämlich: daß die Versündigung gegen diese Haupt- und General-Forderung des vierten Gebots schon in dieser Welt bestraft wird (denn das vierte Gebot enthält nicht allein eine gnädige Verheißung, sondern auch eine ungnädige Drohung); aber dort, in einer andern Welt, möchte es noch schlimmer werden! — Eine ganz anständige und ehrbare Bauer-Familie, die sieben Kinder, als einen Sohn und sechs Töchter hatte, lebte nämlich in einem meiner früheren Wohnorte. Die Kinder waren alle kerngesund, wohlgewachsen und von sehr gutem sanftem Temperamente und Charakter bis auf die zweite Tochter, welche nach der ältesten folgte. Diese hatte nicht allein einen organischen Fehler am Munde und Gaumen, welcher ihre Sprache verundeutlichte und verhäßlichte, sondern ihr ganzer innerer Mensch war auch böswillig, neidisch, lieblos, zankfüchtig u. s. w. Den Eltern entging dieser böse Auswuchs an ihrem Erziehungsbaume nicht, und sie beeiferten sich späterhin die knollige Maser wegzuschneiden, oder das Unkraut aus dem Herzen des schon erwachsenen Mädchens auszujäten; aber vergeblich, es war zu spät, die Wurzeln hatten sich schon zu tief eingeklammert und verzweigt, in früherer Jugend wäre es vielleicht noch eher möglich gewesen. Sie hatten nun manchen Verdruß durch die Widerspenstigkeit und Unfolgsamkeit dieses Mädchens, wenn ihnen die übrigen Kinder dagegen Freude machten. — Was geschah? Der einzige Sohn und Anerbe des Kolonats starb; bald darauf die älteste Tochter, zwanzig Jahre alt, beide sehr gute folgsame Kinder. Darnach wurde ein Mädchen nach dem andern zu Grabe getragen bis auf zwei, welche am Leben blieben, nämlich das jüngste Mädchen und — jenes an Körper und Seele ausgezeichnete. Diese, als nunmehr die älteste Tochter, hatte jetzt nach den dortigen Landesgesetzen die Anwartschaft auf das

Bauergut, und heirathete denn auch bald darauf. Die beiden Alten erhielten ihr Theil, oder sie bezogen die Leibzucht, wie man dieses dort nennt, jedoch in einem und demselben Hause wohnend. — Bald starb der alte Mann oder der Leibzüchter, und die alte Frau blieb allein noch. Nun ging das Jammerleben erst eigentlich an, welches der alte Vater vorher noch einigermaßen beschworen und beschwichtigt hatte. Die Tochter verachtete ihre alte Mutter, zankte täglich, stündlich mit ihr und ärgerte sie bis ans Grab. Dieses Höllenleben in dem sonst friedlichen Hause dauerte viele Jahre an. Endlich war doch die Mutter mürbe geärgert worden, sie starb. — Woher all dieses Familien-Unglück? — „Der Scheffel bleibt an der Wand hangen," sagen die Leute in jener Gegend sprichwörtlich, das heißt: mit dem Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden, und man wird euch geben ein gedrücktes, gerütteltes und überflüssiges Maas. Die alte Frau, welche von ihrer leiblichen Tochter zu Tode gezankt und geärgert worden, hatte dieses in ihren jungen Jahren gerade so mit ihres Mannes Vater (ihrem Schwiegervater) gemacht, welcher auch mit ihr (auf der Leibzucht) in einem und demselben Hause gewohnt; sie hatte denselben ebenfalls bis in den Tod geärgert und an ihm beständig Etwas auszusetzen gehabt. So erzählten die Leute. Nun erhielt sie die weltliche Strafe von ihrem eigenen Kinde. Also noch einmal erinnert: das schöne vierte Gebot verheißt nicht allein, sondern es drohet auch mit Strafe, und diese erfolgt gewiß, hier oder dort. Es ist wahr, das Alter hat seine großen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten, die der Jugend zuwider und lästig sind; aber junge Leute sollen lernen diese zu gute zu halten und zu dulden, bedenkend: daß sie auch einst schwach, gebrechlich und grämlich werden. Es ist eine treffende Bemerkung, daß, wenn die Jungen über die Alten lachen, sie sich selbst im Voraus auslachen! —

Wir fahren fort noch Ein und das Andere aus Erneſtinens Jugendgeschichte mitzutheilen. Darin dürfen wir denn nicht unbemerkt lassen, daß sie leider ihr in der Schule erlerntes Schreiben, in deutscher Sprache, aus Mangel an Uebung in

Amerika mehrentheils wieder vergessen hatte. Diese Erfahrung ist eine alltägliche unter unsern hiesigen Deutschen, besonders bei dem weiblichen Geschlechte. Schade!—Aber noch weit auffallender und bedauernswerther ist bei vielen, sowohl Männern als Weibern, und ganz hervorstechend bei der Jugend, die eitle Sucht — sich recht bald zu englisiren oder zu amerikanisiren, und demnach sogar — das Religionsbekenntniß mit sammt der Muttersprache zu vertauschen! Tritt uns nicht hier wieder, wie so oft, der wirkliche deutsche Michel entgegen, wie andere Nationen unsere Nachahmungssucht zu nennen belieben? Hören wir ihn nicht tagtäglich in seinem widrigen "Yes" und "No" und dergleichen mehr — mitten zwischen der deutschen Originalsprache? Legen nicht Manche ihre Nationalität so verächtlich ab, daß sie, wie Professor Schaff in seinem „Kirchenfreunde" schreibt, „vor jedem Amerikaner den Schwanz wedeln, wenn sie auch mit einem Fußtritt zum Dinge hinaus gestoßen werden?" Wie Manche von schwacher Bildung unter ihnen schleichen auch zu den Sekten über, oder schließen sich den Reihen und Zusammenkünften der Ungläubigen und der Nichtkirchlichgesinnten an, insbesondere die männliche Jugend! — Daß Andere ihr gellendes "Yes" und "No" alle Augenblick zwischen der deutschen Sprache ertönen lassen, so bald sie nur den Fuß auf Amerika's Boden gesetzt haben, lassen wir noch hingehen, und mag ihnen diese Eitelkeit als Einfalt, Nachäffung und Mangel an Nationalität leicht verziehen werden. Indeß alle Deutsche von guter Bildung schämen sich dergleichen, und bedienen sich nur dann der englischen Worte und Sprache, wenn sie mit Amerikanern verkehren; unter sich, im Kreise ihrer Familien, und vor Allem auch mit den Kindern, wird nur deutsch — rein deutsch gesprochen! Bei andern Völkern dahier, z. B. Britten, Franzosen ꝛc., bemerkt man dasselbe, sie bewahren ihren Nationalcharakter und ihre Sprache! — Daß die deutsche Sprache von gelehrten Amerikanern, Lehrern an hohen Schulen, Studenten, Kaufleuten und Anderen gegenwärtig sehr eifrig erlernt wird, ist bekannt, namentlich von Boston,

Massachusetts; dort werden jetzt die besten deutschen Monatsschriften theologischen Inhalts schon in der Ursprache emsig studirt. Ein besonderer Liebhaber und Enthusiast derselben, ein geborner Amerikaner, fällte jüngst das Urtheil: „ich habe längst gewußt, daß die ausgebildete englische Sprache ein feines Silber enthält; aber ich habe nun erst gefunden, daß die deutsche Sprache eben so und nicht weniger ein feines Gold selbst ist." Dennoch läßt sich mit Bedauern gleichsam prophetisch voraussagen: daß die englische Sprache die Sprache der Welt werden wird, wenn sich die Weltbegebenheiten in Zukunft nicht anders gestalten, als wie es in der Gegenwart das Ansehen hat; indem der engli che Einfluß auf alle Völker der Erde ungemein ausgedehnt und groß ist, und der Britte Alles versucht und thut, um — seine Sprache zu der Allgemeinen zu erheben, und die andern lebendigen Sprachen zu unterdrücken und wegzuräumen. Ersehen wir dies nicht schon hier zu Lande? Und treten wir (jedoch Gott Lob! nur theilweise) dem Räuber unsrer Muttersprache nicht oft selbst unterthänig-dienstwilligst entgegen, lassen uns Verrath zu Schulden kommen?

Wie denn, erinnert sich der Deutsche nicht der einen, der größten und Haupterfindung aller Zeiten — der Presse? Entwand sich diese nicht aus Germania's Schooße? Verlöre sich auch alles Andere, was die deutsche Nation Ehrenvolles hat, dieses Eine bleibt ihr Triumpf über alle Völker der civilisirten Welt. Ohne sie, die Presse, läge die Menschheit noch in Nacht und Nebel! Die Presse ist die Wiege und Leiterin aller Weltereignisse; von ihr fließt Licht und Leben und Heil und Segen in alle Verhältnisse des Menschen, wenn sie nicht gemißbraucht wird. — Wie denn ferner; erinnert sich der Deutsche dahier nicht vor allem Andern der großen, Heil und Segen bringenden Reformation, die, gleichfalls von — Deutschland ausgegangen, sich über alle Welt verbreitet hat? — Was wäre selbst das weite und breite Amerika ohne sie? — Ist es nicht also? Deutschland (Europa) ist die Mutter, und

Amerika die Tochter; wie nun, wollte sich die Mutter von der Tochter in Betreff ihrer allerwichtigsten Angelegenheit (ihres evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses und ihrer schönen Original-Sprache wegen) knechten lassen? — Das sei ferne! Denn, mit dem Verluste der deutschen Sprache verliert der Deutsche selbst alle Schätze der deutschen Literatur, und mit ihr zugleich den innern Kern der Reformation — er geht zur Oberflächlichkeit hinüber! Opfert er eins oder das andere von den beiden Stücken leichtfertig auf, so erwächst aus den künftigen Geschlechtern der Deutschen dahier weiter nichts, als ein schwaches Zwittergeschlecht, eine matte Kopie — die Originalität ist dahin! — Uebrigens erinnern wir hier ein für allemal, daß wir nicht der Meinung sind: als brauche der hiesige Deutsche die Landessprache nicht zu erlernen; keineswegs, er soll und muß sie erlernen, um mit den Eingebornen verkehren zu können — aber er soll auch seine deutsche schöne Muttersprache mit dem evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisse getreulich beibehalten, rein bewahren und vor allen Dingen seinen Kindern tief einprägen und streng darauf halten! —

Anmerkung. Manche unserer deutschen Brüder in diesem Lande ahmen nicht nach, was sie doch lieber thun sollten, weil es wirklich sehr nachahmungswerth ist, z. B. den kirchlichen Sinn und die Liebe zu Gottes Wort ꝛc. bei den Amerikanern, und Manche dagegen nehmen hiesige Sitten an, die sie vermeiden sollten, z. B. das eilfertige und schnelle Begraben ihrer Todten. Welche schreckhafte Beispiele sind mir, wie auch vielleicht manchem Andern, aus eigener Erfahrung bekannt, wo die Verwandschaften ihre lieben Todten (die im Starrkrampfe gelegen und nur scheintodt gewesen, also hernach im Grabe wieder aufgewacht und dann grausamlich erstickt worden sind) durch zu schnelles Begraben — ohne es zu wollen — selbst fürchterlich ermordet haben!!! — — Insbesondere ist diese Gefahr bei denen, an der asiatischen Cho-

lera morbus Verstorbenen, sehr groß! Indeß die Kürze wie die Tendenz unserer Schrift erlaubt es nicht, dergleichen Trauerfäll zur Lehre und Warnung hier zu erzählen, es mag in einer besondern Schrift geschehen. Das alte Sprichwort der Heimath: „Aus dem ehrlichen Deutschen läßt sich Alles machen," ist auch hier zu Lande bekannt, und man sieht dasselbe sogar in Figuren nachgebildet und versinnlicht. Noch mehr. Der Yankee und mancher andere Anglo-Amerikaner feiert den Geburtstag des ehrwürdigen Gründers seiner bürgerlichen Befreiung und den Jahrstag der Constitution mit vollem Recht, und Niemand hat das Geringste dagegen: aber er feiert nicht das Geburtsfest (Weihnacht) Desjenigen, vor welchem sich Himmel und Erde tief niederbeugen und in Demuth anbeten sollen — den glorreichen Geburtstag der christlichen Befreiung und Seligkeit; er feiert nicht einmal dessen Sterbetag (Charfreitag), nicht das Fest der Himmelfahrt des Herrn, nicht Ostern, nicht Pfingsten! — Nun, lieber Bruder Deutscher, willst du ihm auch darin nachhinken? — O gewiß nicht! Und gesetzt, du könntest es dennoch, würdest du mit Fug und Recht auf den Namen eines Christen Anspruch machen? — „Wer mit den Wölfen will heulen, muß auch mit ihnen theilen," verlautet ein vaterländisches Sprichwort.

Ueber Ernestinens Verhalten und Benehmen im geselligen Umgange erzählen uns ihre ehemaligen Nachbaren Folgendes: Sie sei von ihrer ersten Kindheit an immer sehr still und eingezogen gewesen, habe sich wenig oder nichts aus Gesellschaft, besonders solcher, wo es vergnügt herging, gemacht, die Stille und den Frieden geliebt und habe sofort nachgegeben, wo Zwist und Zwietracht entstanden sei. Ernsthafter Gesellschaft habe sie gern beigewohnt, und die Kirche wäre stets ihr Lieblingsaufenthalt gewesen. Und diese Aeußerungen eines innern religiösen Sinnes sind noch gegenwärtig (1840) an ihr bemerkbar. Auch dürfen wir demselben noch mit gutem Gewissen hinzusetzen, daß man von den sogenannten Künsten

der Welt und des Zeitgeistes, Verstellung, Schein, List u.s.w. nicht die kleinste Spur, so wenig an ihr als ihrem Vater, entdecken wird. Es beruhet Alles auf Treue und Glauben bei beiden. Wir hoffen, daß dies noch der Fall sei. — Daher sind wir vor jeder Täuschung und jedem Betruge in Hinsicht der nachfolgenden Erscheinungen bei Tochter und Vater vollkommen gesichert. Denn auf dem Lande geboren und erzogen und ohne alles Verkehr mit der Stadt, wie auch zu steter Geschäftigkeit und oft schwerer körperlicher Arbeit angehalten, ist dergleichen nicht gedenkbar. Eine Zahl von mehr als hundert aufmerksamen und scharfblickenden Zuschauern, die bei ihren magnetischen Schlafwachen, besonders in den letztern Krisen, gegenwärtig waren und alle Verhältnisse dieser Familie mehr oder weniger kannten, läßt sich nicht leicht täuschen, so denn auch Referent nicht, der sich dabei befand; und an eine böswillig angenommene und zu spielende Rolle, an Maskirung zu denken, ist sträflich. Dazu sind jene Menschen viel zu ehrlich und bieder, und gewiß auch zu einfältig. Unsere Magnetische ist gegenwärtig ein einfaches Kind der Natur, das sich so darstellt als es ist, ohne Falschheit und Hinterlist; es spricht wenig, und unaufgefordert von jenen Vorgängen, die wir nun erzählen wollen, fast niemals, und geht Jedem, wiewohl etwas blöde und schüchtern, mit einem harmlosen Herzen, entgegen. Mag dieß theils eine natürliche Folge ihrer ländlichen Erziehung, theils ihrer etwas schwächlichen Konstitution sein; krank war sie bisher im eigentlichen Sinne des Worts nie. Dieses geht schon daraus hervor, daß sie, so lange sie in Amerika gelebt, ununterbrochen bei fremden Leuten und gewöhnlich bei großen Farmern auf dem Lande gedient hat, wo es bekanntlich an Arbeit für Dienstgehülfen nicht mangelt. Nur eine blasse, man möchte sagen geisterhafte Gesichtsfarbe bemerkt man derzeit noch an ihr, so wie auch einen eigenen Stechblick in den Kristalllinsen ihrer Augen. Dennoch stellen wir ganz und gar nicht in Abrede, daß das System ihrer Nerven entweder ungewöhnlich organisirt, oder theilweise geschwächt sein mag — eine Meinung der

Aerzte, über welche wir uns ein Urtheil zu fällen nicht anmaßen können — woraus aber nun eben jener wunderbare Zustand des magnetischen Hellsehens hervor gegangen und darin begründet sein kann. Wie dem auch sei, genug, Jedermann, der sie mit uns näher gekannt hat, wird sie auch für körperlich und geistig gesund erklären und nichts, das auf Siechthum und Krankheit hindeutet, an ihr bemerkt haben. Zwei Aerzte, ein Deutscher und der andere ein Amerikaner, die von uns hinzu gezogen wurden, und die beide ein kleines Examen über den Gesundheitszustand mit ihr angestellt, erklärten sie ebenfalls für völlig gesund, beides am Leibe und an der Seele; namentlich frei von Hypochondrie, Hysterie, Stockung der Menstruation und dergleichen. Es ist folglich an phantastische Schwärmerei, an Wahnglauben, Inmagination, an Heimweh und dergleichen geistige Seuchen und Siechthümer ebenfalls kein Gedanke. Selbst auf dem Meere hatte sie viel weniger von der Seekrankheit als ihre ungleich stärkeren und blühenden Geschwister gelitten.

Was endlich den Vater betrifft, so haben wir diesen seit mehren Jahren persönlich gekannt und einen Mann in ihm gefunden, der pünktlich nach den Bibel-Worten *glaubt*, und in Folge dessen auch *gesinnt* ist, so daß er nicht fähig gewesen wäre, einen beabsichtigten Betrug zu spielen. Niemanden ist dieser Gedanke jemals in den Sinn gekommen. Ein solcher Betrug wäre auch schlechterdings unmöglich gewesen, wie wir schon oben bemerkt haben, denn der Zeugen gab's zu viele. Eben so wenig kann in uns der Gedanke an eine *gedoppelte* Selbsttäuschung bei ihm und der Tochter, also bei beiden zugleich, Raum gewinnen; so wenig, wie wir nie und nimmer der rationalistischen Ansicht oder der gelehrten Grille einiger deutschen Philosophen beitreten mögen, welche wissen wollen: daß die Aussagen aller Hellsehenden (Somnambülen) nur Abspiegelungen in ihrem Innern, (Inmaginationen) und keine Realitäten der Außenwelt seien. Weg mit dieser spitzfindigen gelehrten Thorheit, die Alles wissen, und in ihre Systeme zwängen will. Wir sind auf das

Vollkommenste überzeugt, daß Ernestinens Aussagen keine Einbildungen, sondern Wirklichkeiten (Realitäten) enthielten. — Noch bemerken wir: daß der Vater sein Handwerk größtentheils in Amerika niedergelegt hat, auf dem Acker arbeitet und am Abend, wie in jeder andern Feierstunde, in seiner Bibel lieset, die ihm, und gewiß mit dem vollsten Rechte, das allerwichtigste, das liebste und ein wahrhaft göttliches Buch ist. Möge dieses nach zehn Jahren und fortan (da wir unser Manuscript abermals nachlesen) noch eben so geschehen. — Nächst der heil. Schrift liest er auch gern in andern guten Erbauungsbüchern. Dies wird ihm dann von zu irdisch gesinnten Gemüthern, die nur allein für den Erdenstaub zu leben scheinen, und Tage und Nächte emsig nach Golde jagen, nicht selten als Mißbrauch der Zeit ausgelegt und angerechnet. (Matth. 6, 33. Luc. 10, 41. 42.)

Bemerkung. In die kleine Hausbibliothek eines deutschen Farmers möchten wir vorzugsweise die folgenden Bücher wünschen: 1. vor allen andern die heilige Schrift, alten und neuen Testaments; 2. Luthers Postillen, nämlich die Haus- und Kirchenpostille; 3. Joh. Arndt's wahres Christenthum; 4. Thomas Kempis, von der Nachfolge Christi; 5. die Erbauungsbücher von Heinrich Müller in Rostock, namentlich a. seine geistlichen Erquickungsstunden, b. seinen himmlischen Liebesgruß, c. seine Hauspostille; 6. Scrivers Erbauungsschriften; 7. Lütkemann's und Joh. Jacob Rambach's Betrachtungen und Predigten; 8. Hofacker's Predigten; 9. Stark's Gebetbuch; 10. Jung-Stilling's Schriften u. s. w.

Endlich, nach unserer genauen Kenntniß 1. der ganzen Lokalität, 2. der handelnden Personen, 3. der Lage und Verhältnisse ꝛc., sind wir nun für unser Theil von der Wahrheit des Vorganges vollkommen überzeugt, und rekapituliren unsere Privatansicht und Meinung öffentlich und in Kürze dahin zusammen: daß die junge siebenzehnjährige Magnetische in ihrem schlafwachen, somnambülen Zustande in eine hereinragende, unsichtbare Geisterwelt wirklich schaute; daß ihre Angaben davon Wahrheiten, keine Einbildungen, enthalten: indem

sie so wenig selbst getäuscht wurde, als sie Andere täuschen konnte, oder wollte, (was auch Unglaube, gemeine Spottsucht und schlechter Witz über die folgende Erzählung ausspeien mögen) und daß folglich ihre Mittheilungen, obwohl nur einfach, mager und spärlich, dennoch für uns sehr ernsthaft sind, und erbaulich bleiben werden.

Traurige Erlebnisse dieser Familie. Tod der Mutter. Zweite Heirath. Auswanderung. Tod zweier Kinder. Noth und Hülfe.

Nur das Wort des Glaubens: „Wiedersehen!"
Jenseits Wiederseh'n—erhebt den Muth;
Les't die gold'ne Schrift auf Sternenhöhen:
„Gott macht Alles, Alles recht und gut!"

Es war im Jahre 1831 am siebenten Sept., als der Vater dieser Familie am Nervenfieber plötzlich erkrankte, vielleicht als Folge einer starken Erkältung. Er lag vier Wochen lang in fortwährenden Phantasien darnieder, so daß man die Hoffnung des Wiederaufkommens bezweifelte. Jedoch am Ende der fünften Woche erholte er sich, und seine Genesung begann langsam. Aber ungefähr acht Tage nachher wurde auch die Gattin desselben von der nämlichen Krankheit befallen, wahrscheinlich in Folge der Ansteckung. Alle ärztliche Beihülfe bewies sich fruchtlos: sie starb schon in der dritten Woche, wo ihr kaum genesener Ehemann noch so sehr geschwächt war, daß er der Leiche seiner geliebten Gattin nicht mit zu Grabe folgen konnte! Niemand wird daran zweifeln, daß ihr unerwarteter Tod ihm und seinen noch unerzogenen fünf Kindern, wovon das Aelteste kaum zehn Jahre zählte, äußerst schmerzhaft sein mußte, vornehmlich, da diese Ehe unter die friedlichsten und besten gezählt werden durfte. Doch ging der Verlust einer theuern zärtlichen Mutter der gefühlvollen Tochter Ernestine am allernächsten; sie weinte die bittersten Thränen auf ihre Leiche, und drückte der lieben Todten noch im Sarge, als kindliche Aeußerung ihrer großen Anhänglichkeit

und Liebe, — ein Zweiglein von Rosmarien in die kalte Hand. Mit diesem Rosmarien-Büschlein wurde die Leiche denn auch beerdigt. Man merke sich diese unbedeutende Kleinigkeit, sie kommt in Folge unserer Erzählung wieder vor. Doch, die Zeit heilt, wie bekannt, Alles, auch die tiefsten Wunden. Unser Wittwer verehlichte sich, ohne jedoch seine selige Katharine zu vergessen, nach Verlauf von achtzehn Monaten zum zweiten Male, und verweilte darnach noch ein Jahr im Vaterlande. Tausende von Deutschen und andern Nationen verließen schon in jener Zeit den schönen heimathlichen Boden und wanderten aus, alle nach Amerika! — Alle hofften in der neuen Welt ein Asyl zu finden, wo sie das wirkliche oder eingebildete Joch der alten Welt mit sammt ihren Plagen und Demüthigungen abschütteln, und vorzugsweise dem ihnen mit Recht verhaßten Militärzwange ihrer Söhne glücklich entrinnen könnten. Auch Ernst entschloß sich nach reiflichem Ueberlegen und anhaltendem gläubigen Gebete: „Hilf Du! in allen Sachen rathen, ich bin mir selbst nicht klug genug," zu der großen Reise, suchte, so schnell als thunlich, sein Hab und Gut in Silber zu verwandeln, und führte dann sofort seinen Entschluß im frommen Gottvertrauen aus. Sein und seiner Kinder Gebet war: „Mit Deiner rechten Hand, Herr! wolleſt Du mich leiten, und schützen Tag und Nacht, daß meine Tritt' nicht gleiten; Du wolleſt meine Burg und Schutz in Nöthen sein, wenn ich in meinem Amt ausgehe oder ein." Schwer wurde es ihm zwar, sich von den väterlichen Fluren zu trennen, — auf immer sich zu trennen von den Spielplätzen der Kindheit, von Kirche und Schule, von Nachbaren und Bekannten — von den Gräbern der Geliebten; allein das Loos war nun einmal geworfen, es mußte geschieden werden. Man ermannte sich, und riß sich von Allem los. Die Kinder gingen, wie gewöhnlich, mit leichtem Herzen und voller Erwartung: Was sie doch in dem schönen Amerika nun alle finden würden! — Schon am siebenten Mai 1834 verließ Ernst voll inniger Rührung sein geliebtes Dörflein mit Weib und Kind, jedoch in Gesellschaft

vieler Verwandten, Bekannten und Nachbarn aus seiner Ortschaft, und langte nach einer mehrtägigen Landreise zu Wagen, wohlbehalten in Bremen an. Hier mußte die Auswanderungsgesellschaft zehn Tage auf Schiffsgelegenheit warten, dann wurden sie vermittelst eines Flußschiffes (Bock in Bremen genannt), auf dem Weserstrome nach dem Bremer Hafen hinabgeschifft. Eine nordamerikanische Brigg mit zwei Masten — Globe genannt — nahm die Auswandernden an Bord, und die Beköstigung in den Bremer Wirthshäusern, die den Reisenden viel Geld aus den Taschen zieht, hatte ein Ende. Nach fünf Tagen erhob sich ein günstiger Wind und blies die Brigg mit unsern Reisenden ohne ein weiteres Hinderniß dem großen Weltmeere hinzu.

Der liebe Leser wird uns mit einer umständlichen Beschreibung der besondern Vorfälle auf dieser Seereise verschonen, theils aus dem Grunde, weil sie nicht wesentlich zur Sache gehören, weßhalb wir auch keine Erkundigungen darüber eingezogen haben; theils aber auch, weil die meisten unser deutschen Landsleute dahier, für welche wir eigentlich diese Geschichte aufsetzen, aus eigenen Erfahrungen damit vertraut sind. Wir stellen also die Reisevorfälle bei Seite und eilen schnell weiter. — So wie die große Wasserreise über den atlantischen Ocean begonnen, so hatte sie auch geendet — durch Gottes besondere Gnade glücklich! Nach einer zwar unangenehmen, mitunter auch gefahrvollen Fahrt von 53 Tagen, erblickte unsere Gesellschaft im süßen Gefühle der erfüllten Hoffnung die Küste der neuen Welt, und landete bald nachher in der Bai von Baltimore. Die Besten in der Gesellschaft, das heißt, Diejenigen, welche den Glauben und ihr Christenthum nicht auf den Lippen, sondern im Herzen trugen, dankten und lobten Gott mit Thränen der Rührung für den gnädigen Schutz auf der Reise: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat,"* und entschlossen sich, zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer eigenen Seelen auch in Amerika zu leben und zu sterben! — Alle

* Psalm 103, 2.

begaben sich, voll freudiger Erwartung, mit ihren Habseligkeiten in die Stadt. Ernst war entschlossen, in Baltimore sich nur einige Tage von den Beschwerden der Seereise zu erholen, sich in der Stadt umzusehen und dann in Gesellschaft der übrigen Reisegefährten weiter ins Innere des Landes — nach Westen zu ziehen. Aber eine gnädige, anbetungswürdige Vorsehung hatte den Abreise-Termin weiter hinaus geschoben. Armselige Menschengedanken sind nicht die Ihrigen. Leiden und Widerwärtigkeiten erwarteten seiner. Schon am vierten Tage, nachdem die Reisegesellschaft das Schiff verlassen hatte, erkrankte eines von seinen Kindern an der Ruhr, ein Mädchen (Karoline) von fünf Jahren und sechs Monaten. Man sprach die Hülfe eines amerikanischen Arztes an, aber vergebens; es starb. Bald erlag ein Glied nach dem andern in dieser Familie am Fieber, wodurch sie nun vollens gedrungen wurde, noch länger in der Stadt zu verweilen. Die übrige Reisegesellschaft setzte größtentheils ihren Stab weiter, ohne sich sonderlich um die zurückbleibenden Verwandten oder ehemaligen Nachbaren zu bekümmern. Dieß ist leider eine allgemeine Erfahrung, die jeder Eingewanderte gemacht hat, und jeder Auswandernde aus der Heimath noch machen wird; nicht selten trennt sich ein Bruder von dem andern auf der Reise im Innern und zieht allein seine Straße. Den armen Siechen Hülfe zu verschaffen, versuchte auch ein deutscher Arzt sein Möglichstes, allein auch ohne Erfolg. Bereits erschien der Monat Oktober, und mit ihm verdunkelte sich die Aussicht auf Verdienst und Fortkommen ins Innere des Landes; denn im Innern Amerika's ist schlecht reisen im Winter, und gewöhnlich auch noch einmal so theuer als im Sommer. Einige mitgereisete europäische Frankenthaler spielten bereits alle in den Händen der freundlichen Wirthe und Yankee; keine seltene Erscheinung in einer Seestadt und in allen andern Ostseestädten hier, wo die Wohnungen und der Unterhalt überaus theuer sind. Hoch stieg nun die Noth dieser Familie; aber sie sollte nach dem unerforschlichen Rathe Gottes noch höher steigen. Auch der einzige Sohn, ein noch kleiner Knabe, e

krankte zuletzt an der bösartigen Ruhr. Vergebens war abermals aller Beistand jenes deutschen Arztes; der Knabe (sein Taufname hieß Friedrich) starb am neunten Tage der Krankheit und wurde neben seine vor ihm hingeschiedene Schwester ins Grab gelegt. — Die ganze noch übrige Familie lag siech danieder — in einem fremden Lande, unter einem fremden Volke an Sprache und Sitten, welches überdem dem arg- und harmlosen Deutschen wenig zusagt. Dabei von allem Gelde und allen Hülfsmitteln entblößt! Man urtheile und versetze sich in Gedanken in diese Lage. Und de noch ist sie in den neuesten Tagen keine Seltenheit; denn tausende von armen Deutschen ziehen der Zeit herüber und versinken und verkümmern in den Städten New-York, Philadelphia u. s. w., weil sie keine Mittel haben, weiter ins Land zu reisen. Hier, lieber Leser, hast du das trübe Bild vieler unserer deutschen Einwanderer — Armuth und Noth, Krankheit und Tod! Es ist in Wahrheit ein Schritt von Gewicht, seine Heimath aus einer Erdhälfte in die andere — ohne Geld zu verlegen! — Ein Versuch, den der gutmüthige deutsche Arzt bei einigen reichen Eingebornen um Unterstützung für die armen Kranken machte, schlug fehl und nahm den Muth zu ähnlichen Fürsprachen. Mit verächtlicher Miene gaffte z. B., ein reicher Wucherer (Nativ) den Doktor an, als dieser um eine Gabe für seine Kranken bat, und sprach: "you Dutch,—dumb Dutchman. Help your-self." Das war in der That ein leidiger Tröster! Wir wollen indeß zur Ehre der Menschheit hoffen, daß es deren nur sehr Wenige unter einem achtungswerthen, hochherzigen amerikanischen Volke gibt, das zu Mitleiden und Wohlthun sehr geneigt ist, und jede gute neue Anstalt für Menschenwohl, z. B. Kirchenbauten, Armenhäuser ꝛc. kräftig und reichlich unterstützt. Aber solche einzelne Auftritte, wie der obige, vermindern doch das Zutrauen zu den fremden Brüdern, obwohl sie keineswegs ein Maasstab für das Ganze sind noch sein können. Guter Rath war hier nun abermals theuer geworden. Doch, das wahre deutsche Sprichwort: „Wenn

die Noth am größten, ist die Hülfe Gottes am nächsten," bewahrheitete sich abermals, und wird sich ewig bei Allen bewahrheiten, die, bei Rechtthun, im Glauben und Vertrauen zu Gott, fest befunden werden.* Der Familienvater erholte sich am ersten von allen Kranken in seinem Hause, und suchte nun Rath und Beistand bei seinem Volke. Die erbarmende göttliche Fürsorge ließ ihn sofort einen Bekannten finden, der, obgleich selbst nichts weniger als wohlhabend, sich doch gern bereit fand, zu helfen und zu dienen, wie, wo und womit er konnte. Durch seine Bemühungen und Empfehlung erhielt Ernst Arbeit und Verdienst, die kranken Kinder nebst der Stiefmutter genasen nach und nach, und wurden durch die Thätigkeit des Vaters in den Stand gesetzt, bis zum 11ten Febr. 1835 in Baltimore bleiben zu können. Das Alles wurde durch die Fürsprache eines Mannes bewirkt, den Gott gesandt hatte! Ernst erkannte dieß auf das Dankbarste und in tiefer Demuth, und lobte den Herrn, seinen Erretter.† Uns ist der Name dieses Menschenfreundes unbekannt geblieben, wir können ihn daher nicht nennen; aber das schadet auch nicht, der fand den Lohn in sich selbst, und das ist mehr werth, als wenn wir arme Sünder diesen Namen publicirten. Indeß wissen wir so viel doch, daß dieser wohlthätige Mann ein armer eingewanderter deutscher, evangelisch-lutherischer Prediger war; ein berufener christlicher und gläubiger Lehrer, aber kein eingeschlichener Miethling. Möchte dieß Beispiel den vielen reichen, reichen Männern in diesem Lande eine ernste Todesposaune werden! ‡ Aber Heil ihm, dem deutschen Biedermanne hienieden! Vielleicht befindet sich aber sein Geist schon dort, und sein Staub liegt hierunten im Frieden! Wir rufen ihm dann Vater Jung-Stillings Worte nach, die er seinem Wohlthäter Isaac zum Anden-

* Wo unf're Kraft ist viel zu klein,
Stellt Hülfe sich von Oben ein.

† 1. Mos. 32, 10.

‡ Luc. 12, 16—21. Kap. 16, 19—31.

ken niederschrieb: „Gesegnet sei deine Asche, Freund Isaac! da du liegst und ruhst! Wenn einmal die Stimme über den flammenden Erdkreis erschallen wird: „„Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet!"" so wirst auch du dein Haupt empor heben, und dein verklärter Leib wird siebenmal heller glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —"

Bemerkung. Es wird erlaubt und nützlich sein, bei dieser Veranlassung die folgenden ernsten Worte aus einer hiesigen kleinen Schrift von 1844, „Die Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerika," vom Pastor Wyneken, zu entlehnen, welche, Seite fünf, also lauten: „Dagegen drängen sich Miethlinge ein, Leute, die gebrandmarkt sind in ihren Gewissen und den Glauben verleugnet haben, Miethlinge, die als Diener des Mörders von Anfang diesen armen Haufen wie Schlachtopfer der Hölle zuführen, indem sie durch ihre Lügenpredigten sie sicher machen. Theils laden sich die Gemeinden dergleichen Leute selbst auf, weil sie betrogen sein wollen; theils öffnet der Mangel an gläubigen und christlichen Predigern Betrügern aller Art, die nur etwas schwätzen und heucheln können, bei den Gemeinden Thür und Thor. — Nichts gibt ein betrübenderes Zeugniß von dem elenden Zustande der Gemeinden, als wenn man diese „Prediger" sieht, und die Art und Weise, wie die Gemeinden sie sich aufladen. Sie werden gedungen wie Viehhirten, und sind oft die allergreulichsten Subjekte, oder feine Betrüger. In Wheeling, einer immer bedeutender werdenden Stadt am Ohio, hat Schreiber dieses selber einen gewissen N. entlarvt, der aus einem der achtbarsten Schullehrerseminare Deutschlands eben um eines gewissen Lasters willen entfernt, sich dort unter der Maske der Frömmigkeit als Geistlicher eingedrungen hatte, und obgleich er nie ordinirt, dennoch an der Spitze der Gemeinde stand. Auch hier desselben Lasters verdächtig geworden, entzog er sich der gerichtlichen Untersuchung durch die Flucht, suchte sich in einer benachbarten Stadt durch Unverschämtheit zu halten,

wurde endlich durch herbeigebrachte Zeugnisse von Deutschland öffentlich in den Zeitungen entlarvt, floh, und soll jetzt wieder in New-Orleans als selbstgemachter Geistlicher sein Wesen treiben. — Nicht weit von Indianopolis fungirt ein gewesener Kanonier, der, weil er doch die Frechheit nicht hat, die Sakramente zu verwalten, sie bei seiner Gemeinde als unnütze Gebräuche in Verachtung zu bringen sucht. — Auf meinen Missionsreisen im Westen traf ich einst in einer Stadt, in deren Umgegend eine Menge Deutscher sich befand, bei den Meisten eine sehr widrige kühle Aufnahme, und eine Gleichgültigkeit, die mich empörte. Der Grund wurde mir endlich aufgedeckt. Einige Monate vorher war ein Faßbinder mit seiner Frau und seinem Kindlein auf einem kleinen Wagen, wie Reiseprediger im Westen zu haben pflegen, vor ein Wirthshaus gefahren. Ein Deutscher, der zufällig vorübergeht, fragt ihn, ob er etwa ein Prediger sei? Dem Faßbinder fällt's ein, daß im Westen das Predigen ein besser Handwerk sei, als das Faßbinden. Er sagt ja. Gottesdienst wird angesagt; das Haus wird voll. Die Leute haben in vielen Jahren keinen Prediger gehört, und der Faßbinder kann gut schwätzen. Sie „dingen" ihn gleich zum Prediger, eine Wohnung wird ihm eingeräumt, und sechs Wochen predigt er zu seiner und seiner Gemeinde Zufriedenheit Da aber kommen Gerüchte in Umlauf, daß er seine Frau und Kinder schlecht behandle. Eines Abends locken ihn einige junge Leute aus dem Hause, halten ihm seine Sünde vor, stecken ihm eine Querstange (Fencen-Riegel) zwischen die Beine, laden ihn auf die Schulter, tragen ihn mit großem Jubel durch die Stadt (eine gewöhnliche Strafe für ähnliche Vergehen) und schicken ihn dann mit Schimpf fort. Als ich den Leuten Vorwürfe machte, daß sie, ohne nach Zeugnissen zu fragen, Jeden aufnähmen als Prediger, der zu ihnen käme, meinten sie: „Er könnte gar erbärmlich schwätzen, einen Pfarrer mußten wir haben, und billig war er auch." So weit aus obiger Schrift. Ist es nicht gegenwärtig noch also? Drängen sich nicht im fernen Westen mancherlei Leute unberufen in's Predigtamt?

Solche Subjekte lassen sich gern, wie der Kuhhirt in Deutschland auf ein Jahr dingen! Zu einem Synoden-Verbande treten sie nicht, finden auch schwerlich Aufnahme. Aber, kein wirklicher Ev.-Luth. Prediger nimmt einen einjährigen Knechtsdienst an, keiner operirt, ohne in einer Synode zu stehen, auf seine eigene Faust. Indeß werden die vermaskirten Läufer bald entlarvt und fortgeschickt. Leider trifft aber auch manchen ehrwürdigen Mann, der nun gerade nicht gepredigt hat, wie Jedem die Ohren jucken, diese flegelhafte Behandlung. Wie oft hört man nicht die Aeußerungen des eingebildeten, souveränen Freiheitsdünkels, der bäuerischen Grobheit: „Wir haben ihn weggejagt! —" Warum wendet sich eine Gemeinde, die eines Predigers bedarf, nicht an irgend eine Synode, und läßt sich von dieser einige würdige Männer vorschlagen? In jedem Falle geht sie am sichersten. — Aber, warum tritt manche Gemeinde aus dem ehrwürdigen apostolischen Synodal-Verbande heraus, und figurirt für sich allein? — Und, vermessen sich nicht sogar einzelne Gemeinden gegen und wider die alte apostolische Einrichtung: einen Kirchenrath (bestehend aus Aeltesten, Vorstehern und Trustees) ohne Zuziehung ihres ordnungsmäßig erwählten Predigers zu organisiren, ihm Sitz und Stimme darin zu verweigern, ihn davon gänzlich auszuschließen und unter das Panier ihrer sogenannten Souveränität zu beugen? — Endlich, warum läßt manche, eben doch nicht arme Gemeinde, ihren würdigen Prediger (von Miethlingen und Läufern, die sich durch die dunkeln Kanäle der Iltisse in's Pfarramt schleichen und von keiner Synode als Prediger anerkannt werden, kann hier überall nicht die Rede sein), wir fragen: warum läßt die Gemeinde einen solchen Mann, der oft einen ungeheuren Flächenraum und manche Filiale zu beziehen, zu bewachen und zu bedienen hat, halb und halb darben, wenigstens im Alter darben, oder nach seinem Ableben doch seine Familie darben? (1. Kor. 9, 11.)

Während der Zeit, da sich diese Familie in Baltimore aufhielt, hat Ernestine auch den Unterricht zur Konfirmation jenes würdigen Geistlichen besucht, und zwar mit vielem Gewinn;

indeß, die bald erfolgende Abreise der Eltern verhinderte ihre Einsegnung, welche später in Erie Statt fand. Schreiber dieses Büchleins lernte sie dort kennen, und hatte in der Zeit ihres magnetischen Lebens und auch nachher oft Gelegenheit, ihre religiösen Begriffe sowie die Hauptlehrpunkte ihres Christenglaubens katechetisch zu vernehmen. Er fand zu seinem Vergnügen, daß sie in den Hauptlehrsätzen der heiligen Schrift wohl erfahren war, die hohe Person der Gottheit Jesu Christi kannte, und seine Erlösung als eine Sünderin sich demüthig und gläubig zueignete. —

Das größte Thema für jedes theologische Katheder, für jede Kanzel, für jede Stunde des Religionsunterrichts in christlichen Schulen ist, soll sein und bleiben: — das Heil, welches Gott der Menschheit in der Person des Welterlösers bereitet hat. Ja, der wahre, eigentliche Mittelpunkt, der göttliche Glanzpunkt der ganzen heiligen Schrift, sowohl alten als neuen Testaments, ist — die Menschwerdung Gottes in Jesu Christo! Jesus Christus ist also dem wahren Christen-Glauben nicht — wie die arme menschliche Vernunft in ihrer Verblendung und Blindheit wähnt — ein bloß göttlicher Mensch und großer Lehrer; nein, unendlich mehr: der Herr der Herrlichkeiten ist dem Gläubigen, in Kraft der Lehre der göttlichen Offenbarung — GOTT SELBST, hochgelobet und tiefangebetet in ewige Ewigkeiten! — Jesus Christus ist der Jehovah des alten Bundes, und der Kern und Stern des neuen Bundes, Er ist Derjenige, welcher aus unbegrenzter Liebe und ewigem Erbarmen gegen die gefallene Menschheit, die menschliche Natur — jedoch ohne alle Sünde — in die Einheit seiner Person aufnahm, Mensch wurde, um die Sünder zu erlösen und die Verlornen zu erretten! Ja, der Herr ist Derselbe, das ewige Wort (der Logos), welches Adam erschuf, und sich zu ihm, dem ersten Erdenbürger, in Edens Gefilden so väterlich herabließ; Jesus Christus war es, der mit Abraham einen feierlichen Bund errichtete, mit Jakob rang, und die Patriarchen auf ihrer irdischen Wallfahrt ge-

leitete und schirmte; Er war es, der Mosem erschien und diesen Findling zum Fürsten und Führer seines Volkes berief; Derselbe, der die Israeliten durch das rothe Meer führte, die heiligen zehn Gebote gab, und die Juden in der arabischen Wüste leitete. Der Herr ist der Engel des Bundes (Mal. 3, 1. Hebr. 1, 3—6) und immer Derselbe, welcher sich den Propheten jener Zeiten und allen andern Glaubenshelden in der Nähe geoffenbaret hat: Jesus der Christ ist das A und das O, der Erste und der Letzte, Alles in Allem — das ewige Wort, das Fleisch ward und unter uns wohnte, und litt und starb, um eine verlorene Sündenwelt zu erlösen und ewig selig zu machen! Dieser alleinige Anfänger und Vollender unsers Glaubens ist folglich wahrer Gott und wahrer Mensch ohne alle Sünde, und sein Wort, die heilige Schrift, ist unverfälschte, göttliche Wahrheit, eingegeben von dem heiligen Geiste! Dieses ist unser fester Glaube, worauf wir leben und sterben wollen. — Ja, ja, der HERR ist Gott und Mensch in einer Person; zugleich der Herr Himmels und der Erde, und unser Bruder und unser Blutsfreund; zugleich Schöpfer und Geschöpf, König und Knecht, Löwe und Lamm, allmächtig und ohnmächtig, herrlich und elend, ein Fürst des Lebens und ein Kind des Todes! Dieß ist allerdings einzig, außerordentlich, wunderbar; aber es soll es auch sein, als der höchste Beweis der göttlichen Liebe. Ein Widerspruch liegt indeß so wenig darin, wie wenn der Mensch nach seiner leiblichen und geistigen Natur zugleich sterblich und unsterblich, verweslich und unverweslich, zeitlich und ewig genannt wird. Welche außerordentliche Segnungen entspringen für uns aus jenem außerordentlichen Verhältnisse! —" *

„Den aller Weltkreis nicht beschloß,
Der lieget in Mariens Schoß;
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Welt erhält allein.

* Sartorius „Ueber die Person und das Amt Christi."

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.
Fragst du, wer Er ist?
Er heißt Jesus Christ!
Der HERR Zebaoth!
Und ist kein and'rer Gott!
Das Feld muß Er behalten."*

(S. das Lied 395, V. 3. 11. 12. im Luth. Gesangbuche, und Lied 385.)

Laß dich, lieber Leser, diese abermalige Abschweifung von unserer Erzählung nicht verdrießen; sie kann auch dir einen freundlichen Wink geben von Demjenigen, welches den Hauptpunkt unsers theuren Christenglaubens ausmacht. Ueberschlage sie daher nicht, sondern beherzige sie unter Gebet zu Gott um Erleuchtung durch seinen heiligen Geist, zu einem wahren Glauben und christlichen Wandel. Prüfe deinen Glauben und deinen bisherigen Lebenswandel darnach, in aller Demuth vor Gott, das heißt, im lebendigen Gefühle deiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit. Und wenn du dann finden wirst, daß du in beiden Stücken noch auf keinem festen Bibel-Grund und Boden stehst, vielmehr weit, oder auch nur hie und da, abgeirrt bist, o! so kehre sofort um, und wende dich in Buße und Glauben an den Einzigen, an deinen Erlöser und Heiland: Er nimmt die Sünder an, die sich von Herzen zu Ihm wenden und unter Besserung ihres Lebens Seine Gnade in Demuth suchen, ja, Seine Kraft ist alsdann in den Schwachen besonders mächtig! Du kannst dann, wenn du auf dem Wege der Heiligung wandelst, deiner künftigen Seligkeit gewiß und versichert sein. —

Abreise aus Baltimore. Noth auf der Reise. Abhülfe. Häusliche Niederlassung der Familie am See Erie in Pennsylvanien. Ueberlauf zum Sektenwesen. Ernestinen e scheint ihr Schutzgeist. Ein Seitenstück. Des Vaters Kummer über den Abfall einiger Verwandter. Seine Vision.

„Ins Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist." Aber:
„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übt in Einfalt ein christlich Gemüth."

Ernst machte nun Anstalt weiter ins Innere des Landes zu ziehen, denn Baltimore war nicht der Ort, wo er zu bleiben

* Dr. Martin Luther.

beabsichtigte. Er nahm mit wehmüthigem Gefühle auf immer Abschied von den Gräbern seiner beiden Lieben, lud seine wenigen, ihm noch gebliebenen Habseligkeiten auf ein gedungenes leichtes Fuhrwerk und versuchte damit nach Pittsburg, Pennsylvanien, zu kommen. Es gelang. Glücklich daselbst eingetroffen, verweilte er aus Mangel an Gelde nicht lange in der Stadt, wie denn dieses überall und im allgemeinen den einwandernden Landleuten wohl anzurathen ist, sondern er setzte seinen Stab, so schnell als möglich, mit einem andern gemietheten kleinen Fuhrwerke weiter fort bis nach Erie. Gegenwärtig reiset der Eingewanderte schneller und wohlfeiler auf Dampfwägen, ferner auf Dampfböten über den See Erie, von Buffalo aus in das Innere der Vereinigten Staaten, allein weniger sicher und mehr lebensgefährlich. Doch wird diese Straße und Fortschaffungsweise für Einwanderer jetzt gewöhnlich gewählt. Mitlerweile hatte Ernst seine Kinder unter der Aufsicht einiger Reisegefährten von Pittsburg aus zu Fuß nach Erie vorausgesandt, indem er hoffte, einige seiner Freunde und Landsleute in der Umgegend Erie's würden sie so lange freundschaftlich auf- und annehmen, bis er dort selbst einträfe. Allein dieß war nicht der Fall; warum? ist uns räthselhaft geblieben. Die armen Kinder geriethen dadurch in nicht geringe Noth und Verlegenheit. Denn zum Theil noch jung (Ernestine war eilf Jahre alt), ganz ohne Geld, zu leicht und ärmlich für die strenge Jahrszeit des anhebenden Winters gekleidet, kamen die Bedauernswerthen, durchgefroren und hungrig, bei Schneesturm und hartem Frost in Erie an, nicht wissend, wohin sie sich in einer fremden Stadt wenden sollten, um auch nur für die nächste Nacht eine Herberge zu finden. Unter Weges hatten sie bei gastfreien Farmern umsonst Nachtquartier und Essen gefunden, aber hier in der Stadt kam es anders. Sie gingen die Straßen auf und nieder, blickten rechts und links die schönen Häuser an, aber vergebens. Niemand kannte sie und keiner bekümmerte sich um die jungen Fremdlinge; da wurde viel im Herzen gebetet! Schon waren

sie entschlossen wieder zurück aus der Stadt zu gehen und sich irgendwo im Walde (Busche) ein Unterkommen bei einem deutschen Anbauer zu erbitten, ja sie befanden sich bereits auf dem Rückwege, — da half die erbarmende Liebe und göttliche Gnade ohne all' ihr Zuthun! Denn siehe, da stand eine junge wohlthätige Frau in der Thür ihres Hauses und erwartete eben eine in die Nachbarschaft ausgesandte Dienstmagd zurück. Sie bemerkte die Halberfrorenen, sahe ihr Vorüberwanken, und ihr gefühlvolles Herz wurde augenblicklich durch diesen Anblick von dem tiefsten Mitleid ergriffen. Dabei blieb es aber nicht; sie ging sofort auf die Armen zu, nöthigte sie freundlich in ihr Haus zu kommen, und führte das jüngste Kind an der Hand hinein. Hier überzeugte sie sich vollends von ihren traurigen Umständen, sorgte sogleich, als eine Mutter für ihre Kinder, und erquickte die kleine Gesellschaft — wie sich von selbst versteht, unentgeltlich, — mit Wärme, Essen, Trinken und allen Bedürfnissen mehre Tage lang, und zwar so lange, bis ihr Vater eintraf. — Das heißen wir Menschenliebe ausüben!* Uns ist nicht allein der Name dieser edlen Frau bekannt, sondern wir kennen diese christliche Familie auch persönlich, und Herr K., von Geburt ein Pennsylvanisch-Deutscher, ist ein gebildeter sehr christlich gesinneter Mann von eben so edler Denkungsart wie seine Gattin, die als Kind eingewandert ist, und unser Freund! — Gern möchten wir mehr sagen, allein ihre Bescheidenheit gebietet uns zu schweigen. Wir sind aber überzeugt, daß diese guten Leute, die jede Gelegenheit zu uneigennützigem Wohlthun suchen und mit Sorgfalt benutzen, ihren Lohn in sich selbst, das heißt, im Gefühle der göttlichen Gnade, finden, und auch ferner nicht aufhören werden Gutes zu thun und nicht müde zu werden, damit sie einst ohne Aufhören ernten können. †

Am sechsten März 1835 kam Ernst und der übrige Theil der Familie mit den geborgenen wenigen Sachen in Erie an,

* Jac. 2, 15. 16.
† Gal. 6, 9.

begab sich aber sofort aufs Land, um irgend ein Unterkommen zu ermitteln. Ehe sich indeß ein fester Wohnsitz fand, mietheten er und sein Schwager gemeinschaftlich auf Ein Jahr eine Wohnung, nämlich ein Blockhaus, bei einem Farmer unweit Erie, und arbeiteten bei demselben und in der nächsten Umgebung auf Tagelohn. Im Frühjahr 1836 zog aber Ersterer von da weg und begab sich an den sogenannten Wallnußbach, etwa neun englische Meilen von der Stadt entfernt, und verdingte sich daselbst auf eine Sägemühle. Erst nach zwei Jahren fand er Gelegenheit eine eigene kleine Bauerei, das ist, ein Wohnhaus mit ein Paar Acker Land, zum Theil noch Wald, zu kaufen, derselbe Platz, welchen er zur Zeit noch bewohnt. Er liegt ebenfalls ungefähr neun englische Meilen von Erie entfernt und begrenzt unmittelbar die Ostseite der Heerstraße, die nach dem südwärts liegenden Staate Ohio führt. Seine Töchter gingen gleich anfangs, als sie nach Erie kamen, hin und wieder in dem County bei Landbauern in Dienste, und namentlich die Erneſtine bei dem Gutsbesitzer Herrn Samuel B., wohnend an dem benannten langen Wege nach dem Ohio-Staate. Nur mit wenigem Wechsel der Brodherrschaft hat sie in diesem Hause fünf Jahre gedient; ein Beweis, daß sie in ihrer Arbeit fleißig, im Umgange redlich und treu befunden worden.

In so weit hatte es nun Ernst durch Fleiß und Häuslichkeit, Gebet und Gottes Segen endlich dahin gebracht, daß er ein kleines Eigenthum besaß; denn sein deutsches Sprichwort, „bete und arbeite," galt als Lebensregel in seinem Hause. Dazu erfreuete er sich und dankte Gott mit den Seinigen für die verliehene feste Gesundheit, lebte auch mit den Nachbaren in tiefem Frieden, kurz, er würde bei seinen mäßigen Ansprüchen und einer sehr einfachen Lebensweise sich ganz wohl und glücklich gefühlt haben, wenn ihm nicht ein innerer Kummer das Herz beschwert hätte. Nämlich er, der stets für den reinen christlichen Glauben seiner Väter lebte und webte, der die heilige Schrift für sein bestes Buch und für die einzige göttliche Offenbarung, Quelle

und Richtschnur des Christenglaubens und des Christenwandels, mit vollgültigem Rechte hielt, er mußte in Amerika die bittere Erfahrung machen: daß seine Verwandte und Freunde, die er liebte und schätzte, nach und nach alle, gleich Tausenden von eingewanderten Deutschen aus Einfalt oder Eitelkeit davon abwichen und zu den Albrechtsleuten (welche sich auch Evangelische Kirche oder Methodisten nennen) übergingen. Diese Sekte unter den Vielen, die sich in Amerika herum treiben, ist auf folgende Art entstanden: Im Jahre 1722 stiftete ein gottesfürchtiger sächsischer Graf, Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, die Kirche der Herrnhuther, oder die evangelische Brüdergemeinde zu Herrnhuth in der Oberlausitz, in Deutschland. Diese Herrnhuther leben still und eingezogen, dem Anscheine nach gottesfürchtig und fromm, und haben insbesondere große Verdienste um die Missionen in der Heidenwelt. Mit ihnen war die englische Kirche der Methodisten anfangs vereinigt, die in demselben Jahre gestiftet ist; sie trennte sich aber später. Ihr Hauptstifter ist Johann Wesley, ein gläubiger und frommer Mann, der die Trennung der Methodisten von der evangelisch-lutherischen Kirche, so lange er lebte, dringendst widerrathen hat — er wollte keine Sekte stiften, sondern nur die erkaltete evangelisch-lutherische Kirche erwärmen. Er starb 1791. Die Methodisten zählen noch gegenwärtig in England, wo sie entstanden sind, über achtzig tausend Seelen. Von dort aus sind sie nach Nord-Amerika übergesiedelt, aber leider ganz aus der Art geschlagen. Aus ihnen sind denn endlich auch die sogenannten Albrechtsleute hervorgegangen.

Ernst that es in der Seele weh, daß die meisten seiner Angehörigen, als sie kaum in's Land gekommen waren, abtrünnig wurden und zu den deutschen Albrechtsmännern übergingen. Er versuchte Alles, was ihm Gewissen und Pflicht auflegten, um sie davon abzumahnen und bei demjenigen Bekenntnisse zu erhalten, auf welches sie wie er, im Vaterlande am Konfirmationstage feierlich geschworen, das heilige Abend-

mahl empfangen, und bei welchem sie sich zeither auch alle beruhigt und wohl befunden hätten. Insbesondere führte er ihnen zu Gemüthe: daß ihre und seine Vorältern ihres evangelischen Glaubens wegen in Frankreich hart verfolgt und endlich vertrieben worden — dennoch immer standhaft geblieben wären! Er rief ihnen in's Gedächtniß zurück, wovon so oft gesprochen worden: daß ihre Vorfahren dort Hab' und Gut und alles Andere verlassen müssen, nur, um ihren Glauben, das theuerste Kleinod ihres Lebens, zu retten! Und dem Allen hätten sie sich willig gefügt und unterworfen! — Dieß geschah während der Hugenotten-Verfolgung, oder Verfolgung der Reformirten in Frankreich, durch die Römisch-Päpstlichen Priester. In der Bartholomäus-Nacht nämlich, oder am 24sten August 1572, als Heinrich der Vierte, König von Navarra, sich mit Karls des Neunten, Königs von Frankreich, Schwester vermählen wollte, wurden auf den Schall eines gewissen Glöckchens, mehr als dreißig tausend Reformirte, selbst Kinder, Weiber und Greise, nicht verschont, von den fanatischen Papisten in Paris und in andern Städten des Reichs grausam ermordet! Diese römisch-papistische Gräuelthat heißt bekanntlich noch jetzt die Pariser Bluthochzeit. — Ernst erinnerte ferner seine bethörten Verwandten: daß ihre Altvordern, als geächtete Flüchtlinge, etwa zwanzig Familien an der Zahl, Aufnahme und Schutz unter dem duldsamen Fürsten von Baden, Friedrich, gefunden, sich daselbst niedergelassen und angesiedelt; daß sie ununterbrochen in christlicher Glaubenseinigkeit und Liebe gelebt, in Jesu Christo fest mit einander verbunden gewesen, und endlich auch unter Gottes Beistande und Unterstützung des guten Fürsten, eine Kirche, zum Behufe ihrer Anbetung und Verehrung des Dreieinigen! im Geiste und in der Wahrheit, zu Stande gebracht hätten; ja, einer ihrer Vorfahren habe selbst diese erste Kirche erbauet.* Aber Alles vergebens, diese Worte verhall-

* Welche Spaltungen, selbst unter unsern drei Hauptbekenntnissen, bewegten die christliche Kirche in vergangenen Zeiten, bewegen sie gegenwärtig ganz

ten alle im Echo — er predigte tauben Ohren! Noch mehr. Seine Freunde gingen gar so weit, ihn glaubend machen zu wollen: „nicht sie, sondern er" (der doch die ganze heilige Schrift als eine Zeugin Gottes auf seiner Seite hatte), „befinde sich auf einem gefährlichen Irrwege und müsse stracks umkehren und unter ihrem schützenden Paniere eine sichere Zuflucht suchen — müsse auf die Gnadenbank* knieen und sich bekehren, wenn er, wie sie, mit einem Male wiedergeboren und sündenrein werden wolle; im Gegentheile sei ewiges Verderben sein Loos, wenn er nämlich bei den Irrthümern seiner bisherigen Confession beharre." Dabei beriefen und stützten sie sich denn, wie gewöhnlich der Fall ist, auf einige biblische Sprüche, † die sie aus dem Zusammenhange des Ganzen herauszupicken schon von den neuen Brüdern erlernt hatten und fälschlich auf sich anwandten, und dergleichen mehr. Man sieht, es fehlt den guten Albrechtsleuten und überhaupt allen Schwärmern nur zu sehr an richtiger Kenntniß der Bibel, und fast gänzlich an aller theologischen Wissenschaft, — es sind größtentheils irre geführte gutmüthige Seelen, die ihren ganzen Werth, ihre Würde und hohe Meinung von sich selbst, in dem Menschenfündlein Gefühl suchen. Sie wollen den wahren Christenglauben und sind dafür erwärmt; sie suchen ihn allenthalben zu verbreiten, aber auf einem Irrwege, nämlich durch Proselyten-Machen

außerordentlich, und werden sie höchst wahrscheinlich künftig noch mehr bewegen und so lange, bis der Herr selbst einschreitet, nämlich die Spaltungen in der Lehre von den beiden Sakramenten! So, z. B., im heiligen Abendmahl nimmt der evangelisch-lutherische Bekenner eine göttliche Mittheilung, der evangelisch-reformirte nur eine Bedeutung und der römisch-katholische sogar eine Verwandlung an! — Wer von diesen Dreien steht der Wahrheit am nächsten? Ohne Widerrede Derjenige, welcher allein auf dem festen, unumstößlichen Bibelgrunde fußet. 1. Kor. 1, 10—13. (Siehe in die „symbolischen Bücher.")

* Auch Bußbank, Arme-Sünderbank, oder Angstbank genannt. Die „Neue Maßregel:" Männer unter den Lutheranern sind ebenfalls Freunde dieser Bank-Bekehrung, und dazu Gegner der deutschen Sprache und deutscher Sitte. —

† 1 Joh. 3, 6. 9. 24. Kap. 4, 18. (1 Joh. 1, 8. 10. Luc. 18, 9 bis 14. Psalm 19, 13.)

und Eindringen in die Einheit der evangelisch-lutherischen Kirche. Das ist aber nicht der rechte Weg, die Wahrheit zu verbreiten! — Sind sie doch selbst noch, die lieben, guten Brüder in Christo! und übrigens ganz gläubige Seelen, die wir mit Bruderarmen umfassen, von mancherlei Irrthümern befangen, indem sie theilweise von der Schrift gewichen, und nur allein ihrem religiösen Gefühle gefolgt sind. Wolle sie der Herr durch Seinen heiligen Geist erleuchten und auf den nur allein wahren und richtigen Bibelgrund, und zur evangelisch-lutherischen Confession wieder zurück führen.

So ungefähr stand es mit dieser Glaubens-Fehde im Sommer des Jahrs 1838. Eben nun in dieser Zeit hat Ernestine die wirkliche Erscheinung eines guten Geistes erlebt. Sie stand in ihrem fünfzehnten Lebensjahre. Zu Haus war sie nicht, sondern sie diente damals ungefähr fünf Wochen lang in Fairview (wird Fehrwiu ausgesprochen), eine kleine neu angesiedelte Ortschaft in der Nähe des See's Erie. Ihre zwei Jahre ältere Schwester Catharine diente dort auch in der Nachbarschaft schon gegen drei Jahre. Sie hatte einmal diese besucht, und ging Abends zwischen neun und zehn Uhr in deren Gesellschaft und Begleitung zu ihrer Brodherrschaft zurück. Es war schönes, einladendes Wetter und stille Luft, der Mond stand bei klarem Himmel in seinem vollen Lichte über ihren Köpfen und machte alle Gegenstände in den abgeklärten Feldern umher dem Auge sichtbar. Plötzlich erblickte Ernestine, jedoch noch in ziemlicher Entfernung, eine schneeweiße, sich bewegende menschliche Gestalt, in der Nähe einer Fence, die gerades Weges auf die beiden Mädchen zuzukommen sich beeilte. Sie stutzte und machte die Schwester auf dieselbe aufmerksam. Diese sahe Nichts. Indeß war Ernestine in der schützenden Gesellschaft der Schwester noch von keiner Furcht befangen, wie sie nachher versicherte, vornehmlich auch deshalb, weil sie die Erscheinung für eine natürliche und körperliche hielt, wie man ihr früher

bei dergleichen Erzählungen gesagt und eingeprägt hatte. Aber die Erscheinung kam schon näher, jedoch die Schwester sahe noch immer Nichts davon. Desto deutlicher sahe sie Erneſtine und theilte dieß auch der Schwester mit. Diese aber fand ihre Angabe lächerlich und wurde sogar unwillig. Desto aufmerksamer wurde die Sehende und spähete mit geschärftem Blick nach der schon nahen Erscheinung. Sie sahe dieselbe bereits so klar und deutlich, daß sie uns später eine ziemlich vollständige Beschreibung davon zu geben im Stande war. Jetzt aber befand sich dieselbe ganz in ihrer Nähe, kaum zwei Schritte von ihr entfernt, und zwar auf derjenigen Seite des Weges, wo ſie ging; nun gerieth sie in Furcht und Schrecken und schrie laut auf. Da die Schwester Catharine durchaus der Art Nichts sahe noch hörte, so äußerte sie ihren Unwillen über die Furchtäußerungen der jüngern Schweſter, die fortwährten, noch ernſtlicher, und nannte sie albern, närriſch, da doch Nichts sei, und schritt vorwärts. Erneſtine drückte sich feſt an sie. Indeß schien der Geiſt auf die freundlichſte Art und Weiſe sich nur Erneſtinen nähern und ihr Mittheilungen machen zu wollen; bald befand er sich neben, bald vor ihr, aber sie bog ihm jedesmal schreiend aus und klammerte sich an die Schweſter. Dieſe sahe noch immer Nichts, und hat auch überall Nichts, so wenig von dieſem als auch von irgend einem andern Geiſte, je gesehen noch gehört, wie sie uns auf unſer Befragen ehrlich geſtand, und hielt das Benehmen der Schweſter deshalb für Unſinn. „O, ſiehſt du denn nicht, Catharine," rief sie, „daß der weiße Mann jetzt ganz nahe bei dir hergeht?" Er war aber bald wieder an ihrer Seite, oder gerade vor ihr; sie schrie dann auf und lief an die andere Seite der Schweſter, oder hinter dieſelbe. Dieſe zankte dann mit ihr. Endlich hörte das anhaltende Rufen und Sprechen zwiſchen den beiden Schweſtern des nahen Hauſes Tochter, Marie B., ein Kind von neun bis zwölf Jahren, welches vor der Hausthür geſtanden und eilte herbei, um sich zu erkundigen, was es denn da Neues gäbe? Dies Mädchen war den beiden Schweſtern bekannt. Catha-

rine berichtete dem Kinde kurz und mit Unwillen, was eben in dem Augenblicke vorfalle; aber auch dieses Kind sahe oder hörte durchaus Nichts von einem übersinnlichen Wesen, ungeachtet dasselbe noch ganz in ihrer Nähe sich befand. Alle drei Mädchen liefen nun fort, dem Hofthore zu, sich anfassend und Erneſtinen in der Mitte, und die helle durchsichtige Erscheinung schwob (es schien, als liefe sie auch,) bald auf der einen, bald auf der andern Seite nebenher, oder gerade vor der allein Sehenden hin, und blickte mit Freundlichkeit auf sie herab. Sie sprang denn jedesmal zu nicht geringer Befremdung der beiden Nichtssehenden in eine andere Stellung und Lage, um diesem vierten Wesen auszuweichen. Endlich, nach ungefähr fünf Minuten, als alle Annäherung des Ueberirdischen zu der Schauenden, ihrer Furcht wegen, vergebens war, verschwand derselbe vor ihren Augen und ganz in ihrer Nähe, gerade als sie das Hofthor erreichten. Dort hatte er sich ganz nahe vor sie hingestellt, während Marie B. das Thor öffnete, und war ihr dann nicht mehr sichtbar.

Erzähler hat diese Geistergeschichte unmittelbar, wenn auch eben nicht so ganz wörtlich, aus den mehrmaligen Wiederholungen Erneſtinens, und dieselbe vielfältig darüber hin und her examinirt, so wie auch gleichfalls die ältere Schwester Catharine deßhalb scharf ausgefragt: er steht für die völlige Wahrheit des Erzählten, ohne sich jedoch in eine nähere Erklärung dieser Erscheinung einlassen zu können. Erneſtine selbst spricht nicht unaufgefordert davon, so wie auch über alle ihre spätern noch weit merkwürdigern Erlebnisse, und auch dann nur mit Anspruchlosigkeit und Demuth. Selbst ihrem Vater, an welchem sie mit kindlicher Liebe hing, hatte sie diesen seltsamen Vorfall bis dahin verschwiegen, wo die Schwester bei einer Zuhausekunft davon erzählte, aus Furcht auch von ihm, wie von den beiden andern Gegenwärtigen, verhöhnt zu werden.

Die nähere Beschreibung dieses geistigen Wesens kann natürlich nur von Derjenigen gegeben werden, die es allein gesehen; die wörtliche Einkleidung aber ist unser Werk, und in

aller Kürze folgende: Dieser gewiß selige Bewohner einer höhern Welt hatte gewöhnliche menschliche Gestalt und Größe, schien auch zu gehen und zu laufen, gerade wie ein Mensch geht oder läuft, wiewohl Ernestine, so wie auch die beiden Andern, Nichts davon hören, noch Fußtritte bemerken konnten, und war überall glänzend weiß, wie ein sehr dünnes Silberwölkchen am heitern Himmel. Der Kopf desselben erschien ihr männlich und unbedeckt, das Haar silberweiß und glänzend; das Angesicht zwar ältlich, aber dabei sehr schön, ungemein freundlich und äußerst liebreich und wohlwollend. — Die sogenannte Bekleidung dieses Geistes stellte sich ihr als ein schneeweißes, glänzendes, langes und leichtes Gewand oder Talar dar, der vom Kopfe bis zu den bloßen Füßen hinab reichte, und schien an den Händen, wie die Aermel eines Mannshemdes, faltenweiß zugeheftet zu sein. Deutlich bemerkte sie, daß das ganze Lichtgewand in sehr breite Falten, vom Kopfe bis zu den unbedeckten Füßen herab, gelegt war, und über den Hüften mit einem Gürtel befestigt zu sein schien; jedoch kann sie das Letztere nicht fest behaupten, wohl aber das Erstere. — (War dies etwa der selige Geist jenes humanen Mannes, welcher seinen Glaubensbrüdern eine kleine Kirche erbauet, als sie in Baden ein Asyl fanden? Beabsichtigte er vielleicht, seine Ur-Urenkelin auf ihr bevorstehendes wichtiges Ereigniß vorzubereiten? Oder wollte er sie vor dem Ueberlauf zu dem amerikanischen Sekten- und Schwärmerwesen warnen? Wir wissen es nicht; Ernestine wußte es auch nicht, sie bedauerte aber sehr, daß sie sich damals so furchtsam-albern benommen hatte und meinte, daß sie jetzt ohne alle Furcht sein würde, da es doch ohne Zweifel ein guter Geist gewesen sei). *

Ein Seitenstück von dem Verfasser. Ende October 1840 starb in meiner Nachbarschaft ein deutscher Arzt, Na-

* Vielleicht eine Erscheinung ihres Schutzgeistes. S. Werner: „Die Schutzgeister, oder merkwürdige Blicke zweier Seherinnen in die Geisterwelt ꝛc.“

mens D., plötzlich an einem Schlagflusse oder Nervenschlage. Er war ein nützlicher Mann des Orts und geachtet gewesen; aber was noch mehr als dieses sagen will, er war ein gläubiger Mann, ein Christ gewesen! Eine schöne aber seltene Erscheinung in der medizinischen Welt, wo leider manche Aerzte dem unglückseligen Materialismus, so wie einige Rechtsgelehrte und Advokaten, dem Rationalismus zugethan sind, — gefährliche Abwege, die sicher ins Verderben führen, wo nicht Umkehr Statt findet; und die schon hienieden das Zutrauen zu ihrer Praxis bei dem Bibelgläubigen durchaus schwächen! — D. hinterließ eine Wittwe mit fünf oder sechs Kindern und wenig oder gar kein Vermögen. Das jüngste Kind, ein Mädchen und sein besonderer Liebling, folgte ihm im August 1841 im Tode nach. Es wurde über drei Jahre alt. (Sonderbar, dieses Kind eines deutschen Vaters war, mit den andern Geschwistern alle, durchaus ein Fremdling in der deutschen Sprache geblieben — es war in einem deutschen Hause mit ihnen nur englisch erzogen worden! — Unverzeihliche Schwachheit unserer deutschen Brüder dahier, an ihrer eigenen Muttersprache, an ihren guten deutschen Sitten, und leider oft auch an ihrem Glauben — Verrath zu begehen! Dem wenig belehrten Theile unserer Brüder ist dies noch eher zu verzeihen, als dem gebildeten Theile unsers Volks; der Engländer, der Franzose, der Spanier und Portugiese bewacht auch in Amerika seine Muttersprache und seinen Glauben, und wenn er selbst zu den niedrigsten Klassen seiner Nation gezählt wird, aber nur der Deutsche vergißt oft seine — Nationalwürde! — Doch dies bei Seite gesetzt.) Sobald der gute Vater seinen Kindern entnommen und begraben war, versicherte eben dies jüngste Kind seiner Mutter, seinen Geschwistern und allen Andern, die gerade in dies Haus kamen, fast stündlich: „es sehe seinen lieben Vater da oder dort an der Seite stehen, wobei es die Stelle jedesmal bezeichnete; der gute Vater lächele es sehr freundlich an und winke ihm zu; er trage aber jetzt ganz andere Kleider als sonst, da er noch hier gewohnt

habe." In der nächsten Nachbarschaft wohnte der deutsche Prediger M. mit seiner Gattin. Das Kind ging bei denselben, wie es schon länger gewohnt war, auch nach des Vaters Tode täglich ein und aus, und behauptete auch hier dasselbe. Die Frau des Perdigers überfiel deßhalb jedesmal ein geheimer Schauder, wenn sie mit dem Kinde allein war und dieses versicherte: „nun sei der liebe Vater wieder da, dort stehe er," wobei es denn mit dem Finger nach dem Orte zeigte. Natürlich sahe sie nichts, wie auch alle Andere. Als der Prediger M. das Kind fragte, wie denn die Kleider seines Vaters beschaffen seien? beschrieb es dieselben als einen langen weißen Chorrock oder Talar mit breiten Falten, wie des Predigers Rock gemacht sei, den er des Sonntags in die Kirche anziehe, (englisch gown oder church-gown genannt); wobei es aber jedesmal ausdrücklich bemerkte: des Vaters langer Rock sei weiß, aber sein, des Predigers Rock, schwarz. Diese Reden des Kindes, und Fragen der Erwachsenen, fielen täglich vor, so lange das Kind sich gesund befand. Als es krank wurde, behauptete es dasselbe bis an sein Ende, und zwar noch öfter, „ich sehe den lieben Vater wieder," und verlangte nach demselben. Oft setzte es noch hinzu, „ich fürchte mich nicht vor dem lieben Vater, wie ihr thut." Es hatte nur ein sehr kurzes Krankenlager und litt wenig. — Ich habe alles Dieses aus dem Munde des deutschen Predigers selbst, so wie auch der Frau desselben, die noch beide leben, jung und gesund sind. Waren alle diese Äußerungen des Kindes Einbildung, Spiel der Phantasie? Aber es behauptete ja eben dasselbe in gesunden Tagen. Warum starb gerade dieses Kind, da es doch eben so gesund war, als seine Geschwister, die noch leben? — Lieber Leser, glaube! — Hier siehst du abermals persönliche Fortdauer nach dem Tode, wie die heilige Schrift dieselbe auf allen ihren Blättern predigt. —

Der oben erzählte Zwiespalt mit den Albrechtsleuten oder Methodisten, worin Ernst wider seine Neigung verwickelt war, hatte keineswegs seine Endschaft erreicht; sondern jeder

Theil glaubte und behauptete steif und hartnäckig: daß die Wahrheit auf seiner Seite, der Gegner aber in Irrthümern befangen sei. Dies brachte Ernst noch mehr zum Nachdenken und zu noch eifrigerm Forschen in den Wahrheiten der heiligen Schrift. Zwar fand er Nichts, durchaus Nichts in der Bibel, das für den neuen Mode-Glauben seiner Freunde und Verwandten direct gesprochen hätte und seinem Alten auch nur im geringsten entgegen getreten wäre; allein dessen ungeachtet erschien ihm doch die besondere Wärme und der Eifer in dem Wesen und Treiben der methodistischen Albrechtsleute merkwürdig, achtungs- und nachahmungswerth, so wie die Kälte und Gleichgültigkeit (Indifferentismus) vieler Lutheraner sehr verächtlich, und es verlohnte sich allerdings wohl der Mühe, noch tiefer deßhalb nachzuforschen. Es steigerten sich seine Thätigkeit und sein Eifer für diese wichtige Angelegenheit in der Religion, und bei den mancherlei Widersprüchen der lebhaften Gegner wurde das Studium der Bibel ihm wichtiger als jemals. „Wie?" — dachte er oft bei seiner täglichen Wald- und Feldarbeit — „wie? wenn deine Verwandte dennoch Recht hätten; wenn der Methodisten-Glaube und Gottesdienst — wie sie so kühn behaupten — der allein wahre und seligmachende wäre — so schwebtest du in Irrthümern und müßtest augenblicklich, wie sie thaten, von dem Deinigen abtreten und zu ihrer Sekte übergehen. Aber nein! das ist unmöglich der Fall! Zu diesem Schritte kannst du dich nie und nimmer verstehen; mögen sie auch täglich in dich dringen und dich plagen, ein Methodist zu werden? Deine Bibel spricht anders und räth dich davon ab." Zu diesem Abfalle war Ernst in der That auch viel zu erleuchtet im Worte Gottes, und ließ deßhalb Nichts besorgen. Allein das Wasser war nun einmal, wie man gleichnißweise zu sprechen pflegt, getrübt, und sollte wieder geklärt werden. Und was that Ernst in dieser Hinsicht? Er that das, was ihm seine Bibel lehrte: er wandte sich zum Herrn im Gebete, wie er schon immer tagtäglich und stündlich bei seiner schweren

Feldarbeit gewohnt gewesen — er bat demüthig und gläubig um fernere Erleuchtung in dieser höchst wichtigen Angelegenheit, und um Leitung und Führung auf dem Wege der Wahrheit, unter dem Beistande des heiligen Geistes. Wir müssen gestehen und thun es mit Freuden: daß dies das Beste war, was er hier thun konnte, und daß es überall das Beste in jeder Lebenslage des armen Menschen ist, wenn er seine Zuflucht zu Gott im Gebet nimmt. Ernst betete im Namen Jesu! — Sein Gebet wurde mit ganz besonderer hohen Gnade auf- und angenommen! „Wer sich dem Herrn nahet, dem nahet sich der Herr wieder.“* Aber er bat auch nicht um zeitliche Güter, sondern um geistige, ewige, die ihm weit mehr als diese, am Herzen lagen. Merken wir uns dieses. —

Es war Sonntag am 26. Januar 1840, als Ernst Abends sieben Uhr zum nahen Nachbar, Farmer Z., ging, um sich noch freundschaftlich mit demselben zu unterhalten. Frau und Kinder hatten sich bereits schlafen gelegt, welches ihm in den langen Winternächten zu viel war. Man sprach im Nachbarhause über Mancherlei. Wie aber im Innern der Vereinigten Staaten Nordamerika's gewöhnlich der Fall ist, so zog sich der Faden des Gesprächs bald auf das kirchliche Gebiet, und insbesondere auf das Sektenwesen dahier, hinüber; darnach auf den Abfall der neu einwandernden Deutschländer, welche theilweise, insonderheit die Weiber und Mädchen, sich verlocken ließen, die Männer gleichsam an's Schlepptau nähmen, und von ihrer guten alten christlichen Kirche, von ihrem Bekenntnisse, auf welches sie in der heiligen Taufe und Confirmation geschworen, abfielen und zu den Albrechtsleuten und Methodisten überliefen. Man war darin einverstanden, daß dieses doch nur bei Denjenigen möglich sein könne, die in Bibel, Religion und Christenthum eine sehr mangelhafte Erkenntniß besäßen und von Eitelkeit, als auch andern, die Gefühle anregenden Dingen, verleitet würden. Man hatte mit vieler Aufregung und Wärme

* Jac. 4, 8. Matth. 6, 33. Ps. 145, 18. 19.

über diesen Gegenstand gesprochen; denn Nachbar Z. war auch kein Freund vom Abtrünnigwerden, wie die meisten alten Pennsylvanisch-Deutschen gleichfalls nicht sind: die beiden Männer fühlten sich daher in ihrem Gemüthe bekümmert. Da schlug die Glocke der Hausuhr neun. Schnell brach Ernst das Gespräch ab und eilte zu Hause, welches nur wenige Schritte über die Ohio-Straße entfernt liegt. Er fand Frau und Kinder im tiefsten Schlafe. Ohne ein Licht anzuzünden, entkleidete er sich im Finstern, voll von dem Wunsche und Gedanken: „Lieber himmlischer Vater! woher Licht in dieser Dunkelheit? Wer ist auf dem wahren, richtigen Glaubens- und Lebenswege, sie oder ich, und wer von uns beiden ist von Irrthümern umstrickt? Dir, Herzenskündiger! ist es allein bekannt, und klar und enthüllt vor Deinem Auge." Mit diesem Seufzer setzte er sich auf die Seite der Bettstelle. Aber in demselben Moment, als er sich niederzulegen im Begriff war, erhob er noch einmal seine ganze Seele mit Inbrunst zu Gott und betete halb laut folgende Worte: „Ach, du guter Gott! erleuchte mich und gib mir doch ein Zeichen,* ob ich diesen Leuten unrecht thue oder nicht, ob sie oder ob ich auf einem Irrwege wandle. Du hast uns ja in Deinem heiligen Worte verheißen: Alles, was wir bitten in dem Namen Deines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes, das wolleſt Du uns geben. — Doch, Herr! nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" —— Kaum hatte er dieses Gebet mit aller Wärme des Gemüths und im Gefühle der tiefsten Demuth gedacht, oder halblaut gesprochen, siehe — da erschien urplötzlich vor ihm, in der Mitte des großen Zimmers, welches erhellt wurde, eine leuchtende Sonne — ein herrliches Bild gleich ihr in höchster Klarheit! — Er schauete hinein in diese himmlische Erscheinung, und seine Augen wurden nicht geblendet! — Diese Gnadensonne verweilte — er kann es nicht genau bestimmen, — länger als Eine Minute vor seinem anbetenden Aufblicke! Gott! wie ihm da zu Muthe wurde! Seine erste Empfindung beim Hineinschauen in diese

* Ist wörtlich wie das ganze Gebet, welches er uns schriftlich mitgetheilt hat.

himmlische Glorie, bestand in einem kurzen höchst angenehmen Schrecken, die zweite in dem seligen Gefühle der demüthigsten und freudigsten Anbetung Gottes. Auf das Innigste gerührt, fielen ihm sogleich folgende Verse aus seinem Gesangbuche ein, die er uns schriftlich mitgetheilt hat; er betete:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das, und bin erfreut,
Und preise die Barmherzigkeit!

Das muß ich Dir, mein Gott! bekennen,
Das rühm' ich, wenn ein Mensch mich fragt;
Ich kann es nur Erbarmung nennen,
So ist mein ganzes Herz gesagt.
Ich beuge mich und bin erfreut,
Und rühme die Barmherzigkeit."

Nr. 398. (837.)

Die Wonne seiner Empfindungen überwältigte ihn; er schlief sofort ein mit dem einfachen, letzten Gedanken: „Das bedeutet mir Etwas!" — Diese herrliche Scene, vom Anfang bis zum Einschlafen, überstieg nicht den Zeitraum von fünf bis sieben Minuten. Ohne Zweifel war sie eine Erscheinung seines guten Schutzgeistes.

Ernst ist uns schon seit Jahr und Tag als ein großer Verehrer des göttlichen Worts, und folglich als ein Mann von Gewissenhaftigkeit und strenger Wahrheitsliebe bekannt; sein heller Verstand, erleuchtet durch das fleißige Lesen der heiligen Schrift, bewahrt ihn vor Schwärmerei und Wahnglauben: wir, unsers Theils, setzen also nicht den mindesten Zweifel in seine, auf Gewissen und Pflicht uns mitgetheilte Aussage, zumal da er, auf des Verfassers Anfrage, erbötig war, die Wahrheit und Wirklichkeit jener heiligen Thatsache am Altare des Herrn zu beschwören! Hier fällt also abermals, wie überall in unserer Erzählung der wunderbaren Begebenheiten, alle rationalistische Auslegung durch Betrug, Selbsttäuschung, Krankheit und dergleichen hinweg. Möge nun der

Unglaube immerhin seine zweifelnde Aber hervor suchen, und jene heilige Erscheinung auf Rechnung einer aufgeregten Einbildungskraft (Inmagination) schreiben — was auch unsere Schulknaben thun können — bei uns taucht kein Zweifel auf, und wir wünschen unserm gläubigen Leser ein Gleiches. Inzwischen bemerken wir doch hier ein für allemal: daß wir diese wahre Geschichte und wirkliche Thatsache nur für einfache christliche Gemüther und gläubige Seelen aufgezeichnet haben, die Liebhaber und Verehrer des göttlichen Wortes, und gleich weit von Unglauben als auch Schwärmerei entfernt sind; keineswegs aber für Solche, die damit Gespött treiben. Mögen Diese lesen, was ihrem Geschmacke zusagt, und unsere einfältigen Blätter unberührt lassen. — Was aber diese himmlische Erscheinung für einen besonders gnädigen Zweck haben mochte? — Der gläubige Leser wolle selbst darüber nachsinnen. Aber ohne Zweifel geschah Alles, wie Vater Luther im ersten Artikel sagt: „aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit; dies Alles ich Ihm zu loben und zu danken, dafür zu dienen und gehorsam zu sein, schuldig bin."

Ernst's Schlaf war der sanfteste. Aber um zwölf Uhr in der Nacht wurde vor seiner Thür so heftig geklopft, daß Alle im Hause aufschreckend erwachten. Ein Bote auf einem Schlitten (es lag ein tiefer Schnee), von dem Farmer, Herrn Samuel B., bei welchem Ernestine diente, gesandt, brachte ihm die Nachricht: daß diese seine Tochter seit neun Uhr Abends — gerade wo der Vater die himmlische Erscheinung hatte — in einem so seltsamen und dazu furchtbaren Zustande sich befinde, daß man jeden Augenblick einen schnellen Tod derselben befürchten müsse. Der Vater erschrack aufs Heftigste, kleidete sich schnell an und fuhr sofort mit. Um Ein Uhr in der Nacht hatten beide die Entfernung von fünf englischen Meilen zurück gelegt.

II. Reisen

der

Somnambüle.

„Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, von denen die menschliche Philosophie sich Nichts träumen läßt."

Shakespeare

Erste Reise der Seherin in die selige Geisterwelt.

(Sonntag, am 26sten Januar 1840, Abends neun Uhr.)

„Ernst sind die Räthsel des Lebens, doch gelingt es uns manchmal, sie zu lösen; wer aber löset die Räthsel des Todtenreichs?" — Doch:

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das glaubt in Einfalt ein kindlich Gemüth." *

Wir wollen diese Benennung der wunderbaren Begebenheit, Reise, beibehalten, weil Ernestine selbst diese Bezeichnung gebraucht hat. Nicht weniger halten wir es für rathsam, daß wir dieselben Worte und Redensarten, deren sie sich bei ihrem gemüthlichen Vortrage bediente, ebenfalls unverändert und in ihrer Originalität stehen lassen, nämlich so lange unsere Schreibweise dieß erlaubt. Endlich fühlen wir uns verpflichtet — um der Wahrheit durchaus und in aller Hinsicht treu zu bleiben, und derselben Nichts zu vergeben, — daß wir die Fragen der Anwesenden, ihre Beantwortungen, überhaupt den geschichtlichen Verlauf des magnetischen Zustandes und alles dahin abzweckende, gerade so und nicht anders, und wo es thunlich ist, auch wörtlich wieder geben, wie uns Alles der Folge nach von den ersten Augen- und Ohrenzeugen in Bruchstücken, theils schriftlich, theils mündlich, mitgetheilt worden ist. Wir selbst haben uns dann an Ort und Stelle von der Richtigkeit, auch der kleinsten Angaben in dem Berichte, überzeugt, und überlassen das Urtheil nun unsern Lesern.

Ernestinens Alter betrug dermalen sechszehn Jahre und 21 Tage. Sie befand sich gesund und heiter, war wohl auf, einigen wenigen Zahnschmerz abgerechnet, und diente bei dem Gutsbesitzer Herrn Samuel B. Dieser Mann ist im County wohl bekannt und seiner Rechtlichkeit wegen allgemein hochgeachtet. Er bekennt sich zur evangelisch-lutherischen Konfession und ist ein Nathanael.† An diesem für Ernestine und uns alle merkwürdigen Tage, Abends neun Uhr, saß sie nach beendigter Sonntagsfeier, wie denn dieses

* 1 Kor. 13, 9 bis 12.

† Joh. 1, 47.

pennsylvanische Sitte ist, mit folgenden Personen am Feuer des Kamines: Samuel B., dessen Gattin, der Frau eines Nachbars und noch einigen andern Personen. Die Unterhaltung war einfach und betraf gewöhnliche Dinge. Plötzlich, und ohne daß Jemand von den Anwesenden die geringste Ahnung davon hatte, erhob Ernestine, auf ihrem Stuhle sitzend — ganz gegen ihr stilles eingezogenes Temperament und ihr gewöhnliches ernsthaftes Wesen — ein seltsames ängstliches Gelächter! Theils verwunderte man sich, theils erschrack man. Die Gesellschaft sahe sich einander bedenklich an. Einer aus derselben erholte sich am ersten von seiner Befremdung und sprach: „Ernestine, Du thust ja, als wenn Du betrunken wärest!" Sie antwortete: „Was trunken, ich bin nicht trunken" (betrunken). Gleich darauf, nach einigen Secunden, sagte sie: „Was ich sehe! — Seht Ihr es nicht?" Samuel B. fragte: „Nun, was siehst Du denn?" Sie antwortete: „Ei, seht Ihr nicht, wie es so wüst kuckt?" (das heißt: wie es so wild und abschreckend aussieht). „O, ich fürchte mich! Der Schwarze! — Er kuckt so wüst! Er will mich mitnehmen! Nein, nein, ich will nicht! Ich will nicht mit! Ich will nicht in Deinen wüsten Platz! Weg, weg von mir! Ich will bei meinem Gott bleiben! O wie dunkel ist der wüste Platz!" Sie war bereits von ihrem Sitze aufgesprungen und wich schreiend, und beständig mit beiden Händen von sich abwehrend, zurück. Alle Anwesenden erstaunten und fürchteten sich. Einer von ihnen fragte sie, ob sie sich in's Bett legen wolle? welches sie mit Ja! beantwortete! Sie sprang auch sofort ohne Hülfe und ohne fremden Beistand auf einen Sprung hinein, hüllte den Kopf tief in die Betttücher und schrie unaufhörlich: „Geh' weg! geh' weg! Satan! Ich will nicht! Ich will nicht mit in Deinen wüsten Platz! Geh' weg, weg! — Ich will bei meinem lieben Gott bleiben!" Sie schlug dazu unaufhörlich und ununterbrochen mit beiden Händen um sich, wie es schien, um irgend ein unbekanntes, ihr sich nahendes Wesen abzuwehren. Dieser fürchterliche Zustand eines Kampfes mit einem Geiste der Finsterniß setzte alle Anwesenden in Schrecken, und einige überfiel

ein unwillkührliches Grauen; er dauerte ohne Pause wenigstens drei Viertelstunden lang. Endlich rief sie betend: „O Herr Jesus Christus, Du, wahrer Gott und wahrer Mensch ohne alle Sünde: o mein Herr und mein Erlöser! rette mich, o errette mich von diesem Bösen! —" Sogleich wurde sie still, die erste Fehde mit einem bösen Geiste war beendigt. Die tapfere Kämpferin und Betende wurde mit einem Mal ruhig. Nach ungefähr einer Minute veränderte sich die Scene. Sie sprach, ohne daß sie Einer aus der bestürzten Gesellschaft an ihrem Bette angeredet oder gefragt hätte, sie sprach im freudigsten Tone: „Was ich nun so Schönes sehe! O wie schön! O wie herrlich! O wie licht ist dieser Platz! Ach, wie glänzt hier Alles! — Ach, ach, nun sehe ich einen schönen Engel! Es ist ein Jüngling — ein hellglänzender Jüngling! Wie schneeweiß und glanzvoll ist sein Kleid! Ich sehe ihn kommen! Er kommt zu mir! Er ist schon bei mir! Ach, er ist so freundlich, so liebreich — er lächelt mich holdselig an; er wartet auf mich; er hat den laurenden schwarzen Geist weggetrieben; er will mich nun mit sich nehmen; er reicht mir freundlich die Hand und spricht: „komm' mit!" Ja, ja, ich gehe mit ihm! Wir gehen! Er geht voran, ich folge ihm! Der Weg ist schmal, aber wunderschön! — O, o, ich sehe ein großes, schönes, helles Thor! Dieses Thor ist eine enge Pforte, aber ich komme doch hindurch. (Lucä 13, 24. Matth. 7, 13. 14.) Es öffnet sich das wunderschöne köstliche Thor! Ich sehe schon hindurch! O was ist da? — Ach, ich sehe einen herrlichen, herrlichen großen Platz? Oh, wie klar ist es da! Wie leuchtet Alles — wie glänzet Alles so wunderschön! Ich kann es Euch nicht wieder sagen (beschreiben).* Nun sehe ich viele, viele Engel (Selige)! Wie schön die alle sein (sind)! Wie weiß und helle sie sein (sind)! O wie gut ist es hier — wie gut, wie gut! — O du barmherziger Gott und Vater in Jesu Christo! ich sehe auch meine Mutter wieder! Meine liebe selige Mutter! Ja, ja, es ist meine liebe, theure Mutter! — O wie sieht sie jetzt nicht mehr

* 1. Cor. 2, 9. Off. Joh. 21.

so, als sonst! Wie schön sie nun ist! Aber ich kenne sie doch. Sie ist es wirklich! Wie schneeweiß und licht ist sie! — O guter Gott! sie kennt mich auch wieder! Sie winkt mir zu, und hält mit der rechten Hand Etwas in die Höhe! Was das ist? O nun sehe ich es wohl; ja, es ist der Rosmarienzweig, den ich ihr in die Hand gab, als sie im Sarge lag.* Gewiß soll ich sie daran wieder erkennen. O Mutter, Mutter! Meine liebe, theure Mutter! Nun reicht mir meine Mutter die Hand und spricht: „bleib' hier, Erneſtine!" Ach wie gerne, gerne, wenn ich nur dürfte! — Wie viele liebe Kinder sehe ich auch, größer und kleiner! Wie helle, wie licht und wunderschön sie alle sein (sind)! — O, o, o! ich sehe meinen Bruder Fritz und meine Schwester Karoline bei ihnen! Ei, ei, sie kennen mich auch; sie lucken beide so liebreich und freundlich nach mir her! O Du lieber Bruder, Du liebe Schwester! — † Jetzt bin ich nun völlig in dem himmlischen Platze. O wie es so wunderschön, so herrlich hier ist! Alles ist Licht, Alles ist Klarheit, Alles ist Herrlichkeit! Ach, ach, ich kann es gar nicht sagen! Und wie wohl, wohl mir hier ist! —"

In dem Augenblick rief sie nach ihrem Vater. „Vater, Vater, komm' hier auch her! Hier ist gut sein! Du brauchst dich nicht zu fürchten, ich führe Dich sicher herein," und streckte die Hand nach ihm aus. Einer von den Umstehenden sagte hierauf: „Dein Vater ist ja nicht hier." Sie erwiederte: „Ja, ich sehe ihn mit dem Geistesauge, auch in der Ferne; ich weiß nicht, wie er sich so lange besinnen kann?" und bestand nun darauf, daß er zu ihr kommen solle. Als sie nicht aufhörte von dem Vater zu sprechen, um ihn an ihrem Frieden und an ihrer Wonne Theil nehmen zu lassen, sandte Herr B. sogleich einen Boten im Schlitten, da ein tiefer Schnee lag, nach Ernst; denn Erneſtine hatte ihren Vater, an welchem sie mit kindlicher Liebe hing, in einigen Wochen nicht gesehen, auch fürchtete er in diesem ihm unerklärbaren Zustande,

* Seite 46.
† Seite 48 u. 49.

wie alle anwesende Zeugen, für das Leben der Kranken. Die Glocke schlug eben eilf, als der Bote abfuhr. Er hatte fünf englische Meilen hin und eben so viele her zu fahren, kam aber doch schon um Ein Uhr in der Nacht nebst dem Vater zurück. Während dieser zwei Stunden redete sie unaufhörlich von den Schönheiten und Herrlichkeiten des großen hellen Platzes (wie sie diese Bleibestätte der Seligen nannte), in welchem sie ihr Führer, der schöne Engel, an der Hand fassend, allenthalben herum leitete, und von den glänzenden Erscheinungen, die sie dort sähe. Sie erschöpfte sich in diesen Schilderungen und Lobpreisungen; sprach jedoch stets nur im Allgemeinen und versicherte, daß sie außer Stande sei, diese himmlischen Herrlichkeiten zu beschreiben. „Hier ist nun Dein Vater, nach dem Du so sehr verlangt hast," sagte einer von den Anwesenden zu ihr. Ernestine antwortete: „er will ja nicht mit, ich habe ihn schon lange mitnehmen wollen, ehe die Thür zugemacht wird." Ihr Vater redete sie nun selbst mit den Worten an: „hier bin ich, Ernestine, was machest Du denn?" Sie schlug die geschlossenen Augen auf, sahe ihn starr an und sprach: „das ist nicht mein Vater!" Diese Worte betrübten Ernst sehr, denn er fürchtete nun auch für ihr Leben. Während dessen befand sie sich noch immerfort in dem seligen Zustande des Schauens, und hob abermals an: „Hört, hört! wie sie jetzt so schön singen, die Seligen! Meine Mutter singt auch mit. Ach, wie unbeschreiblich sanft und lieblich klingt der Gesang! Und doch dabei so helltönend!" Sie schwieg und lauschte. Plötzlich gebot sie: „seid still! sie beten!" faltete die Hände über der Bettdecke auf der Brust zusammen, und horchte nun ungefähr zehn Minuten lang still und aufmerksam zu; dann sprach sie ein lautes „Amen!" Es trat jetzt eine Pause von fünfzehn Minuten ein, wo sie sich bei stets verschlossenen Augen ganz still und ruhig verhielt. Nach Verlauf dieser Frist hob sie wiederum an: „Warum wollt Ihr nicht mit mir gehen; Ihr seid ja sonst Alle verloren! Kommt, kommt doch Alle mit!" Herr Samuel B. fragte sie: „Wohin denn, Ernestine?" Sie antwortete: „Ei, in den schönen

herrlichen Platz!" Er fragte sie weiter: „Was siehst Du denn in dem schönen Platze?" Sie erwiederte: „Ach, so einen schönen glänzenden Mann in der Mitte, und um denselben viele schöne Leute und liebliche Kinder, auch meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester." Ferner richteten die übrigen Anwesenden noch mancherlei Fragen an sie, welche sie sämmtlich kurz und rund beantwortete, als: „Wie sind sie gekleidet, die Verklärten oder die Seligen?" Sie antwortete: „Ei, weiß!" Frage: „Was macht denn der glänzende Mann, der in der Mitte zwischen den Seligen steht?" Antwort: „Er hat ein großes Buch." Frage: „Wie groß ist denn das Buch?" Antwort: „Wie eine Bibel." Frage: „Haben die Andern auch Bücher?" Antwort: „Ja, aber die Kinder nicht." Frage: „Wie groß sind diese Bücher?" Antwort: „Wie ein Gesangbuch, doch nein, nur wie ein Testament." Frage: „Was macht der Mann, der das große Buch hat?" Antwort: „Ei, er lehrt die Andern, und die Kinder hören auch zu." *

Jeder der Umstehenden erlaubte sich einige Fragen, zum Theil von sonderbarem oder doch gleichgültigem Inhalt an die Entzückte zu stellen; sie antwortete zwar jedesmal darauf, aber gewöhnlich nur sehr kurz, oft ausweichend oder doppelsinnig, manchmal lakonisch. Diese Krise hielt an bis drei Uhr in der Nacht. Dann endete dieser Grad ihres Hellsehens, und ging schnell in einen andern, ebenfalls unerklärbaren, Zustand über, den die um das Bette Stehenden anfangs für natürlichen Schlaf hielten. Sie schloß nämlich die Augen unbeweglich fest, lag auch ganz unbeweglich still, und beantwortete nicht Eine Frage mehr. (Magnetischer Schlaf.) Keiner zweifelte an ihrem natürlichen Schlafe, Jeder tröstete sich mit ihrer baldigen Genesung, und nur Einer blieb stets in ihrer Nähe, um sie zu beobachten. Ruhig, ohne alle Bewegung und mit Leichenblässe übergossen, lag sie, bis der Tag anbrach. Dann erwachte sie plötzlich, das heißt: sie kam auf's Schnellste aus diesem zweiten magnetischen Zustande wieder in's wirkliche Leben

* Daniel, 12, 3.

zurück, und verlangte mit Ungestüm nach Wasser, zum Trinken. Einer nach dem Andern im Hause trat zu ihr an's Bette, um sie zu fragen: ob sie ihn kenne? Sie kannte Jeden und wußte nun auch wieder, an welchem Orte und in wessen Hause sie sei, welches vorher nicht der Fall war; kurz, sie war wieder in's wirkliche Leben zurückgekehrt und hatte ihr volles Selbstbewußtsein. — Morgens sieben Uhr wünschte sie aus dem Bette zu kommen, fühlte sich aber durchaus ermattet und so sehr geschwächt, daß sie ohne fremden Beistand fast nicht mehr gehen konnte. Eßlust stellte sich gar nicht ein. Ihr Vater half nebenbei in der Scheune arbeiten. Nach zehn Uhr Vormittags ging er wieder zurück in's Wohnhaus, um zu sehen, wie sie sich jetzt befände? Sie saß in der Nähe des Ofens. Er redete sie an mit den Worten: „Erneſtine, weißt Du auch noch, was diese Nacht an Dir war?" Sie hub an zu weinen und sagte dann: „ja, ich weiß es wohl, ich war im Himmel," und weinte noch mehr. Er tröstete sie deßhalb mit den Worten: „weine nur nicht, es wird sich schon aufklären, warum das geschieht," und fragte nicht weiter. Er vermied dieß absichtlich, weil er sahe, daß ihr das Herz beschwert war, und ging wieder zurück an die Arbeit. Abends nach Tische saßen alle Hausgenossen am Ofen und Erneſtine bei ihnen. Man richtete viele Fragen an sie, in Betreff des gestrigen Abends. Unter andern wurde noch einmal gewünscht zu hören, was sie denn so eigentlich am vorigen Abend bei dem Kamine zuerst gesehen habe? Sie antwortete: „den Satan!" Man fragte weiter: „Was hat der denn gethan?" Sie erwiederte: „Er führte mich überall herum, zeigte mir Alles und sagte: „„das Alles wäre sein, und ich solle bei ihm bleiben."" Aber es hat mir ganz und gar nicht da gefallen. Es war ein breiter Weg, auf welchem er mich hinab führen wollte, und Alles sahe so dunkel und wüste, und kuckte fürchterlich! Ich bin nicht abgefallen von meinem Gott und Heiland. Auf einmal trat dann der Engel des Herrn zu mir — da wurde es plötzlich helle und licht. Dieser faßte meine rechte Hand, und leitete mich von dem breiten, dunkeln und furchtbaren Wege ab, und auf einen schmalen,

sehr hellen und wunderschönen Pfad. Da wich der schwarze Geist zurück. Und als ich auf dem schmalen, wunderhellen und lieblichen Wege war, — da konnte ich schon in den Himmel hinein sehen, und sahe auch in der Ferne meine selige Mutter, und bald hernach meinen Bruder und meine Schwester." —

Diese Abendunterhaltung drehte sich im Allgemeinen noch um mancherlei lichte Punkte in Hinsicht unsers ewigen Fortlebens und einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode, wie solche die heilige Schrift auf allen ihren Blättern bemerkt. Insonderheit aber wurde mit großer Mißbilligung über das unbeschränkte Sektenwesen in Nord-Amerika gesprochen — da es doch nur Einen Heiland, Eine Bibel und Einen Weg zum Himmel gäbe! — Alle waren darin einverstanden: daß es vor dem Dreieinigen Gott, nach der heiligen Schrift (als dem wahrhaftigen Gotteswerte), und dem eigenen Gewissen eines Jeden, durchaus nicht erlaubt sein könne, von der reinen apostolischen Kirche, welcher man Treue geschworen habe, leichtsinnig abzuweichen und zu irgend einer Sekte überzutreten! Und wo ist denn diese eigentliche, wahre christliche Kirche? Antwort: Da, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben; sie ist da, wo in den Versammlungen der Gläubigen das Evangelium rein gepredigt wird, und wo die heiligen Sakramente nach der Vorschrift des Evangeliums gereicht werden. (Luther.) Man bedauerte von Grund der Seele, daß so viele neu einwandernde deutsche Protestanten schwer sich versündigten, dadurch, daß sie abfielen und zu einer Sekte überliefen, und war überzeugt: daß eben deßhalb dieses wunderbare Ereigniß geschehe, damit Vielen die Augen geöffnet würden — damit die Neuankömmlinge vor Abfall gewarnt, die Abgefallenen alles Ernstes zum Rücktritt ermahnt würden! — War ja selbst Johann Wesley, das Haupt und der vorzüglichste Stifter der Gemeinschaft der Methodisten, wie Jeder weiß, mit allem Ernste gegen

Trennung und Sektirerei! Denn die Methodisten, wie wir schon oben bemerkt haben, constituirten sich erst nach seinem Tode zu einer besondern Gemeinschaft; ihn selbst konnten alle Angriffe und Schmähungen seiner Feinde nicht dahin bringen, abzutreten, sondern er ist in einem hohen Alter als ein Glied und Diener der ächten apostolischen christlichen Kirche heimgegangen zur Ruhe. Jeder ächte Christ wird aber Johann Wesley als einen der treuesten, frömmsten und eifrigsten Knechte unsers Herrn Jesu Christi anerkennen. Wir besitzen noch eine Predigt von ihm über die wichtigen Worte der Schrift: „Lasset nicht Spaltungen unter Euch sein,"* welche er, nach seinen eigenen Ausdrücken, zu einer Zeit geschrieben hat, wo er mit Einem Fuße im Grabe stand. Er zeigt in dieser Predigt: daß es die unerläßliche Pflicht eines Christen sei, in seiner Gemeinschaft zu bleiben, wenn diese ihn nicht zwingt, Etwas zu thun oder zu lassen — gegen die Aussprüche der heiligen Schrift. „Es ist gewiß," sagt er in dieser Predigt, „alle Glieder christlicher Gemeinschaft sollten sorgfältig vor einer solchen Trennung bewahrt werden. Denn für so geringfügig und unschuldig die Sache auch angesehen werden mag, solche Trennung ist immer ein Uebel an sich, und fruchtbar an übeln Folgen." Ja wohl, frommer Wesley, ein Uebel an sich, eine Sünde an sich selber — ein offenbarer Bruch der brüderlichen Liebe, die der Herr! geboten hat. Das kann nur böse Folgen bringen! — „Wenn daher ein Mensch in seiner Gemeinschaft, in seinem apostolischen Bekenntnisse nicht gezwungen wird, Etwas zu thun oder zu lassen, was gegen die heilige Schrift ist, so ist seine unerläßliche Pflicht, bei ihr zu bleiben und sich nicht von ihr zu trennen!" —

So spricht der fromme Wesley am Rande des Grabes! — Nun, was sagst Du dazu, lieber Methodist, Bruder in Jesu Christo! — Wir rufen Dir im Namen Deines weisen Stifters brüderlich und liebreich zu: „kehre wieder, Du ab-

* 1. Kor. 1, 10. Epheser 4, 3—6.

trünnige Israel,"* zu Deinem Gott, dessen heiligen Befehl Dir Dein Stifter vorhält; zu der heiligen Schrift, welche Du unter Gebet fleißiger studiren und in ihren Kern eindringen mußt; zu Deiner verlassenen apostolischen Konfession, der Wesley bis an sein Ende getreu blieb! — Beweise Dankbarkeit gegen Deinen Gott, der Dir so viel Liebe und Gnade bewiesen hat, und mache wieder gut, was Du durch Deine Spaltung der Einigkeit in der christlichen Kirche geschadet hast. Bedenke die Gefahr, Deiner eigenen Seele und Seligkeit zu schaden, wenn Du in dieser unseligen Spaltung noch ferner hartnäckig beharren wolltest! — Und das walte Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist! Amen.

Schlußbemerkung, betreffend: Wesley's Bescheidenheit und Demuth. Als der eifrigste Verbreiter des Methodismus in Amerika, Franz Asbury, 1784 zuerst den Titel eines Bischofs angenommen hatte, schrieb ihm der große Johann Wesley, der Stifter des Methodismus (der den jetzigen amerikanischen Methodismus wahrlich nicht als seinem Sinne entsprechend, anerkennen würde), wie folgt: „Deine Größe hat mir großen Kummer gemacht. Wie kannst, wie darfst Du Dich einen Bischof nennen lassen? Ich schaudere bei dem bloßen Gedanken daran. Die Menschen mögen mich einen Mann oder einen Narren, oder auch einen Schurken oder Bösewicht nennen, und ich bin es zufrieden; aber sie sollen mich nie mit meiner Einwilligung einen Bischof nennen. Um meinet willen, um Gottes willen, um Christi willen, mach' dieser Sache völlig ein Ende! Johann Wesley."†

* Jer. 3, 12.

† Matth. 23, 8—12. Man lese und beherzige: „Antichrist, oder der Sektengeist," Von Dr. Nevin.

Zweite Reise in die neue Welt der seligen Geister.

(Montag, am 27. Januar 1840, Abends.)

Die Glocke des Hauses hatte so eben acht geschlagen. Auf einmal begann Erneſtine ein sehr fröhliches, helles Lächeln und sprach: „Seht Ihr's nicht? O seht Ihr's nicht?" Ihr Vater nahm zuerst das Wort und antwortete fragend: „Erneſtine, was ist Dir? Was machst Du wieder? Hier ist ja Nichts! Wir Alle sehen Nichts? Was unternimmst Du wieder für närrische Dinge?" Kurz, er mühete sich, die seltsamen Gebilde der Phantasie (wie er im Beginne ihres magnetischen Lebens noch so halb und halb wähnte), ihr aus dem Kopfe zu reden; denn er hatte noch nie Etwas von dem wunderbaren Zustande des magnetischen Hellsehens (Somnambülismus) gehört, noch weniger eine solche Entzückte selbst beobachtet. Auch lag bei ihm eine geheime Scham vor der zahlreichen Gesellschaft, in Hinsicht des Benehmens seiner Tochter, im Hintergrunde. Aber Erneſtine blieb dabei und bestand fest darauf, daß sie Etwas sehr Schönes sehe. Schnell sprang sie, ungeachtet ihrer großen Schwäche, von ihrem Sitze mit den Worten auf: „Bei Euch kann ich nicht bleiben!" und stürzte gleichsam zur Thüre hinaus. Herr Samuel B. saß nahe an der ersten Thür, wo sie neben ihm, durch eine zweite Stube oder Küche, vorbei sprang, und eilte ihr nach, die anderen Anwesenden liefen ihr auch alle nach; doch erst unter der äußern Hausthür wurde sie von Ersterm erreicht und im Laufe unterbrochen. Ihr Vater kam hinzu, und nun wurde sie ohne allen Widerstand mit dessem Beistande in's Bett gebracht. Hier lag sie nun ganz ruhig, mit empor gerichtetem starren Blicke, im Zustande des Schauens und hob an, den Anwesenden die Klarheiten, die Herrlichkeiten und wunderbaren Schönheiten der unsichtbaren Welt, in welche sie jetzt hinein sehe, auf's Höchste zu preisen! Sie konnte nicht Worte genug finden, ihre Bewunderung und Freude — die Wonne ihres Entzückens auszusprechen! * Jedoch aus Mangel an Begriffen

* 2. Kor. 12, 1—4. Silberblicke des Himmels.

und Ausdrücken redete sie nur davon im Allgemeinen (vielleicht wurde ihr auch nicht erlaubt, die Einzelnheiten zu beschreiben), aber mit der höchsten Bewunderung: „O wie schön! O wie klar! O wie herrlich! Seht Ihr es nicht auch?" Auf ähnliche Weise sprach sie noch mehre Minuten fort. Nachher suchte sie die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf einen andern Gegenstand zu richten und fragte: „Ob sie denn nicht auch hörten, wie jetzt so wunderschön gesungen werde?" Mitunter sagte sie auch, gleichsam dieselben benachrichtigend: „Bald bin ich da!" Dieser Zustand, den sie Reise nannte, hielt diesmal nur sieben bis neun Minuten lang an. Dann forderte sie Alle zu einer feierlichen Ruhe auf mit den Worten: „Seid still, und hört, wie sie beten!" Sie selbst lag nun ebenfalls unbeweglich still, und schien mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuzuhören. Nach einiger Weile sprach sie dann ein lautes „Amen!" und legte ihre gefaltenen Hände wieder aus einander. Auch dieses zweite Mal ihrer Krise sahe sie ihre bereits lange verstorbene Mutter wieder, jedoch ohne den Rosmarienzweig, welcher, als Zeichen des Erkennens, nun nicht ferner mehr nöthig war; sie sahe sie jedesmal in einer Versammlung von seligen Geistern, und den unterrichtenden Lehrer — viel glänzender als alle Andern — in deren Mitte stehen. Eben so sahe sie auch jedes Mal ihren in Baltimore verstorbenen Bruder nebst der Schwester. Dieser Zustand ihres abermaligen Schauens erreichte die Dauer einer vollen Stunde. Alsdann rief sie mit großer Freude: „Nun bin ich dort!" schloß plötzlich und krampfhaft die Augen, und schien in einen, zwar sehr sanften, jedoch tiefen und todesähnlichen, Schlaf versunken zu sein. Alle Gegenwärtige, deren Zahl über zehn Personen betrug, glaubten dieses auch, wiewohl irriger Weise, und gaben deßhalb weniger Acht auf die Symptome ihres magnetischen Standpunktes. Nach zwei Stunden, also eilf Uhr in der Nacht, erwachte sie plötzlich, richtete sich eben so schnell in die Höhe und verlangte mit Ungestüm nach Trinkwasser. Nachdem ihr dieses gereicht worden, sprach sie noch im Allgemeinen Mancherlei von den himmlischen Schön-

heiten und Herrlichkeiten, die sie sich noch dunkel erinnerte geschauet zu haben, ohne daß sie jedoch im Stande gewesen sein sollte, in's Einzelne sich einlassen zu können, und ergoß sich, wenn wir so reden dürfen, im Lobe Gottes. — Uebrigens fühlte sie sich so außerordentlich geschwächt, daß sie nunmehr das Bette nicht verlassen konnte. Die anwesende Gesellschaft legte sich nun auch theilweise und abwechselnd schlafen, nur Einige blieben wach, um die Kranke noch ferner zu bedienen. Mit Anbruch des Morgenlichtes richtete man sie im Bette auf, weil sie sich selbst nicht kräftig genug dazu fühlte, und reichte ihr warme Suppe. Sie nahm davon nur sehr wenig. Die Männer gingen indeß an ihre Tagsgeschäfte, und einige Frauen blieben bei der Kranken am Bette. Ihr Vater sehnte sich endlich auch nach Hause, besorgend, daß man sich dort der Kranken und seinetwegen unruhige Gedanken mache. Aber auch seine Tochter wünschte er mit sich nehmen zu können, indem er befürchtete, sie möchte in dieser ihm und allen Andern unerklärbaren Krankheit lange Zeit siech danieder liegen oder gar sterben. Das Letztere fürchtete fast jeder anwesende Zeuge. Allein, als er Ernestinen seinen Wunsch mittheilte, hob sie an zu weinen und versicherte, daß sie sich wenigstens heute außer Stande fühle, selbst wenn man sie auf einem Schneeschlitten in Decken hülle, die Rückreise in's väterliche Haus anzutreten, und auch ihre wohlwollende Herrschaft willigte keineswegs in die Abreise. Ernst holte daher seine ältere Tochter, welche dermalen nur Eine englische Meile entfernt in Tagelohn arbeitete, herbei, und stellte dieselbe mittlerweile in den Platz der Kranken. Darnach ging er allein zu Hause, der Patientin versprechend, am nächsten Morgen frühestens wieder zu kommen. Seine zweite Frau und die übrigen kleinern Kinder hatten sich unterdeß Sorgen gemacht, daß er zwei Tage und eben so viele Nächte ausgeblieben war, wunderten sich daher nicht wenig, als sie von den seltsamen Auftritten der Schwester bei Erie, Kunde erhielten. Auch alle Nachbarn strömten neugierig herbei und wünschten von der Seltsamkeit zu hören: allein, unerfahren und ungläubig, schüttelten Manche die Köpfe

und erklärten diese Sache für rein unmöglich; Klüglinge und Glasköpfige nur für das phantastische Produkt eines kranken Gemüths. Das war freilich das Leichteste, und jedem Schulknaben zu thun möglich.* Ernst schwieg und mühete sich nicht, irgend Jemand von der Wahrheit zu überzeugen, zumal da er selbst noch nicht eigentlich wußte, wie er diese Erscheinungen auslegen sollte, und ging an sein Tagsgeschäfte. Doch kümmerte er sich in seinem Gemüthe nicht wenig, wie wohl dieses merkwürdige Ereigniß in seiner Familie enden werde. Wir schließen mit den gemüthlichen Worten des Dichters Claudius, genannt Asmus:

„Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil uns're Augen sie nicht seh'n.

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht Viel! — —
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Laß Dein Heil, Herr! uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden,
Und vor Dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und niedrig sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn Du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Heiland, unser Gott!"

* Titus 1, 15.

Dritte Reise.

(Dienstag, am 28. Januar 1840. Abends, nach sieben Uhr.)

Anwesend waren mehr als zwölf Personen, theils aus dem Hause selbst, theils neu übergetretene Methodisten aus Ernestinens Verwandtschaft. Insbesondere befanden sich an Ort und Stelle: Vater K. B. und dessen beide Söhne, der alte Baron B., u. s. w. Alle saßen nebst ihr am Kaminfeuer, ruheten nach gethaner Arbeit und unterhielten sich auf pennsylvanische Weise. Ihr Vater war schon wieder von Haus zurück gekommen.

Unerwartet der ganzen Gesellschaft (jedoch Ernestinen nicht unbewußt, wovon sie aber Niemanden Etwas gesagt hatte), erschien ihr der Bote des Himmels in seiner sanften Lichtumhüllung — doch nur allein ihr sichtbar, — und versetzte sie durch sein himmlisches Licht, wovon sie ganz umleuchtet wurde, in den Zustand des höchsten Entzückens. Sie brach zum dritten Male in eine hohe Freudigkeit und Lobrede aus, indem sie das lichte schöne Jenseits mit seinen Klarheiten und Herrlichkeiten schilderte, und sank dabei fast bewußtlos von ihrem Stuhle zu Boden. Man ergriff und trug sie in's Bett. Hier malte sie das hehre Bild bei einer halben Stunde lang noch vollständiger aus, forderte die Versammlung zur Mitandacht und zum Mitgebet feierlich auf, faltete über der Bettdecke die Hände, und schloß dann endlich mit dem Worte, Amen: „nun bin ich da!" plötzlich die Augen, und lag zwei Stunden und einige Minuten lang wie todt da. Einige in der Gesellschaft fürchteten auch in der That, daß sie in diesem Schlafe ausbleiben werde, riefen sie laut bei Namen, rüttelten und schüttelten sie fast gewaltsam, aber vergeblich, sie schlief fort. Endlich erwachte sie von selbst, ohne Jemandes Einwirkung. So bald dies geschah, gab sie die Zeit ihrer Abwesenheit auf das Genaueste an, mit dem nachrichtlichen Zusatze, daß dies der Führer selbst ihr gesagt habe. (Wie hätte sie dieses auch anders wissen können?)

Während ihrer halbstündigen Reise, und auch nach dem zweistündigen magnetischen Schlafe, war sie von mehren anwe-

senden Männern und Frauen mit Fragen überhäuft worden, als zum Beispiel: Was denn dort Alles so eigentlich zu sehen und zu hören sei? und dergleichen mehr. Sie malte ihnen, so gut sie es vermochte, die Herrlichkeiten des Jenseitigen im Allgemeinen aus, versicherte ihnen, daß dort ein heiliger christlicher Unterricht mit hohen, erhabenen Lobgesängen und demüthigen Gebeten abwechselnd Statt finde, daß Alles von ihr auf das Deutlichste gehört und auch verstanden werde, sie möchte nahe oder ferner sein; nur könne sie dasselbe nicht im Einzelnen wieder erzählen. Sie meinte zwar, alles Lehren, Predigen und Singen dort, in jenen seligen Bleibestätten, geschehe in deutscher Sprache, weil sie das Alles so wohl verstanden habe; allein dieß ist wahrscheinlich ein Irrthum von ihr, vielleicht geschahe es in einer Natursprache, die jedem Geiste angeboren wird, ohne daß er dieses hienieden ahnet, oder sonst auf eine Art und Weise, die uns in diesem beschränkten, sündhaften Erdenthale ein Geheimniß bleibt. Eben deßhalb konnte sie das Gehörte in keine deutsche Worte einkleiden, meinte aber, es sei deutsch, weil sie den Inhalt verstanden oder gefühlt. Genug, es war ihr Alles klar und verständlich, was dort vorgetragen wurde, so lange ihr Geist sich dort befand; sie konnte aber, wie sie sich gegen Verfasser Dieses ausdrückte, Nichts davon mitbringen. Noch weniger konnte sie wissen, in welche Region des Himmels sie geschauet habe. Der von himmlischem Glanze strahlende Lehrer war auch dieses Mal wieder da, so wie die Versammlung der erwachsenen Geister und der Kinderseelen, größer und kleiner, unter einander gemischt. Doch befanden sich die Kinder auf einer Seite, auf einer Art von Erhöhung wie eine Tafel, wo sie zu sitzen schienen. Ihre seit neun Jahren verstorbene Mutter sahe sie in Mitte der erwachsenen Geister, und erkannte sie, ungeachtet der Verklärung, deutlich, eben so ihren, seit sechs Jahren in Baltimore verstorbenen Bruder nebst der Schwester. Sie befanden sich zwischen den Kindern. Der Führer geleitete sie an der Hand in den unermeßlichen Räumen, die auf das Herrlichste von Himmelslicht durchflossen wurden, herum, welche

sie aber näher zu beschreiben durchaus nicht vermögend war. Diese Kunde soll uns in dieser Zeitlichkeit nicht werden, sie ist für die Ewigkeit aufgespart.

Diese, ihre dritte Reise, hatte mit der ersten und zweiten, wie auch die noch folgenden, große Aehnlichkeit (der Unglaube wird sprechen, es sei Alles über Einen Leisten geschlagen worden); dieß ist aber ganz in der Ordnung; denn sie scheint jedesmal in dieselbe Bleibestätte unter den Millionen Anderer geführt zu sein,* welche ihrer Mutter und ihren Geschwistern zum vorläufigen Aufenthalte angewiesen war; eine Bleibestatt, wo Unterricht von der Person Christi und dem Erlösungswerke, wie sie behauptete, von einem höher stehenden Geiste gegeben wurde. Ganz natürlich; ihre Mutter, eine gute, christlich gesinnte Frau, aber ohne sonderliche christliche Erkenntniß dahingegangen, bedurfte der höhern Belehrung wohl noch eben so sehr, als die beiden Kinderseelen, und wahrscheinlich auch die übrige Gesellschaft dieser seligen Geister nicht weniger. Es wird dort ein stetes Wachsen in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, und ein Wirken des heiligen Geistes unter den Seligen Statt finden; die Bibel wird da oben noch weit mehr als hienieden geachtet und verehrt werden; höher stehende Geister werden die niedern daraus unterrichten.† Ein Wink für uns, neben dem Wachsthume in der Heiligung, auch in christlicher Erkenntniß zu wachsen. Daß denn bei diesem himmlischen Unterrichte auch das Gebet und der Gesang nicht hintenan gesetzt werden, wagt wohl Niemand in Abrede zu stellen, der mit dem Geiste der heiligen Schrift vertraut ist; ja, daß dort, in jenen himmlischen Vereinen, nur eine reine christliche Liebe,

* „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Joh. 14, 2.

† Ja, die Bibel wird bleiben und bestehen ewiglich! —

Und stürzen Berg' und Hügel ein,
Wenn Welten gar vergeh'n,
Verliert die Sonn' auch ihren Schein —
Dein Wort, Herr! bleibt besteh'n. —

Friede, Harmonie, Demuth, Sanftmuth ꝛc. durchaus und überall vorherrschen werden, lehrt die heilige Schrift ebenfalls, und ermahnt dringend (Ephes. 4, 2—6.), uns hienieden in solchem gottseligen Wandel christlich zu üben und dadurch für das selige Obere würdig vorzubereiten. Ihr Vater fragte sie, z. B., auf dieser ihrer dritten Reise (nämlich als sie eben alle Anwesende zum Gebete dringend ermahnte), „ob die Geister da oben um Etwas bäten?" Sie sagte, nein, denn sie haben Alles genug. Ihre Gebete „bestehen in Lob, Preis und Dank gegen die heilige Dreieinigkeit."

Ernestine war wiederum so geschwächt worden, daß sie allein nicht gehen konnte, und zu ihrem gewöhnlichen Sitze am Kamine von dem Bette fast getragen werden mußte. Dennoch wurde sie am nächsten Tage nach dem Wunsche ihres Vaters, der auch der ihrige war, von Herrn Samuel B. (in Betten eingehüllt und auf einem Schneeschlitten gelegt) zu Haus gefahren, wo sie gegen Mittag ankam. Auch dort befand sie sich noch einige Tage sehr schwach, so daß sie einer Unterstützung beim Gehen bedurfte; doch erholte sie sich nach und nach und wurde in acht Tagen so weit wieder hergestellt, daß sie alle ihre gewohnten Hausarbeiten wieder selbst verrichten konnte. Sie that dieß gern, denn sie war von früher Jugend auf an Arbeit und Thätigkeit gewöhnt worden. Dabei las sie in ihren Mußestunden fleißig in der Bibel, vornehmlich im neuen Testamente. Im Uebrigen hoffte ihr Vater als auch sie selbst, daß nun Alles vorbei und ihr magnetisches Leben mit diesen drei Krisen beendigt sei; denn der Führer hatte ihr nicht gesagt, wie er doch das erste und zweite Mal gethan, daß er noch einmal wiederkommen werde. Aber ein Irrthum von beiden, sie erhielt nur eine dreiwöchentliche Frist, oder jedesmal 21 Tage, zu ihrer völligen Erholung und — vielleicht auch deßhalb, damit dieser außerordentliche Vorfall in der Umgegend rund gesprochen und dadurch desto bekannter und nützlicher werden möchte. Es geschah, wie die Folgezeit in dem Zuströmen der Volksmasse bewies. Wie mancher neugierige Zu-

schauer und Zuhörer mag dadurch zu ernster Betrachtung geführt worden sein! —

O Heiland! laß uns kindlich Dir vertrauen,
Mit Freudigkeit nur Deinen Willen thun,
Bis auf des großen Erntefestes Auen
Wir einst im Lande der Vollendung ruh'n.

Himmlischer Sphären-Gesang.

Die Gnadensonne.

(Eine Episode.)

Ein ähnlicher himmlischer Sphären-Gesang, wovon unsere Seherin so begeistert wurde, ertönt je zuweilen noch auf unserer armen Erde, wiewohl nur sehr selten und in ganz außerordentlichen Fällen. Davon das folgende neuere Beispiel, welches der Verfasser aus sicherer Quelle geschöpft hat. Ein alter Großvater von einigen siebenzig Jahren, ein durchaus einfältiglich-gläubiger, christlicher Mann, voller Demuth und von unbescholtener Rechtlichkeit, wie er denselben persönlich gekannt, lag, von Schwäche des Alters und Mattigkeit niedergebeugt, auf seinem einsamen Nachtlager ohne Schlaf und in kindlichem Gebete zu Gott. Es ging auf Mitternacht zu, wo Alle im Hause, nämlich sein Sohn, seine Schwiegertochter und zwei oder drei Kinder bereits längst dem Schlafe in die Arme gesunken waren. Nur er allein, wie bemerkt, wachte und betete. Hört! da nahet sich seinem stillen Lager der sanfteste und lieblichste Gesang, in Molltönen, langsam heran; ein himmlischer mehrstimmiger Chorgesang, von dessen sanften, süßen Silbertönen der alte Mann nie, auch nie nur etwas entfernt Aehnliches und Köstliches, in seinem langen Leben jemals gehört hatte. Er fühlte sich dabei völlig furchtlos und unaussprechlich wohl, ja er wurde fast entzückt und — sang mit! Einige Minuten lang verweilte der himmlische Chor in seiner Nähe, wovon er aber Nichts sahe; dann entfernte sich das

liebliche Getön langsam, nach und nach, und verhallte zuletzt in einem wundersüßen Schmelz. Der alte Mann konnte vor Freuden nicht einschlafen, und brachte die andere Hälfte der Nacht wachend und betend zu. Nach ein paar Tagen schlummerte er sanft und schmerzenlos zum ewigen Frieden hinüber. Er hinterließ mehre Söhne, wovon der eine Prediger und der andere Schullehrer ist. Von diesen beiden ist mir das obige letzte Erlebniß mitgetheilt worden.

Auch haben wir Beispiele von frommen Sterbenden, die im Verscheiden und schon vor demselben den ewigen Tag sahen. Stephanus sah den Himmel offen. Von Johann Arndt wird in seiner Biographie berichtet: „Denselben Abend, als er verschieden, hat er aus dem 143. Psalm also gebetet: Herr! gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht ꝛc. Darauf ihm dann geantwortet worden, es stände Joh. 5. 24, wer Christi Wort hörete und glaubete Dem, der Ihn gesandt hätte, der hätte das ewige Leben, und käme nicht ins Gericht. Und darauf ist er alsobald ein wenig eingeschlafen, und als er wieder erwacht, hat er seine Augen aufgehoben, und aus dem ersten Kapitel des Evangelii Johannis also gesagt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und weil ihm seine Hausfrau gefragt, wann er solche Herrlichkeit gesehen hätte? hat er geantwortet: Jetzt hab' ich sie gesehen, ei welch' eine Herrlichkeit ist das! die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, diese Herrlichkeit habe ich gesehen." — Man hat die Züge frommer Sterbenden sich verklären sehen, als wenn sie wirklich die Klarheit des Himmels schaueten; man hat, während sie freundlich den Umstehenden zuwinkten, weil ihr Mund sprachlos geworden, einen Lichtschimmer um ihr Haupt erblickt. Das wußte der gläubige Klopstock wohl, und darum sang er: „Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne, scheint uns alsdann; Er ist uns Sonne, der Sohn, die Herrlichkeit des Herrn!" — Hier in New-York starb vor Kurzem ein junger, erst einige dreißig Jahre alter, noch unverehelichter Deutscher, im

vollen Bewußtsein. Er war Bäcker. Auch dieser endete auf eine himmlische Art und Weise, die nur sehr wenigen Sterbenden, als Gottes besondere Gnadengabe, zu Theil werden mag. Aber, notabene, er hatte auch einen gläubigen, demüthigen und durchaus strenggewissenhaften Lebenswandel geführt; hatte sich nie und nimmer von den Rotten der Ungläubigen und der Schwarmgeister auf Abwege verlocken lassen, sondern war ihnen stets fern geblieben. (Ps. 1.) Er wurde vor seinem Hinübertritt so schwach, daß er fast nicht mehr sprechen konnte. Aber auf einmal erholte er sich und sagte zu den Umstehenden: „O welch' ein großes, helles, himmlisches Licht sehe ich; wie leuchtet mir die Gnadensonne unsers Herrn Jesu Christi! Alles helle, Alles Licht um mein Bette!" Dabei hatte er die Augen mehrentheils geschlossen. Nun verlangte er noch insonderheit nach seinen drei Freunden. Zwei erschienen sofort, der dritte war abwesend. Diesen beiden wiederholte er dasselbe und führte dabei eine herzergreifende Sprache. Seine Worte bezogen sich auf Zeit und Ewigkeit, und besonders auf den allein seligmachenden Glauben an unsern Herrn und Erlöser, so wie ihn die Bibel lehrt. Er ermahnte Alle, ihrem Heilande treu zu werden, treu zu bleiben, weil es außer ihm kein Heil gäbe (Ap. Gesch. 4, 12.), und nur durch den Glauben an seine Person, bei dem Vater Gnade und Eingang gefunden, die Vergebung unserer Sünden und die Seligkeit — als ein Gnadengeschenk, erlangt werden könne. Mit verklärtem Gesicht und himmlischer Freudigkeit sprach er diese Worte, sank dann auf sein Kopfkissen nieder und entschlief. — Die Erfahrung scheint es zu bestätigen, daß auf der Grenze beider Welten Diejenigen, welche sich hier mit dem ewigen Lichte befreundet haben, von demselben schon angeleuchtet werden und sich nicht über das Dunkel des Todes zu beschweren haben, wenn ihrem Auge das Licht der sichtbaren Sonne erlischt. Ganz allgemein kann dieses nicht behauptet werden; vielmehr ist es möglich, daß auch die frömmsten Christenseelen augenblicklich in eine Nacht versinken, aus der sie aber die Hand Dessen, der den Tod

überwunden, und an den sie geglaubt haben, und noch fest hangen, wieder hervorzieht! — Göthe endete mit den Worten: „Mehr Licht!" — „Ihm ist es nun geworden," sagt Hufeland in einer Nachschrift zu Vogel's ärztlichen Notizen über Göthe. —

Von Menschen, die fühllos; von solchen, die in Verzweiflung sterben, sind leider auch genug zurückschreckende Beispiele zu finden. Eben so von solchen, die im Tode über Licht-Mangel klagten. —

Stärke mich durch Deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Wenn die Hand, jetzt im Gebet gefaltet,
Dann im matten Todesschweiß erkaltet,
Wenn das Haupt, das jetzt sich aufrecht hält,
Auf die Brust hernieder fällt.

Wenn die Meinen um mein Lager stehen,
Stumm, als sollten sie vor Schmerz vergehen,
O, dann stärk' uns, Helfer in der Noth,
Sie — zum Leben, mich — zum Tod!

Vierte Reise.

(Sonntag Abend, am 16. Februar 1840.)

Ernestine befand sich wohl und wieder völlig gestärkt, sie las, wenn es ihre Geschäfte erlaubten, fleißig in der Bibel, insbesondere im neuen Testamente, welches sie nie verabsäumte; denn die heilige Schrift war, wie wir bereits bemerkt haben, ihr liebstes Buch auf Erden, worin sie jeden Tag oder Abend wenigstens Ein Kapitel liesel. Möge sie dies fortgesetzt haben bis hieher, ja möge sie dabei bleiben bis an ihr Ende! Wir wünschen es ihr von Herzen. — Sie meinte nun auch selbst mit ihrem Vater und Andern, es sei Alles vorüber, und freuete sich mit ihm ihrer Gesundheit. Aber es war in einem höhern Rathe anders beschlossen. Das Volk jener Gegend

sollte noch mehre Zeugnisse der göttlichen Waltung hören und im wahren Glauben gestärkt werden.

Am 15. Februar, Samstag Nachmittag gegen Abend, befand sie sich nebst ihrem Vater in dem sehr nahen Nachbarhause des Farmers Z. Es wurde von mancherlei Geschäften gesprochen. In einem Moment sah Ernestine scharf nach dem Fenster im Zimmer, sprang dann schnell auf und blickte hindurch. Alle Anwesenden, besonders die Töchter des Hauses, folgten sofort ihrem Beispiele und sahen durchs Fenster, bemerkten aber Nichts, das ihnen aufgefallen wäre. Man fragte, was da sei? Aber Ernestine antwortete weiter nichts als „ich muß zu Haus," und lief fort. Der Vater folgte ihr mit den Andern auf dem Fuße nach bis ins Haus. Da sie hier aber auch nichts Ungewöhnliches sahen, Ernestine von Allem schwieg und sich übrigens wohl befand, so kehrten sie bald wieder, jedoch ohne sie, zurück, um das unterbrochene nöthige Geschäftsgespräch zu beenden. Erst später erfuhren sie nach dringenden Fragen von ihr, daß sie wieder eine Erscheinung von ihrem Führer gehabt hatte. Sie sahe ihn dieses Mal nur in einem schönen Lichtglanze, wie ein lichtes Gewölk am klaren Himmel, und, wie sie später mich versicherte, in schräger östlicher Richtung herab schweben; ja sie meinte sogar, daß er Flügel gehabt habe! — Doch wohl ein Irrthum. Dieses war vielleicht eine Extra-Erscheinung und stillschweigende Erinnerung, sich vorzubereiten, denn mündliche Aufträge erhielt sie nicht. Er verschwand bald im Nu! vor ihren Augen und die Lichtausstrahlung mit ihm. Aber in der nächsten Nacht erschien er ihr zum zweiten Male im T r a u m e, so klar und vernehmlich, daß sie ihn wie wachend sahe, und kündigte ihr freundlichst an, daß er sie den folgenden Sonntag, des Abends, wiederum zur Reise abholen werde. Sie hatte jedoch am andern Morgen nicht das Herz, ihren Vater davon in Kenntniß zu setzen und schwieg nach ihrer Weise. Doch bemerkte er bald an ihrem Wesen und Benehmen, daß ihr wieder irgend Etwas das Herz beschwerte und fragte ihr liebreich das Geheimniß ab. Sie erzählte nun den zweimali-

gen Besuch ihres Führers, und daß sie am Abend wieder reisen müsse. Dasselbe hat sie auch mir, dem Schreiber dieses, mitgetheilt. Ihr Vater machte sich nun früh auf den Weg nach der Kirche in Erie und benachrichtigte zugleich, seinem Versprechen gemäß, Samuel B., den Verfasser und andere Freunde von demjenigen, was wieder am nächsten Abend zu erwarten sei. Diese Nachricht rann wie ein Lauffeuer in der ganzen Gegend herum und veranlaßte, daß sich gegen hundert Neu- und Wißbegierige am Sonntag Abend an Ort und Stelle versammelten.

Nach sieben Uhr Abends traf denn plötzlich der Zustand ihres magnetischen Schauens ein. Ehe sie aber in die gewöhnliche Freude und das Entzücken versank, hatte sie vorher einen harten Kampf der Furcht und des Schreckens zu bestehen, nämlich zum zweiten Male mit dem böſen Geiste. Sie fiel in Mitte der zahlreichen Versammlung — auf einer Bank stillschweigend und in sich gekehrt sitzend — nieder, wurde aber von den Weibern aufgegriffen und in das Bette getragen. Hier nun hatte sie gleich anfangs den andern harten Kampf, wie in ihrer ersten Krise, mit dem schwarzen Geiste zu bestehen. Fortwährend schlug sie mit beiden Händen um sich und schrie dabei aus vollen Kräften: „Geh weg! Geh fort! Ich will nicht mit dir gehen! Ich will nicht in deinen wüsten Platz! Ich will bei meinem Gott bleiben!" Alle Zuschauer und Zuhörer erschracken bei dieser Scene und suchten sie zu beruhigen und zu beschwichtigen, aber vergeblich. Manche überfiel ein Grauen, indem sie sich selbst in der Nähe dieses Wesens dachten. Sie fuhr indeß ununterbrochen fort sich dagegen zu vertheidigen, hüllte sich tief in die Bettdecke und schlug oberhalb derselben stets wie abwehrend um sich, mit dem fortwährenden Noth- und Angstschrei: „Hebe dich weg von mir, du unsauberer Geist, ich gehöre nicht in dein Reich; weg! weg! weg! — O Herr Jesus Christus, mein Heiland und mein Erlöser! steh mir bei und errette mich von diesem Feinde! O Herr, hilf mir!" Urplötzlich wurde sie ruhig und still, ja voller Freudigkeit und

Wonne; der gewöhnliche selige Moment des Schauens und Entzücktseins nahm seinen Anfang. Sie trat ihre gewöhnliche Reise zum vierten Male an, sahe dabei stier auf Eine Stelle am obern Boden, ohne auch nur eine Augenwimper zu bewegen, oder sich in eine andere Lage zu werfen und pries mit Enthusiasmus in ihrer gewöhnlichen Weise die Klarheiten, Herrlichkeiten und Schönheiten der himmlischen Lichtgefilde. Sie sahe die hohen Prachtpforten der Ewigkeit weit geöffnet und schauete hindurch; sie hörte den christlichen Unterricht, die hohen Lobgesänge zur Ehre des heiligen Dreieinigen, das Gebet des Dankes; sie sahe, wie alle drei Male vorher, ihre drei Lieben wieder, fand den glänzenden Lehrer wiederum in Mitte der seligen Geister, und vernahm mit Deutlichkeit seine helltönende Silberstimme; ja sie verstand in dem Augenbicke den Sinn seiner Rede, ohne jedoch davon mittheilen zu können. Dieß sollte auch höchstwahrscheinlich nicht erlaubt sein; denn der Christ hat Moses und die Propheten oder die ganze heilige Schrift, und — soll dieser glauben! Endlich forderte sie alle Anwesende dringend zum Gebete und zu einem frommen Wandel auf und schloß: „Sie sagen nun Amen!" Bald darnach: „Nun bin ich dort!" — Zwei und eine halbe Stunde lag sie jetzt wie todt darnieder gleich einer Leiche, die kein Glied mehr rührt.

Nachdem Ernestine endlich mit dem dringenden Rufe: „Trinkwasser her!" wieder plötzlich erwacht war und sich einigermaßen erholt hatte, wurden von den zahlreichen Zeugen, die sich fast gewaltsam an ihr Bette drängten, mancherlei Fragen an sie gerichtet, welche sie nach ihrer Manier kräftig und in kurzen Sätzen (Aphorismen) beantwortete. Denn, wie schon bemerkt worden, hatte sie unmittelbar nach jenen magnetischen Schläfen noch eine ziemlich deutliche Vorstellung, wenigstens Gefühl von mancherlei geschaueten Geheimnissen der übersinnlichen Welt; allein späterhin, wenn ihre Seele sich ganz wieder mit der Sinnenwelt beschäftigte, wurden viele dieser Bilder bleicher, und manche erloschen im Laufe der Zeit gänzlich. Dieses wird gegenwärtig vollends der Fall sein,

denn sie lebt noch, wie wir nicht anders wissen. Hiernach sind alle ihre Beschreibungen und Mittheilungen nur Klänge aus einer andern, höhern Welt, nur flüchtige Blicke in's geheimnißvolle Jenseits; denn wir wandeln hienieden ja im Glauben, und noch nicht im Schauen, und sind mithin allein auf die heil. Schrift verwiesen. Aus diesem Gesichtspunkte möge also der gläubige Leser das Folgende betrachten.

Wir lassen nun hier einige der an sie gerichteten Fragen mit ihren Original-Antworten darauf wörtlich folgen, und versichern wiederholt, daß Alles, sowohl das Ganze als auch diese Theile, reine Thatsachen sind. — Zuvörderst auf die Frage: „Wie der böse Geist zu ihr gekuckt habe?" antwortete Ernestine: „Ja, er kam mir zuweilen vor wie eine Menschengestalt; aber auf einmal kuckte er wieder so wüst und häßlich zu mir, als wenn es ein gräuliches Ungeheuer gewesen wäre, mit einem großen Rachen und wüsten Zähnen. * Deßhalb wurde mir so bange! Es war auch ein unermeßlich großer wüster Platz, wo er war, und links ab lief ein sehr breiter wüster Weg dahinab. Er zog mich immer weiter fort und zeigte mir Alles, und sagte dabei: das Alles wäre sein, und ich solle nur bei ihm bleiben. Aber es hat Alles so dunkel zu mir gekuckt und so wüst! Ich sahe auch viele von seinen Kameraden weit weg hinab, im Dunkel herum wimmeln; aber von ihrem Thun und Treiben sahe ich Nichts, auch sahe ich nicht die Hölle. Ich denke, die Hölle wird da weiter unten ihren Eingang haben. Der dunkle Geist zog mich immer weiter hin, aber ich wehrte mich und wollte nicht dahin, und kam doch immer weiter hinab. † Ich riß mich los von ihm und lief wieder zu-

* Nach der Meinung einiger Gläubigen soll es dem Fürsten der Finsterniß schwer fallen, in die Maske als Mensch, oder gar als Engel des Lichts, sich zu verhüllen, und darin zu figuriren; indem er, der Inbegriff alles Bösen, von Natur sehr häßlich ist. In einer häßlichen Gestalt, seiner natürlichen, soll er sich am leidlichsten, ja am behaglichsten fühlen, und deßhalb auch bald darin zurück sinken! — (?) Wird ja auch der Mensch durch Sünden und Laster schon hier, in der Sinnenwelt, sehr häßlich! Darum sind die Verdammten so grundhäßlich, die Seligen dagegen so schön und licht! —

† Ihre allgemeinen Schilderungen von dem Paradiese und der Hölle

rück; er verfolgte mich, ich schrie heftig und schlug um mich, und wehrte ihn ab. Aber er ließ nicht ab, und blieb bei mir. Da betete ich in meiner großen Angst zu dem Herrn Jesus: auf einmal trat der Engel (Führer) zu mir, den ich bisher nicht gesehen hatte, nahm mich an der Hand und führte mich von dem breiten Wege ab, und ging mit mir auf einen sehr schmalen und engen Pfad rechter Hand. Sobald der Engel erschien, wurde Alles licht und helle um mich her, und ich sahe, daß die Himmelspforte weit aufgethan wurde, und ich konnte auch sogleich hindurch blicken und alles Herrliche sehen und auch hören. Dieser wunderschöne Weg ist aber so eng und schmal, daß man kaum hindurch kommen konnte; der Engel ging immer voran, und hatte mich an der rechten Hand gefaßt, und ich lief ihm nach. Aber dießmal kam der Satan auch nach, hinter mir her, aber nicht ganz weit. Er schlug dann zuletzt mit zwei Fäusten auf mich los,* so daß ich mich furchtbar erschreckte! Da stand der Engel sogleich still mit mir und sprach mit großem Ernst einige Worte zu dem bösen Geiste; aber ich verstand Nichts davon, was er zu ihm sagte. Da das der dunkle Geist hörte, wich er schnell von mir, und schoß wie ein Blitzstrahl zurück in seinen großen dunkeln Platz, links ab, und ich sahe ihn nicht mehr. Und der Engel ging mit mir wieder fort, und führte mich in den seligen Platz." Sie war nun fortan von den Anfechtungen des bösen Geistes, für die noch folgenden Rei-

— schienen in manchen Theilen dem Dante entnommen zu sein; und doch konnte ihr dieser große, feurige italienische Dichter des Mittelalters, auch nicht einmal dem Namen nach, bekannt sein, vielweniger seine erhabenen Gedichte. Wer indeß Gelegenheit hat, lese denselben in folgender Uebersetzung: „Die **göttliche Komödie** des Dante." Uebersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer. Dritte, sehr veränderte Auflage. Drei Theile. Mit einem Titelkupfer und drei Plänen: 1) Höllenkarte; 2) Karte von dem Hades, oder dem Mittelreiche; 3) Paradieseskarte. Aehnlich der obigen dichterischen Schilderung des Hades, ist die Beschreibung des Mittelreiches von dem berühmten Oberlin, Pastor im Steinthale, in dessen Tagebuche. Prof. v. Schubert hat dasselbe als Anhang zu seiner „Symbolik des Traumes" wörtlich herausgegeben und anerkannt.

* 2 Kor. 12, 7. Epheſ. 6, 12.

sen, gänzlich befreit. Jedesmal weinte sie bitterlich, wenn man sie an denselben erinnerte und sagte: „Ja, er hat mich auch mit zwei Fäusten geschlagen!" Sie sprach nur ungern und mit großem Widerwillen davon.

Ihr Vater fragte, „ob sie bei den Seligen dort oben auch eine Bedeckung des Kopfes bemerke?" Sie antwortete: „Ja, sie haben Etwas auf dem Kopfe, das ist gewiß, denn ich konnte keine Haare sehen; aber ich meine, daß dieses nur die Weiblichen sein (sind).* Wie es mir gekuckt (geschienen), so ist es ein Schleier. Ich habe zwar nicht so genaue Achtung darauf geben können, aber ich bin fest überzeugt, daß die Frauen eine Art von Schleier über die Köpfe herab hangen haben. Aber die Köpfe der Männer sind unbedeckt, denn ich sehe die Haare. Sie scheinen aber Alle ein langes Kleid mit breiten Falten zu tragen, welches schneeweiß, licht und schimmernd ist. —" Ein Anderer fragte: „ob sie irgend Jemand unter den Seligen gekannt habe?" Sie antwortete: „Nur meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester. Aber eine Frau war jedesmal in der Versammlung, diese habe ich, wie mir deucht, in unserm Geburtsorte gut gekannt; sie sahe mich auch jedesmal sehr freundlich und liebreich an; aber die Uebrigen sahen wenig nach mir, obwohl sie auch alle sehr freundlich und lieblich auskuckten, und ich kannte keinen. —" Verfasser legte ihr auch mancherlei Fragen vor, als: wie der hervorstrahlende Lehrer, und wie die Zuhörer sich betrügen, ob sie sich von der Stelle bewegten, und dergleichen mehr. Ernestine antwortete darauf Folgendes: „Ich war nun vier Mal dort, und der Engel hat mich heute Abend wieder überall herumgeführt, denn ich war ja zwei und eine halbe Stunde fort, wie er mir gesagt hat; ich habe Alles gesehen und gehört, was da vorfiel, aber auch schon wieder vergessen, ich weiß aber noch, daß Alles in der schönsten Ordnung geschieht. Sie sein (sind) Alle recht froh und seelenvergnügt oder selig, wie man ihnen ansehen kann, aber — in der reinsten Liebe und Freundlichkeit,

* 1 Kor. 11, 5—10.

in Demuth und Sanftmuth. Ja, ich muß es noch mal sagen, Alles geschieht mit Freundlichkeit und Liebe, mit Demuth und Sanftmuth. — Wenn der hellglänzende Lehrer sprach, so war Alles so still und ruhig, daß ich mich sehr wunderte, und ein Jeder war aufmerksam auf sein Wort. Auch die Kinder. Dieser Lehrer steht in der Mitte der Versammlung und hat ein großes Buch, ein Jeder kann ihn sehen, und es sieht ihn auch Jeder, und Alle hören und verstehen Alles, was er sagt, und ist doch so ein unermeßlicher Platz. Er bewegt sich auch bei dem Predigen wie ein Pfarrer thut, und hebt die Arme oft auf und nieder, und spricht manches Wort helltönender aus als andere Worte. Die Zuhörer stehen oder sitzen um ihn her, aber sie bewegen sich auch manchmal von ihrem Platze. Die Kinder sind auf einer Erhöhung, wie eine große Tafel, haben aber keine Bücher, als die erwachsenen Zuhörer; sie rühren und bewegen sich auch manchmal, aber sie sein doch alle sehr ruhig und aufmerksam. Der Lehrer hat eine wunderliebliche, sanfte und doch helltönende Stimme, und man hört ihn in der Ferne so gut als in seiner Nähe. Ich war ja nahe und ferne von ihm, aber ich verstand jedes Wort so gut in der Ferne als in der Nähe. Das machte keinen Unterschied. So wird es bei jenen seligen Zuhörern auch wohl sein. Wenn ich doch nur auch Etwas davon mitbringen könnte! Aber so wie ich wieder zu euch komme, so weiß ich nichts Bestimmtes mehr davon, und habe es vergessen. Und es wird doch Alles so deutlich ausgesprochen, daß ich es alle verstehe. Wie das zugeht, weiß ich nicht; aber ich denke, es soll so sein. Dagegen, was der Engel (Führer) zu mir sagt, wenn ich ihn nämlich warum frage, das weiß ich Alles ganz genau, und kann es euch wieder sagen. Er gibt immer kurze Antworten auf eure Fragen, wenn sie aus gläubigem Herzen kommen und ehrlich gemeint sind, und spricht so freundlich, so sanft und so angenehm, als ihr es euch nicht denken könnt. Wenn gebetet wird, so knieen alle Zuhörer nieder, aber mein Führer steht blos still. Beim Gesange knieen die Zuhörer nicht,

und mein Führer läuft in dem unendlichen Platze mit mir herum, und zeigt mir mancherlei. Aber ich kann es euch doch nicht beschreiben, und wir alle können es auch jetzt nicht begreifen. Es ist aber Alles unaussprechlich herrlich und prächtig." Wie kann dieses, im Lichte besehen, auch anders sein? Wer kann himmlische Dinge durch Worte beschreiben, die einen bloß menschlichen Sinn haben? Wer kann die Geheimnisse der Ewigkeit in menschliche Begriffe fassen?

Sie fühlte sich übrigens sehr schwach, und sagte noch, daß sie am nächsten Abend wieder dahin müsse, wie ihr der Führer gesagt habe. —

Hinter dem Sargdeckel liegen die Geheimnisse der Ewigkeit! — — —

Mache deine ewige Ruhe recht oft und recht ernstlich zum Gegenstand deiner Gespräche, besonders mit Solchen, die selbst himmlisch gesinnt sind. „Denn gibt es etwas Schöneres, als im Dunkel und unter den Bitterkeiten dieses Lebens nach der ewigen Wonne und Seligkeit sich sehnen? Dort sein Herz hinrichten, wo am sichersten die wahre Freude zu finden ist? Wann werde ich doch eingehen in das wunderbare herrliche Haus, wo reine Lust- und Jubelklänge ertönen in den Hütten der Gerechten? Selig sind, die in Deinem Hause wohnen, o Herr; in Ewigkeit werden sie Dich loben. Siehe, die Heiligen blühen vor Dir wie Lilien. Erfüllt werden sie von dem Ueberflusse Deines Hauses, und mit dem Strome Deiner Lust tränkest Du sie, denn Du bist des Lebens Quell, und in Deinem Lichte nur sieht man das Licht. Eins habe ich von Dir erbeten, zu wohnen in Deinem Hause alle Tage meines Lebens. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Wann werde ich kommen, vor Deinem Angesichte zu erscheinen? Wann werde ich meinen Gott in Jesu Christo sehen, nach dem meine Seele dürstet? Wann werde ich Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht im ge-

lobten Lande der Lebendigen? Denn in diesem Lande des Todes und mit diesen sterblichen Augen kann Er nicht geschauet werden. So lange wir im Leibe wallen, sind wir Fremdlinge des Herrn; wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.

„Oftmals, wenn ich bete und an das himmlische Jerusalem gedenke, will mir das Herz zerspringen, und Thränenströme ergießen sich aus meinen Augen. Wann wirst Du doch kommen, Herr Jesu, und mich mit Freude kleiden, die nimmer wechselt? Die Lust, welche ich hier empfinde, ist ein kleines Tröpflein aus dem Strome, der mächtig durch die Stadt Gottes rauscht. Wann wird doch die Zeit nahen, wo ich mich tiefer in den Quell der Gottheit selbst tauchen darf, wo Welle in Welle sich unaufhörlich schlingt? O selige Zeit, wo ich kommen und vor Gottes Antlitz erscheinen, wo ich eingehen werde in das Haus meines Gottes!

„Heil Denen, die aus den Gefahren dieses Meeres zu Dir, o Gott, dem sichersten Hafen, gelangt sind! Heil ihnen, die von der Fluth zum Gestade, von der Fremde zum Vaterlande, aus dem Gefängnisse in den Königspalast gekommen, jene Krone der ewigen Herrlichkeit, die sie hier unter Thränen suchten, gefunden haben! O herrliches Gottesreich, wo immerwährende Freude die Häupter der Heiligen umschwebt, wo sie als Fürsten herrschen in Liebe und Frieden, mit Licht angethan als mit einem Kleide! Wo die Jugend niemals altert, wo das Leben niemals endet, wo die Frische niemals erblaßt, wo die himmlische Liebe niemals erkaltet, wo die Gesundheit niemals welkt, wo die Freude niemals abnimmt, wo Schmerz niemals gefühlt, Seufzer niemals gehört, etwas Trauriges nimmer empfunden wird! O unser Vaterland, sicheres Vaterland, das wahre Vaterland, wir sehen dich von ferne, wir begrüßen dich von diesem Meere aus, aus diesem Thale seufzen wir nach dir empor, und mühen uns unter Thränen, zu dir zu kommen. Jesu Christe! Du Hoffnung des menschlichen Geschlechtes, Gott von Gott, dessen Licht zwischen den dunklen Nebelwolken hervor wie ein Stern des Meeres,

der Gnadenstern, der erhaben über den Stürmen steht, unser Auge bestrahlt; lenke, o Herr, Herr! unser Schiff mit dem Ruder Deines Kreuzes, daß wir in den Fluthen der kommenden Zeit nicht untergehen, daß uns die Abgründe des nahenden Anti-Christ's nicht verschlingen! — 1. Joh. 4, 1. 2. 3. Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen."

(Sehnsucht der Gläubigen nach dem Himmel.)

---

* Fünfte Reise.

(Montag, am 17. Februar 1840, Abends.)

Schon im Nachmittage drängte sich eine Menge Menschen jeden Alters und beider Geschlechter heran. Vielleicht befanden sich zwischen diesen mehr Neu- als Wißbegierige. Doch, sei dem, wie ihm wolle, man kann Keinem in's Herz und Gemüth sehen; bei Vielen ließ diese Erscheinung einen tiefen Eindruck zurück, wie sich der Erzähler selbst überzeugt hat. Jetzt freilich mag dieser Eindruck längst verloschen sein. Also thut eine neue Auffrischung Noth. Mit Einbruch der Nacht kamen noch mehr Leute herzu, und unter diesen befanden sich auch, wie jedesmal, Methodisten. Nur die Verwandten fanden sich noch immer sparsam ein.

Erneſtine saß in der Wohnstube still und in sich gekehrt, zwischen den Frauen und Mädchen. Alles sahe mit einer gewissen Beklommenheit des Herzens dem feierlichen Momente entgegen. Er erschien um Ein Viertel nach sieben Uhr plötzlich. Sie wurde somnambül (hellsehend) und sank nieder. Ihr Führer war da, jedoch nur ihr allein sichtbar, keinem Andern. Man trug sie schnell in's Bett. Sofort begannen die Symptome ihrer Entzückung, und glichen den bisherigen mit nur geringer Verschiedenheit, nämlich: allgemeine Schilderung der Klarheit, Pracht und Herrlichkeit der übersinnlichen Welt und des himmlischen Jerusalems, der seligen Bewohner jener

Gottesstadt, ihrer gottseligen Beschäftigung mit christlichem Unterricht, mit Lobgesang und Gebet, der Ruhe und des stillen Gottesfriedens, die dort zu finden wären. Von dem erhabenen Lobgesange, der ewigen Liebe in Jesu Christo dargebracht, versicherte sie insonderheit: daß derselbe unbeschreiblich lieblichtönend klinge, so daß seines Gleichen, oder nur irgend etwas Aehnliches in der ganzen Sinnenwelt nicht gefunden werden könne, — auch nicht die geringste Probe. Der Aufenthalt dort sei ihr über jede Beschreibung angenehm und lieblich, und auf dieser Erde wäre nicht seines Gleichen. Es walte ein ewiger Friede in diesem Reiche Jesu Christi. Nächstdem ermahnte sie die Anwesenden, insbesondere ihre Angehörigen, zur Beständigkeit im wahren christlichen Glauben, zu einem frommen Wandel und Rechtthun, und zu einem anhaltenden demüthigen Gebete. Insonderheit warnte sie vor Verachtung der heiligen Schrift, vor Unglauben und — mit großem Ernste vor der Verachtung des Sohnes Gottes, der unser Aller Richter sei! — Spötter der Person und des Namens Jesu Christi und des heiligen Geistes gingen ihrer Verdammung entgegen, wenn sie nicht sofort in Reue und Buße wie ein Saul zu einem Paulus umkehrten. *

Diese fünfte Reise, oder dieser Zustand des übersinnlichen Schauens und des daraus hervorgehenden Entzückens, dauerte über zwanzig Minuten lang an. Dann war sie, nach ihrer Sprache, an Ort und Stelle, und schloß krampfhaft die Augen. Die Zuschauer in der Nähe des Bettes waren, wie jedes andere Mal, sehr bestürzt, denn Niemand konnte sich diese Erscheinung erklären, die mit Ernestinens stillem Wesen im geselligen Leben im Widerspruche stand; die meisten zweifelten jedoch nicht daran, daß sie planmäßig sei und einen hohen christgläubigen Zweck habe. Sie lag dieses fünfte Mal lange in ihrem magnetischen Schlafe, nämlich zwei Stunden und 30 Minuten, wie sie beim Erwachen, als Nachricht

* Marci 3, 28. 29.

ihres Führers, anzeigte, und welches unsere Taschenuhren bewiesen. Einige anwesende Methodisten machten zwar ihre Bemerkungen, als fände man diese Ohnmachten ja auch bei ihnen; allein sie fühlten doch in ihrem Innern, daß dieses ein ganz anderer Zustand sei, als ihre willkürlich hervorgezwungenen sinnlichen Ohnmachten der Weiber auf ihren Angstbänken. Sie wagten also auch nicht, Etwas zur Verkleinerung dieser Erscheinung zu sagen — nein, sie achteten sie hoch! —

Wie gewöhnlich, zeigte sie auch diesmal die Nachricht von ihrem Führer an, daß er am nächsten Abend wieder kommen und sie abholen werde; indeß hatte er die Stunde, wann dies geschehe? wie jedesmal, nicht bestimmt. Doch erfolgte sie stets am Frühabend, damit das Publikum, zu dessen Nutz und Frommen diese seltenen Auftritte höchst wahrscheinlich geschahen, vor Ungeduld sich nicht wieder verlief. Folglich, weiser Plan, und nicht Zufall. — Ungeachtet ihrer großen Schwäche wurde sie von einigen Anwesenden wiederum mit mancherlei Fragen bestürmt, die sie in kurzen Worten und Sätzen (Aphorismen), so gut sie es sich noch erinnerte, beantwortete. Mögen hier einige ihrer Antworten folgen:

1. Ihr Führer oder Engel, wie sie denselben auch manchmal nannte, wäre immer dieselbe Person, nicht groß, aber jugendlich schön, licht, mit Licht umhüllt, und glänzendweiß. Wenn er erscheine, werde Alles um ihn her licht; sie habe ihn mehre Male aus östlicher Richtung schräg auf sich herab fahren gesehen, wobei es einerlei sei, ob sie sich alsdann im Hause oder im Freien befände, genug, sie sähe ihn kommen, und keine Wand oder Mauer beschränke ihren unaussprechlich weiten Gesichtskreis. Sie könne auch selbst wissen, daß sie, von diesem Moment an, nur durch ihr inneres, geistiges Auge schaue, denn bei geschlossenen Körperaugen sähe sie dasselbe. In dieser Lichtumhüllung befinde sie sich unaussprechlich wohl, und wäre über alle irdische Wünsche erhaben. Wenn der Führer komme, sei seine Anrede: „Komm mit!" Er fasse sie dann an die rechte

Hand, und liefe mit ihr den schönen, schmalen Lichtweg hinan; wenigstens scheine es ihr, als ob sie liefen, es könne auch ein Schweben sein. Wie und wodurch der schmale Weg begrenzt sei, könne sie nicht angeben; er sei aber so schmal, daß man kaum hindurch zu kommen vermöge. Sie frage ihren Führer um Mancherlei, und er beantworte ihre Fragen, wobei sie nicht anders als Du zu ihm sage, so wie er auch thue. Diese Antworten ihres Führers könne sie alle behalten und wieder erzählen, aber nichts von Demjenigen, was sie von dem himmlischen Lehrer höre; sie verstehe zwar an Ort und Stelle Alles, könne aber Nichts davon mitbringen. Doch wisse sie, daß Alles heilig und christlich sei, daß es von Gott, Christus und dem heiligen Geiste handle, und daß von dem Rathschlusse Gottes zu unserer Erlösung überhaupt gelehrt werde. Desselben Inhaltes wären auch die heiligen Gebete und hohen Lobgesänge an die hochheilige Dreieinigkeit! —

2. Auf der Reise sehe und höre sie noch so halb und halb, was in der Sinnenwelt und in ihrer Nähe vorgehe; aber nachher, wenn sie durch die schöne, aber hohe, enge Pforte komme, sei es Alles plötzlich vorbei, und sie wäre völlig abgeschnitten und abgeschieden von allem Körperlichen. Dieses war indeß das erste Mal nicht so der Fall: da erzählte der Mund, was der Geist schauete; aber von Dingen aus der Sinnenwelt empfand sie Nichts. Also eine Ausnahme von der Regel. Man machte die erste Zeit mancherlei Versuche, sie aufzuwecken, als: man rief sie laut bei Namen, selbst unmittelbar in's Ohr, man rüttelte und schüttelte sie kräftig herum; es war Alles vergebens, und sie glich in diesem Zustande einer Leiche, rührte kein Glied, bewegte nicht die Lippen, und keine Ader zuckte, bis sie endlich von selbst wieder erwachte. — In diesem Zustande besaß sie wie alle Somnambülen höhern Grades, die Gabe des Fernsehens. In ihrer ersten Krise sahe sie ihren Vater, an dem ihr Herz hing, klar und deutlich, ungeachtet derselbe fünf englische Meilen von ihr entfernt war, und sich zu Hause befand. Wiederholt rief sie ihn, zu ihr herein zu kommen, streckte die Hand nach ihm aus

und sprach: „ich sehe ihn ja dort stehen!" als man ihr sagte, daß derselbe nicht bei ihr, sondern zu Hause sei. Sie konnte sich dessen auch nachher noch erinnern.

3. Der Raum erscheine ihr grenzenlos; Alles sei in Licht, Klarheit und Herrlichkeit verflossen; Städte, Schlösser und Paläste bemerke sie nicht, und andere dergleichen irdische Dinge mehr. Sie habe aber auch dort keine klare Vorstellung von solchen Weltsachen und fühle sich nur unaussprechlich wohl. An allen seligen Bewohnern jener herrlichen Bleibestätten bemerke sie dieß auch und dabei nur Liebe, Freundlichkeit und Wohlwollen, Demuth und Sanftmuth. Ja, sie sei bei diesen Seligen selbst selig, und wünsche nichts sehnlicher, als bei ihnen bleiben zu dürfen. Sie sähen Alle wie verklärt aus, ihre Mutter und Geschwister desgleichen; aber der Lehrer überstrahle sie doch Alle weit. Das würde wohl ein Engel oder ein Seliger aus einer höhern Ordnung sein, der das Amt habe, die noch niedriger Stehenden zu belehren und zu unterrichten. Von ihren Gebeten und hohen Lobgesängen könne sich kein Sterblicher eine Idee machen, sie wären, mit Einem Worte gesagt, himmlisch! — Oft bereuete sie, daß sie sich vor jenem guten Geiste, den sie auf dem Wege gesehen, thörichter Weise gefürchtet habe. (Seite 64.) Dagegen empfinde sie einen großen Widerwillen vor jenem dunkeln Geiste, ja eine Furcht vor demselben, die ihr Angst und Bangen mache — sie halte ihn für einen Teufel oder Abgesandten von demselben. Der breite Weg zu seiner wüsten Behausung könne über hundert Fuß breit sein und man sehe auf demselben in eine dunkle dürre Wüste hinab, die weiter unten von schwarzen häßlichen Gestalten bevölkert zu sein geschienen. Gott wolle in Gnaden einen Jeden davor bewahren! — — —

Sechste Reise.

(Dienstag, am 18. Februar 1840, Abends.)

Wir sind keineswegs gesonnen, in unserm Schriftlein den eigentlichen Bußprediger zu eepräsentiren, noch unsere geachteten Leser mit Sünder- und Bekehrungs-Historien zu unterhalten (jedoch mit Ausnahme der einen, Blatt 19, die merkwürdig und zugleich interessant ist); denn dieses ist einmal nicht unsere Lieblingssache, und zweitens der Tendenz unsers Berichtes schon von vorn herein zuwider: allein hin und wieder eine kleine Selbsterfahrung aus langen Jahren, zu Nutz und Frommen der Gläubigen, anzudeuten, möchten wir doch eine schickliche Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen lassen. „Ein gutes Wort findet eine gute Statt." Ernestine warnte sehr oft in und unmittelbar nach ihren magnetischen Schläfen vor Versündigungen an dem höchstheiligen Namen Gottes (Vater, Sohn und heiliger Geist), vor Fluchen und Schwören, vor Unglauben und Religionsspott und dergleichen Sünde, Schande und Laster mehr, und wies auf den breiten Weg zu jenem dunkeln, tiefen Bleibeorte mit seinen unsaubern schwarzen Gesellen, und ihren elenden Zustand hin! — — — Bedächten wir das immer! — — —

Die Bewohner der Umgegend, männlichen und weiblichen Personals, alt und jung, strömten wiederum zahlreich herbei, weil sie am gestrigen Abend vernommen hatten, daß der Führer heute noch ein Mal erscheinen werde. Einige schlossen dieses auch ganz richtig aus dem ersten Falle; denn der Führer war ja in der ersten Periode drei Mal nach einander (Sonntag, Montag, Dienstag) erschienen, folglich, meinten sie, möchte dasselbe in dieser zweiten Periode auch wohl geschehen können. Zudem dachte Jeder, es sei heute das letzte Mal, selbst Ernestine, ihr Vater und der Erzähler dieses, meinten es. Der Führer hatte ihr in dem dritten magnetischen Schlafe nicht kund gethan, daß er noch zum vierten Male kommen werde. Eben so schwieg er auch dieses sechste Mal davon gänzlich. Aber sehr merkwürdig ist es allerdings, daß nach drei magne-

tischen Schläfen, welche dieses junge Mädchen so außerordentlich schwächten, demselben jedesmal drei Wochen Zwischenfrist zur körperlichen Erholung gegeben wurden. Wer kann hierin einen höhern, weisen und gütigen Plan verkennen? — Einige Fremde fragten sie: „ob sie sich nicht vor einer abermaligen Reise in das unbekannte Jenseits fürchte?" „O nein," sagte sie, „ganz und gar nicht; aber wohl fürchte ich mich, wenn ich Jemand fluchen höre!" Es hatte sich dieses ein ungezogener Bube in ihrer Gegenwart zu Schulden kommen lassen. — O der Schande! —

In Ruhe und feierlicher Stille wurde jetzt des Zeitpunktes geharrt, wo der Zustand ihres merkwürdigen Schauens begann. Er kam. Fünf Minuten vor sieben Uhr erblickte sie (aber kein Anderer) ihren Führer in östlicher Richtung schnell herab schwebend und zwar ungehindert der Wände des Hauses, welche sie, wie uns Alle, umschlossen, und versank sofort vor aller Augen und Ohren in Wonne und freudige Ausrufungen. Wir kennen diesen ihren Zustand der seligen Empfindung im Allgemeinen schon aus den vorhergehenden Reisen, und wollen deßhalb hier nicht unnöthig wiederholen. Eine Viertelstunde ungefähr lag sie in dieser Entzückung, warnte uns Anwesende vor dem Unglauben und der Schwärmerei, vor dem Leben in der Sünde und vor der Vergnügungssucht, dem Luxus, insbesondere vor „Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben,"* und ermahnte einen Jeden zum Glauben an Jesum Christum, zu einen gottseligen Wandel und zum Gebet; damit wir Alle, Alle auch einst dahin gelangen möchten, wo sie jetzt schaue. Dann schlossen sich ihre Augen auf's Schnellste, eine Leichenblässe überzog ihr Angesicht — sie versank tief in den uns schon bekannten magnetischen Schlaf und erwachte aus demselben nach länger als einer Stunde auf's Plötzlichste. Sich schnell aufrichtend und darnach wieder hinstürzend, forderte sie Wasser zur Löschung ihres Durstes und gab darnach die Zeit ihrer Abgeschiedenheit genau an, wie alle unsere Uhren

* 1. Joh. 2, 16.

bestätigten. Jetzt sprach sie mit großer Rührung folgenden Vers aus ihrem Gesangbuche:

„Wer sind die vor Gottes Throne? —
Jene ungezählte Schaar? —
Jeder träget eine Krone;
Jeder stellt dem Herrn! sich dar.
Jeder trägt ein weiß Gewand,
Mit den Palmen in der Hand! —"

Ihr Vater und viele Andere weinten, als sie die Herzlichkeit und Wärme bemerkten, mit welcher sie den Vers vortrug, sie selbst weinte darnach auch vor freudiger Empfindung und Rührung, und in dunkler Erinnerung des so eben Geschaueten und Empfundenen.

Es ergingen jetzt mancherlei Fragen an sie. Unter andern fragte sie ihre Stiefmutter: „Möchtest du nicht dort bleiben, Erneſtine, wenn es da so herrlich ist?" Sie antwortete: „Ja, Mutter, ja, ich wollte gern dort bleiben, wenn ich nur könnte und dürfte; aber dieses steht nicht in meiner Macht und in meinem Willen. Wenn der Engel mich an die Hand nimmt und führt mich wieder zurück auf die arme, dunkle Erde, wo Alles so schwerfällig und plumb und wüst auskuckt, so muß ich gehen, und wenn es mir tausend Mal besser dort gefällt. Aber thut doch Alle Recht und was Gott gefällt, damit wir Alle dort hin kommen: ach, es ist so unaussprechlich herrlich und lieblich in jener Welt, daß man auf dieser armseligen Erde Nichts damit vergleichen kann. Deßhalb kann ich es auch nicht stückweise beschreiben; nein, das kann ich nicht. Ich habe es aber übersehen und gehört und in meinem Herzen und Gemüthe empfunden: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet Denen, die ihn lieben."*

Ein anwesender Mann, vielleicht ein befreundeter Methodist, nahm das Wort und sprach: „Du hast auch mal gesagt, daß, wenn ein Christ von seinem Glaubensbekenntniß abgeht,

* 1. Kor. 2, 9.

und sich einer Sekte (wie du viele nennst) zuordnet, das sei eine große Sünde: ist dem so? Glaubst du das?" Ernestine antwortete ihm: „Ja, das ist wahr, das hat mir mein Führer mehre Male gesagt und jedesmal ganz freundlich und sanftmüthig. Und so auch, wer ein Christ heißen will und der Bibel nicht glaubt. Der Unglaube in der Christenheit sei eine schwere Sünde. Ich sage dieses Alles nicht aus mir selbst; sondern Alles, was ich euch sage, das habe ich dort oben von dem Engel gehört. Der Engel hat auch zu mir mit Schonung und Mitleid gesagt: daß unsere lieben Verwandte und Freunde nicht Recht gethan, daß sie unsere Kirche seit vier Jahren verlassen und meinem Vater dadurch so vielen Kummer gemacht hätten. Darum glaube ich, daß es besser wäre, wenn sie wieder umkehrten; Gott würde ihnen gnädig sein, wie er gegen jedes seiner Kinder gnädig ist, das ihn nicht verläßt. Jesus Christus ist alle Zeit bereit und willig zur Vergebung der Sünde, wenn ein Sünder seine Sündhaftigkeit erkennt, Reue und Buße hat, und es damit ehrlich meint und wenn er dann der Heiligung nachjagt, wie die heilige Schrift spricht. Ich versichere euch alle, daß es der Mensch auf dieser Welt nie so weit bringen kann, daß er aus Freude oder aus geistlichem Hochmuth hüpfen und tanzen darf, weil er meint, er sei jetzt völlig bekehrt und dieses mit einem Male und er wäre nun rein von aller Sünde, ja, er sündige nun fort und fort nicht mehr. * Ach, wir sind und bleiben alle arme Sünder, so lange wir hier leben; wir sündigen alle Tage, jede Stunde, auf die eine oder die andere Art, und wir wären alle verloren, wenn der Heiland nicht für uns in's Mittel träte! — Darum müssen wir mit dem Zöllner sprechen: „Herr! sei uns armen Sündern gnädig! Ja, wir müssen in Demuth und Traurigkeit erkennen und bekennen: Ach, ich bin ein Kind der Sünden! Ach ich irre

* 1. Mos. 8, 21. Ps. 19, 13. Ps. 51, 7. Math. 15, 19. Luc. 18, 9—14. 1. Joh. 1, 8.

weit und breit! ꝛc." Lied 354. (189). Röm. 7, 18. 19. Was sagt ihr dazu, Ihr lieben Brüder in Christo? Stecken wir nicht Alle voller Sünden? „Wer will einen Reinen finden, wo Keiner rein ist?"

Geschichtliche Bemerkung.

„Bekanntlich hat Wesley, der fromme Stifter der Methodisten-Kirche, und Andre den gefährlichen Irrthum gehegt und gepredigt, daß eine völlige Ertödtung der Sünde und eine gänzliche Heiligung des Leibes und der Seele noch in diesem Leben für die Gläubigen erreichbar sei. Merkwürdig ist, daß Wesley selbst nie geglaubt hat, diese hohe Stufe eines Christen erstiegen zu haben. Noch im Angesichte des Todes hat er ausdrücklich das Gegentheil von sich ausgesagt. Als er zu Bristol auf der Conferenz von 1783, in seinem achtzigsten Jahre, schwer krank war, und einen Schlagfluß besorgte, sagte er zu einem seiner Freunde: „Ich habe über mein verflossenes Leben nachgedacht; ich bin hin und her gezogen, fünfzig bis sechzig Jahre lang, und habe in meiner Armuth meinen Mitgeschöpfen wohlzuthun gesucht, und nun bin ich nur noch einige Schritte weit vom Tode; worauf kann ich nun meine Hoffnung gründen, um selig zu werden? Ich kann Nichts sehen, was ich gethan oder gelitten habe, was nur der Betrachtung werth wäre. Auf Nichts kann ich mich berufen als darauf: „„Ich bin der vornehmste Sünder, aber Jesus ist für mich gestorben."" (Im Englischen ein Vers aus einem Liede: "I the chief of sinners am, but Jesus died for me." In seiner letzten Krankheit, wenige Tage vor seinem Tode, berief er sich auf dieses Bekenntniß, und als ihn Jemand fragte: „Ist das auch jetzt noch die Sprache Ihres Herzens, und sind Sie noch eben so gesinnet wie damals?" erwiederte er: „Ja!" Dieselbe Person sagte ihm den Vers: „Kühn trete ich vor den ewigen Thron, und bitte mir die Krone aus, die durch Christum mein ist," und fügte dann hinzu: „Das ist genug, Er, unser theurer Immanuel, hat sie erkauft, Er hat sie verheißen:" Da

erwiederte Wesley mit Nachdruck: „Er ist Alles in Allem!“ Und denselben Abend sagte er wieder: „Wie nothwendig ist es doch für Jeden, auf dem rechten Grunde zu stehen! Es ist kein anderer als der: „„Ich bin der vornehmste Sünder, aber Jesus ist für mich gestorben.““ Am folgenden Tage, dem Tage vor seinem Tode, bei noch größerer Schwäche, sagte er leise aber deutlich: „Es ist kein anderer Weg ins Allerheiligste, als durch das Blut Jesu.“ So hat er bis zum letzten Augenblick sich selbst, also sowohl für sein früheres als damaliges Leben, der Vergebung bedürftig erklärt, und an allen seinen Werken die Flecken deutlich erkannt, welche sie ganz untauglich machten, um vor Gott nach den Forderungen seiner Gerechtigkeit ohne Gnade, und Nichts als Gnade! zu bestehen.“ (Luth. Kirchenbote, 30. Juni 1848. Nr. 14.)

„Schwärmerei und Stolz wachsen gemeiniglich auf Einem Holz.“

Wesley, der zerknirschte, demüthige und stille Wesley, würde von vornherein nie, nie seine Einwilligung zu einer Camp-Meeting, wie die folgende beschaffen war, gegeben haben, noch vielweniger selbst einer solchen geräuschvollen Gottesverehrung beigewohnt sein, wenn dergleichen schon zu seiner Zeit Statt gefunden hätten. Es war nämlich schon vor einigen dreißig Jahren, als eine solche Camp-Meeting in York-County, Pennsylvanien, abgehalten wurde. Ein eingewanderter reicher Deutscher nebst Frau, jedoch ohne Kinder, hatte sich wie gewöhnlich eben durch seine Frau verleiten lassen — sie nahm ihn gleichsam an's Schlepptau — von seinem evangelisch-lutherischen Bekenntniß ab- und zu dem Methodismus überzutreten! Er besaß neben seinem beweglichen Vermögen eine blühende Farm von zweihundert Ackern Landes, und gehörte zu den Wohlhabensten der Gegend. Dies war den neuen Glaubensbrüdern keineswegs entgangen. Diesen Platz nun hatten sie zum Wahlplatze einer großen Camp-Meeting ausersehen und sich auch in großen Schaaren daselbst

eingefunden. Natürlich ging die Bewirthung der Gäste auf Kosten des neuen Bruders, des Deutschen. Nach Beendigung der vieltägigen Versammlung ergab sich, daß verzehrt waren: fünf Stück schwere Ochsen; zwölf Säue, wovon die kleinste Sau mindestens zweihundert Pfund gewogen, ohne das viele Brod und die andern Nahrungsmittel. Dazu hatten circa dreihundert Pferde, auf welchen die Brüder herangeritten kamen, oder die vor die Wägen der Frauen und Kinder gespannt waren, alle Wiesen des deutschen Farmers bis auf Stumpf und Stiel abgeweidet. Er hatte nun Erfahrungen genug gemacht, und trat augenblicklich wieder zurück zu seinem so leichtfertig verlassenen evangelisch-lutherischen Bekenntniß. — (Aus dem Munde eines wahrheitliebenden alten pennsylvanischen Farmers bei Erie, mein siebenjähriger Nachbar, der damals dort selbst gegenwärtig gewesen war, und noch lebt. — Wer mehr über den methodistischen Charakter zu lesen wünscht, findet es in: Schaff's „Deutschem Kirchenfreunde," Aprilheft, 1849, Seite 141 bis 147. Wir Evangelisch-Lutherische glauben nicht, daß solche geräuschvolle Gottesdienste in der heiligen Schrift begründet sind, und stimmen darum nicht bei. „Ringet darnach, daß ihr stille seid." 1. Thess. 4, 11. 1. Kor. 14, 34. 37.

Siebente Reise.

(Sonntag, am 8ten März 1840, Abends.)

Was sind denn so eigentlich die Nachrichten der Somnambülen aus der andern Welt? Wie viel ist darauf zu bauen? — Sie sind nichts mehr und nichts weniger als Blitze in dunkler Nacht, sie bestehen in einem kurzen Wetterleuchten, das aus verschleiertem Himmel bricht — sie sind nur Leuchtkugeln auf die finstere Erde geworfen. Wir haben Mosen und die Propheten, und das ganze neue Testament dazu; dieses göttliche, heilige Buch soll die einzige Richt-

schnur unsers Glaubens und unsers Lebens sein. Darauf allein sind wir angewiesen, aber nicht auf Geisterseher, so wenig als auf die Spekulationen der armen menschlichen Vernunft, in Bezug auf übersinnliche Gegenstände. Was wurde hierüber durch alle Weltweisheit noch herausgebracht? — Die Somnambülen sind also keineswegs Prophetinnen, ihre Reden sind keine göttliche Offenbarung wie zur Zeit der Prophetie, und ihre Verkündigungen sind keine Einflüsse des heiligen Geistes wie bei den Aposteln; wohl aber sind sie ernsthafte Predigerinnen von Buße und Bekehrung, insonderheit in dem letztern Decennium. Sie sprechen viel von den Zeichen der Zeit. (Matth. 16, 3.) Aber es hat sich auch noch keine Somnambüle, so viel deren uns persönlich bekannt sind, solcher hohen Dinge gerühmt; vielmehr weisen sie allen Ruhm und alles Verdienst von sich ab, und erkennen in tiefster Demuth an, daß sie nicht durch ihr eigenes Wissen und ihren eigenen Willen in die höhern Anschauungen versetzt seien. — Und, daß sie keine Prophetinnen sind, erhellt theilweise auch schon daraus, daß manche im natürlichen Wachen wenig oder gar keine Erinnerung dessen mehr haben, was während ihrer Krisen in ihnen und um sie her vorgegangen. Darum geben auch alle Ideosomnambülen einen Führer an, der ihr geistiges Auge für eine höhere Sphäre öffnet. — Demnach ist es hienieden unsere Aufgabe und unsere Bestimmung: daß wir sollen lernen auf's Wort achten, an's Wort glauben und am Worte festhalten! In das einfältige lautere Gotteswort hat unser Herr und Meister die Kräfte der Ewigkeit hineingelegt, welche unsere Herzen, Gesinnungen und Gemüther, den ganzen inwendigen Menschen, zum Leben für die Ewigkeit fähig und geschickt machen sollen. — Der Glaube an alle Erscheinungen im Somnambulismus gehört folglich keineswegs zum religiösen Glauben so wenig als das Schauen in eine Geisterwelt in dieses Leben gehört. Nichts von dem Allen ist nothwendig, um den Glauben an unsere Fortdauer nach dem Tode zu gründen und zu befestigen; denn, daß ein anderes Leben ist — daß wir unsterblich sind, kann nur der

Thor und der armselige Vernünftler bezweifeln! — (Ps. 14, 1.) Der Christ zweifelt wahrlich nicht im Geringsten an einer zwiefachen Fortdauer, an der Existenz eines Himmels und einer Hölle.

Indeß sind die Blicke der Hellsehenden in das geheimnißvolle Jenseits (gleichsam ein flüchtiges Hindurchschauen durch das Schlüsselloch der Ewigkeits-Pforte) dennoch keineswegs zu verachten oder geringe zu schätzen — wenn sie nämlich mit der heiligen Schrift harmoniren, oder mit derselben im vollen Einklange stehen. Dieses war bei unserer jungen Seherin durchaus der Fall. Nie fand ein Widerspruch der Bibel Statt. Dann sind sie eine besondere Gottes-Gnade, und eine weise göttliche Zulassung, um unserer Schwachheit hienieden liebevoll zu Hülfe zu kommen. Wollen sie also die Glaubensschwachen und Glaubenskranken unserer Tage aus diesem Gesichtspunkte betrachten, in Demuth gegen Gott anerkennen und mit herzlichem Danke gegen Ihn annehmen. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." (Matth. 9, 12.)

Am Sonnabend (Samstag), die Nacht vorher (7. März), schlief Ernestine bei ihrer Schwester Christine in Einem Bett. In dieser Nacht — wir können die Stunde nicht genau angeben, welches auch gleichgültig ist — erschien Ernestinen wiederum ihr Führer, und benachrichtigte sie in kurzen Worten: daß er Sonntag Abend wieder kommen und sie zu einer neuen Reise abholen werde, weil noch so viele Ungläubige in der Gegend sich befänden. Christine, die Schwester, schlief auch noch nicht, und wachte nebst Ernestinen, denn man war so eben in dem Augenblick zu Bett gegangen. Sie hörte nun zu ihrem großen Befremden einige Antworten der Schwester, ohne die Fragen zu vernehmen; diese Antworten aber däuchten ihr seltsam, und sie verstand sie kaum halb; deßhalb fürchtete sie sich. Doch fragte sie augenblicklich die Schwester um Dasjenige, was sie so eben von ihr gehört hatte, und erfuhr nun, was wir bereits wissen. Sie ermangelte nicht, diese Nachricht von Ernestinens abermaliger Reise dem Vater

am nächsten Sonntag morgen in aller Frühe zu hinterbringen. Dieser befragte nun Erneſtinen ſelbſt. Sie geſtand unter vielem Weinen, daß es wirklich ſo ſei, als die Schweſter ihm geſagt habe, und daß ſie noch einmal eine neue Reiſe wider ihr Erwarten antreten müſſe. Ihr Vater tröſtete ſie mit den Worten: „ſei nur ruhig, Erneſtine; es geſchieht Nichts von ungefähr, und es wird ſich ſchon ausweiſen, warum das Alles ſo kommt?“ So wußte er denn nun mit Gewißheit, was er vorher nur vermuthet hatte — da der dreiwöchentliche Termin der Ruhe und Erholung abgelaufen war, — er wußte, daß an demſelben Abend eine nochmalige neue Himmelsreiſe ſeiner Tochter zu erwarten ſei. Er machte ſich alſo ſchnell auf den Weg, und ging nach Erie zur deutſchen Kirche daſelbſt, und zu dem deutſchen Pfarrer Kuchler, der ihn dringend um Nachricht erſucht hatte, wie auch zu Anderen, die Kunde von einem magnetiſchen Schlafe ſeiner Tochter zu haben wünſchten, im Fall, daß derſelbe noch einmal eintreten ſollte. So erfuhr es auch der Verfaſſer, welcher ſchon die meiſten vorhergehenden magnetiſchen Schläfe mit angeſehen hatte. Dieſe Nachricht verbreitete ſich nun von der Kirche aus auf's Schnellſte in Stadt und Land. Von 14 bis 15 Meilen weit ſtrömte das Volk herbei, um ſeine Neu- oder Wißbegierde zu befriedigen. Drei Uhr Nachmittags war das Haus, worin das Phänomen erwartet wurde, ſchon ganz belebt, und am Abend zogen noch mehr als hundert Menſchen ein. Um vier Uhr kam der Pfarrer K., bald darauf der Baron B., senior, Samuel B. und noch andere Männer von einer unbefangenen Beobachtungsgabe. Die Maſſe des Volks verhielt ſich übrigens ruhig und ſtill und in einer gewiſſen feierlichen Stimmung, was zu loben war; Erneſtine ſaß an der Seite in der Küche auf einer Bank und ſprach, wie gewöhnlich, nur einzelne Worte, wenn man ſie anredete.

Da trat Erneſtinens Vater hervor, ſprach den Prediger an und erſuchte ihn um ſein Gutachten: „ob er dem Führer, ſobald derſelbe Erneſtinen auf die Reiſe nähme, durch ſie eine

ihm sehr wichtige Frage von religiösem Inhalte abermals vorlegen dürfe? Er hoffe, daß sie Antwort mitbringen werde." Der Prediger billigte dieß nicht allein, sondern er redete ihm kräftig zu, dieses ja nicht zu verabsäumen, zumal da so viele Hörer gegenwärtig wären, auf welche die Antwort Einfluß haben könnte. Dieses ist denn nachher auch wirklich geschehen, und die Frage dem Führer vorgelegt worden. — Es wurde bereits dunkel, und die Lichter mußten angezündet werden. Wie es denn in Pennsylvanien so allgemeine gute Sitte auf dem Lande ist, daß bei zahlreichen Volksversammlungen, in denen sich eben ein Prediger befindet, dieser aufgefordert wird, eine christliche Ansprache an die Versammelten zu halten, so war es auch hier der Fall; man ersuchte den Rev. K. um eine Abendpredigt, und er fand sich dazu augenblicklich geneigt und bereit. Es mußte freilich aus dem Stegreif gesprochen werden, welches hier viel geschieht. Zuvor wurden einige Verse aus dem bekannten Liede: „Ich bin vergnügt und halte stille, ob mich schon manche Trübsal drückt ꝛc.," vorgesagt und gesungen; dann begann die Predigt, welche eine volle Stunde andauerte. Nach derselben, zum Schluß, sang die Versammlung wieder zwei Verse, aber in der Mitte des zweiten Verses erschien plötzlich der himmlische Führer — jedoch nur allein Erneſtinen sichtbar, — sie wankte von ihrem Sitze, wurde aber von den in der Nähe sitzenden Weibern ergriffen, ehe sie zu Boden sank, und in das Bett des großen Zimmers getragen. Nahe an dem Bette nahm Reverend K. seinen Standpunkt, ebenfalls ihr Vater, Verfasser Dieses und noch einige Andere. Die Masse des Volks drängte und drückte nicht wenig hinzu. Jeder wollte selbst sehen und hören, was nun vorging. Da sprach Erneſtinens Vater, so laut, daß es Jeder der Anwesenden in allen offen stehenden Zimmern hören konnte: „Erneſtine, frag' Deinen Führer, warum daß dieſes Alles geſchieht; ich bin überzeugt in meinem Geiſte, daß Du eine Antwort bekommſt." Sie sprach: „Ja, Vater, ich will's thun." Der Pfarrer redete ihr ebenfalls in ein paar Worten ernstlich zu, daß sie diese Fragen ja nicht vergessen und anbringen möchte.

— Nun steigerte sich der Grad ihres Entzückens; das sonst wortarme Mädchen pries die Herrlichkeiten der übersinnlichen Welt auf's Höchste, sahe bald die Himmelspforte offen — hindurch, sahe ihre drei Lieben zum siebenten Male wieder, sahe und hörte den Lehrer nebst den Zuhörern, die himmlischen Gesänge und das Gebet, betete (die Hände faltend) selbst still mit, und forderte Alle auf, ein Gleiches zu thun; kurz, sie erschöpfte sich in Lobsprüchen über das schöne Jenseits des Grabes und in Ermahnungen an die diesseits desselben noch Pilgernden. Natürlich hatte auch diese siebente Reise wiederum große Aehnlichkeit mit den vorhergehenden sechsen; denn sie schien, wie wir bereits in ihren vorherigen Reisen, und besonders in ihrer ersten, ausführlicher bemerkt haben, auch dieses Mal in dieselbe Bleibestatt für eine gewisse Klasse oder Ordnung von Seligen geführt zu werden. Nach zwölf Minuten sprach sie: „bald bin ich da!" und nach einigen Sekunden: „nun bin ich wirklich dort!" Bei dem letzten Tone dieses Wortes schloß sie krampfhaft die Augen. Ihre älteste Schwester, die zum ersten Male hier gegenwärtig war, weil sie als Dienstmagd nicht eher hatte abkommen können, schrie beim Anblick dieser Scenen laut auf, und fiel in eine Ohnmacht. Während diese hinausgeschleppt und mit Wasser bespritzt wurde, machten einige Fremde aus eigenem Willen, wie oft schon vorher geschehen, allerlei Versuche, die magnetische Schläferin zu wecken; so zum Beispiel schüttelte man sie heftig, rief ihr ihren Namen in's Ohr, hielt ihr mancherlei starkriechende Sachen, z. B. Zwiebeln, die Einer in der Tasche hatte, unter die Nase und die Augen, spritzte sie mit kaltem Wasser an und dergleichen mehr. Es blieb Alles ohne die geringste Wirkung, sie schlief fort, bis sie endlich von selbst nach 23 Minuten plötzlich erwachte und ungestüm nach Wasser zum Trinken verlangte. Ihren Vater hatte man während der Zeit vom Bette weggedrängt; dagegen hatten der Pfarrer, der Erzähler Dieses, und noch einige Andere ihren Standpunkt bis dahin behauptet. Der Erstere, Reverend K., hob nun an und sprach: „Erneſtine, hast Du Deinen Führer um Das-

jenige gefragt, was Dir Dein Vater aufgetragen hatte?" Sie antwortete sofort: „Ja!" Nun fragte er ferner: „Was hat der Dir gesagt?" Erneſtinens Antwort war wörtlich dieſe: „Dein Vater hat ein Gebet gethan, weil er ſo viele Anfechtungen hat von den Sekten und Abtrünnigen, und hat ein Zeichen gefordert, ob er auf dem rechten Wege wäre oder nicht? Das iſt nun ſein Zeichen: „Er ſoll auf dem Wege bleiben, wo er iſt, und ſoll ſuchen immer beſſer zu thun und zu werden. Das iſt der rechte Weg." Alſo nicht bloßer hiſtoriſcher Glaube, ſondern auch ein daraus entquellender chriſtlicher Wandel! — Der Pfarrer ſtand nun auf und wiederholte Alles wörtlich und deutlich vor der Verſammlung, was der Führer durch Erneſtinen geſagt hatte; er ſagte es allen Anweſenden in der Stube, und trat dann in das nächſte Zimmer, das auch mit Menſchen angefüllt war, und wiederholte daſſelbe laut und deutlich. Es machte einen tiefen Eindruck auf die Meiſten. Daß ſich aber auch einige junge Spötter aus den Amerikanern in der Verſammlung befunden, wie man ſpäter erfuhr, iſt nicht in Abrede zu ſtellen — waren ja ſelbſt am heiligen Pfingſtfeſte Spötter anweſend, —* genug, das Großtheil der Menge ging gläubig und gerührt, und in ſich gekehrt, von dannen. Vor allen Andern war Ernſt, der Vater, auf das Tiefſte bewegt: er weinte wie ein Kind, deſſen innige und demüthige Bitte der gütige Vater erhört hatte — er war von Demuth und Dankbarkeit gegen die heilige Dreieinigkeit ganz durchdrungen! — Stets erachtete er ſich für einen armen Sünder vor Gott, und wird es hoffentlich noch heute thun, der allein nur in Jeſu Chriſti Verdienſte Gnade hoffte, und — nur Gnade allein! — Demüthiglich ergoß er ſich nach einem ſeiner Lieblingspſalme † in Lob und Dank gegen den Vater aller Gnade und Barmherzigkeit in Chriſto Jeſu, der ihn — Staub, Erde und Aſche — ‡ angeſehen und in Gnaden erhört hatte, und ſprach mit Jakob:

* Ap. Geſch. 2, 13. † Pſalm 34. ‡ 1. Moſ. 18, 27.

„Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat.“* Was endlich die anwesenden Verwandten, als neue Albrechtsleute, über dieses Ereigniß, dessen Wahrheit sie nicht bestreiten konnten, gedacht und gefühlt haben mögen, ist uns unbekannt geblieben; † aber bemerken wollen wir noch, daß der Führer Ernestinen abermals angesagt, daß er am folgenden Abend wieder kommen werde. Sie befand sich sehr schwach.

Achte Reise.

(Montag, am 9. März 1840, Abends.)

Unser Bericht über dieselbe, als anwesende Zeugen, ist in Kürze folgender: Auf mein Gesuch hatte sich der Freund, Doktor Karl S. aus Erie, an Ort und Stelle begeben, um den Gesundheitszustand der Ernestine zu untersuchen. Dasselbe war schon früher und zwar gleich im Beginn ihres magnetischen Lebens von dem Doktor B., einem pennsylvanisch-deutschen Arzte, geschehen. Beide Aerzte stimmten in ihrem Urtheile völlig überein, nämlich: daß Ernestine gesund sei. Doktor S. kam dort um zehn Uhr Vormittags an, examinirte die Patientin mit aller Güte und Schonung und fand sie im Ganzen völlig und durchaus gesund, wie schon anderwärts bemerkt worden, stellte auch ein schriftliches Zeugniß darüber aus. Seine frühere Idee, es könne Heimweh die erste Quelle ihres wunderbaren Zustandes gewesen sein, gab er als ein Nichts völlig auf, da er sich selbst überzeugte, daß der Vater und die ganze übrige Verwandt- und Freundschaft sich in Amerika und zwar sämmtlich in der Umgegend bei Erie befanden, und daß Ernestine ihrem zweiten Vaterlande ebenso zugethan war, als dem ersten. — Da er nun auch hier bestimmt erfuhr, was er schon von dem Schreiber Dieses wußte, daß wiederum an demselben Abend eine Krise der obigen Art

* 1. Mos. 32, 10. † 2. Tim. 3, 6.

eintreten würde, so versprach er, an demselben Tage noch einmal wieder zu kommen, und hielt Wort.

In Gesellschaft dieses wohlstudirten und erfahrenen Arztes, ferner des Barons Karl B. sen. (mein siebenjähriger Nachbar in Amerika), so wie Vater K. B. nebst dessen Söhnen und noch Anderer, fuhren Viele aus Erie's Umgegend dahin und kamen schon um vier Uhr Nachmittags bei Ort und Stelle an. Wie schon früher, so auch diesmal, suchten B. und Referent das Zutrauen der bescheidenen und verschlossenen Erneſtine durch freundliche Zusprache zu gewinnen und erfuhren auf diese Weise noch Manches, das, als merkwürdig, in unserm Berichte verwoben worden; denn sie sprach unaufgefordert nicht leicht von ihren Erlebnissen und jedesmal dann nur im Gefühle der tiefsten Demuth vor Gott. Nach und nach wurde ihr aber auch selbst das Bild bleicher und farbenloser, und gegenwärtig, nach zehn Jahren, wird es vielleicht fast gänzlich verwischt sein. Wir haben davon keine Nachricht einziehen können. — Bald wurde nun das ganze Haus mit Menschen angefüllt, so daß den eigenen Hausbewohnern der Platz mangelte; denn als am Abend die Lichter brannten, wurden über zweihundert Menschen heraus gezählt. Es mochten sehr viele unter dieser Zahl sein, wir wollen hoffen die meisten, die aus reiner christlicher Absicht erschienen, um ihre Wißbegierde zu befriedigen und Nahrung für das innere Leben des Menschen zu suchen; allein auch andere, die aus purer Neugierde herangelockt wurden, und unter diesen befanden sich denn leider auch einige junge Anglo-Amerikaner, wie man später in Erfahrung brachte, die des Deutschthums (wie man es nannte) spotteten. Manche aus der Verwandtschaft, die zu der deutschen Albrechts-Sekte übergetreten, waren auch gegenwärtig und vernahmen diese Wunder aus einer unsichtbaren höhern Welt mit Befremdung und sehr betreten, einzelne mit Reue über ihren gethanen, voreiligen und unbedachtsamen Schritt. Vielleicht ist Mancher von seiner Verirrung in den Schoß der evangelisch-lutherischen Kirche zurückgekehrt; wir wissen es nicht, hoffen es aber. Der Vater

Erneſtinens hatte von allen dieſen Volksbeſuchen und dieſem Volkgedränge auch nicht einen Thaler irdiſchen Gewinn (wie Mancher aus Verkleinerung und Verläumdungsſucht denken möchte), ſondern nur Nachtheil und Schaden. Vieles wurde im Hauſe in Unordnung gebracht, Manches zertreten und zerbrochen: aber an Schadenerſatz dachte Keiner, noch weniger, der Familie ein Geſchenk zu machen. Dennoch unterwarf er ſich dieſen Unannehmlichkeiten ſehr gern und ohne allen Eigennutz, um ſeinen Brüdern, ſie mochten nun Methodiſten oder Lutheraner und Reformirte ſein, in Sachen ihrer Seele und Seligkeit dienſtwillig entgegen zu treten. Und gewiß hat auch dieſe, neun Mal wiedergekehrte, wunderbare Erſcheinung bei vielen unſerer Brüder unter den Albrechtsleuten und Anderen einen tiefen chriſtlichen Eindruck zurückgelaſſen. Alles durch Gottes Gnade!

Als es gegen ſieben Uhr kam, nahmen der Arzt, der Erzähler und noch einige Andere, nach dem Willen und der Einrichtung des Hauswirths, ihren Sitz zunächſt dem Bette, das für die Patientin bereit ſtand, um die Symptome dieſer magnetiſchen Erſcheinung genau beobachten zu können und die vielen andern Leute drängten und drückten ſich heran, ſo gut ſie konnten. Doch muß man rühmlichſt geſtehen, daß keine Unordnungen vorfielen, ſondern Jeder betrug ſich anſtändig und geſittet. Da aber, wie am Abend vorher, kein Prediger anweſend war, der eine Anſprache an die Verſammlung hielt, ſo wurde vorgeſchlagen und beſchloſſen, daß das Lied: „Mein Gott! das Herz ich bringe Dir, ꝛc.“ geſungen werden möge, welches Einer aus der Geſellſchaft laut vorſagen ſolle. Es geſchah mit feierlichem Ernſte, mit Andacht und Empfindung. Nach Beendigung des Geſanges dauerte es noch beinahe eine halbe Stunde an, ehe die Kriſe eintrat, während welcher Friſt ſich Jeder ruhig und ſtill betrug; Erneſtine ſaß im Kreiſe der Frauen und Mädchen ernſt, ruhig und in ſich verſenkt, ſie ſprach kein Wort, wenn man dazu keine Veranlaſſung gab. Endlich ſank ſie nieder in die Arme der ihr zunächſt ſitzenden Frauen und wurde nun von denſelben in das Bette

getragen. In dem Augenblick drängte sich ihr Vater heran und sprach laut: „Ernestine, frag' Deinen Führer, warum Du wieder gehen mußt? Ich hoffe mit Gewißheit, daß Du eine Antwort bekommst." Sie sagte: „Ja, Vater, ich will es thun." Wir müssen hier abermals in Erinnerung bringen, daß sie während ihrer sogenannten Reise nebenbei auch noch für Eindrücke aus der Außenwelt befähigt war, welches aber hernach, wenn sie die Augen geschlossen hatte, ganz und gar wegfiel. Sie versank jetzt, wie immer vor dem magnetischen Schlafe, in Entzückung, pries laut die Herrlichkeit und den Glanz der übersinnlichen und neuen Welt; versicherte, daß sie dieses Alles nur fühlen und empfinden, aber nicht mit Worten beschreiben könne; berichtete, daß sie sich auf dem schmalen Himmelswege befinde, wo ihr Führer vor ihr her liefe, indem er sie an der Hand halte und ihr das Alles zeige und sehen lasse. Sie sagte ferner aus, daß sie sich in dieser himmlischen Beleuchtung und Klarheit, die von der Gnadensonne Jesu Christi herab strahle, unaussprechlich selig fühle und herzlich wünsche, daß Jeder an diesen Ort kommen und Theil an der Freude nehmen möge. Dabei unterließ sie aber auch dieses Mal nicht, einem Jeden zuzurufen: daß er Glauben und Liebe bewahren, christlich leben und sich vor „Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben" und allen andern Sünden und Lastern möglichst hüten und bewahren solle; denn unser Leben hienieden müsse ein steter Bußkampf sein, weil „ohne Heiligung" Niemand den Herrn sehen werde. — Bei diesen fortwährenden Reden, Schilderungen und Ermahnungen standen ihre Augen offen und auf einen Punkt am obern Boden gerichtet; man bemerkte auch nicht die geringste Bewegung an ihren Augenwimpern. Sie beschrieb noch ferner in allgemeinen Ausdrücken die schönen hohen Thore der Ewigkeit, wo wir alle hindurch müßten, wenn wir in den Himmel kämen und wo hindurch sie schon jetzt schauen könne in eine Bleibestatt der Seligen, ehe sie ganz dort sei, wo sie Mutter, Bruder und Schwester sehe, kurz alles Dasjenige, wovon wir bereits gelesen haben.

Sie sagte uns auch, daß der Führer sie dieses Mal wieder in jenen hehren Lichtgefilden herum leiten werde, wo Alles Liebe und Freundlichkeit sei, ja wo die zuvorkommende Liebe sich gleichsam wie ein goldener Faden durch die ganze selige Ewigkeit hindurch ziehe! * Jeder Anwesende, der ihre schwache Stimme vernehmen konnte, hörte ihre Worte mit Erstaunen und Rührung an und wunderte sich über das sonst so stille und einsilbige Mädchen von sechszehn Jahren. Auch störte oder fragte sie Keiner. Ein Magnetisör war, wie überall im Verlauf ihres magnetischen Lebens, nicht zugegen, der sich mit ihr in Raport gesetzt hätte. (?) Vielleicht hätte man dann noch mehr erfahren; (?) aber vielleicht auch nicht: † es war kein Werk des Zufalls, sondern ein hoher Plan — es gibt nach Jesu Lehre keine Zufälligkeiten, da auch das Kleinste ein weiser Gott lenkt. ‡ Sie redete also nur aus eigenem Antriebe, oder das, was ihr der Führer mittheilte.

Nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde sprach sie: „Bald bin ich dort," und darauf: „nun bin ich da!" Mit diesen Worten schloß sie die Augen. Sie lag wie todt; der Arzt fühlte keinen Pulsschlag mehr an ihr. Zwei Stunden und darüber vergingen, da schlug sie schnell die Augen wieder auf, richtete sich in die Höhe und rief dringend nach Wasser und frischer Luft, indem sie klagte, daß sie in Gefahr gewesen sei zu ersticken. Man brachte frisches Wasser und öffnete schnell die Fenster. Während dieses Moments des Erwachens untersuchte der Arzt abermals ihren Puls und erstaunte! Er erklärte: daß derselbe während des magnetischen Schlafes fast nicht zu bemerken gewesen wäre, jetzt aber, in der Sekunde des Erwachens, wie ein Hammer klopfe und ein neues Leben verkünde — eine ihm durchaus unbekannte Erscheinung u. s. w. Sie sagte nun auch, daß sie zwei Stunden und 16 Minuten im Jenseits sich befunden habe, wie ihr der Führer gesagt.

* 1. Cor. 13.

† Als Idiosomnambüle bedurfte sie keines Magnetisörs.

‡ Lucä 12, 6. 7.

Alle Männer sahen nach ihren Taschenuhren, wie auch der Erzähler Dieses, und fanden ihre Angabe durchaus bestätigt.

Nun nahm ihr Vater das Wort und sprach: „Ernestine, hast Du Deinen Führer gefragt um Dasjenige, was ich Dir sagte?" Sie antwortete: „Ja, und er hat zu mir gesagt: die Freunde hätten sich versündigt, weil sie nicht geglaubt; deßwegen habe ich dich wieder abgeholt, damit sie sich überzeugen und selbst noch einmal sehen sollen!" Weiter sprach sie: „ich darf es Niemand sagen als Euch und ihnen; Ihr aber könnt es sagen, zu wem Ihr wollt, es macht keinen Unterschied; ich darf es nicht thun, wie mir der Engel geboten hat." Es befanden sich manche von den Anverwandten in der Versammlung: möge diese brüderliche Erinnerung jenen lieben Brüdern allen nicht umsonst gesagt sein, möge sie ihnen und uns zum Segen und Frieden dienen! — — Noch zeigte Ernestine an, daß der Engel am nächsten Abend wieder kommen werde. Sie fühlte sich so schwach, daß sie ohne Beistand nicht allein gehen konnte.

Neunte und letzte Reise.

(Dienstag Abends, am 10. März 1840.)

Erzähler dieser wunderbaren aber geschichtlichen Thatsachen ermangelte auch dieses Mal nicht, anwesend zu sein; denn schon um vier Uhr Nachmittags fand er sich nebst seinem Nachbar und Freunde, dem ältern Buseck, in Ernst's Wohnung ein. Sie unterhielten sich mit der noch sehr schwachen Ernestine, und befragten sie um Mancherlei. Niemand hatte geahnt, auch der Arzt nicht, daß dieser Abend der letzte ihres magnetischen Lebens sein werde, und am allerwenigsten ihr Vater. Denn wir fanden ihn mit seinem Nachbar Z. eifrig beschäftigt, eine feste, etwa drei Schuh hohe Bretterwand vor derjenigen Bettstelle herzuzimmern, auf welche seine Tochter gewöhnlich gelegt wurde, wenn sie niedersank, damit die Leute ferner nicht unmittelbar an's Bette drängen und

Mancherlei niedertreten und beschädigen könnten, wie insbesondere am Abend vorher geschehen sein sollte. Er hatte also, wie schon früher bemerkt worden, von diesen Volksversammlungen in seinem Hause nicht den mindesten Gewinn, aber wohl Verluste. Doch war er Keinem zuwider, seine Neu- oder Lernbegierde zu stillen. Ueber diese bretterne Einfriedigung vermochten dann die Leute ferner bequem wegzusehen. Bald fanden sich auch die Zuschauer schaarenweise ein, und vielleicht in nicht kleinerer Zahl als am Abend vorher, doch ging Alles ruhig an Ort und Stelle zu.

Schon am Nachmittage wurden der Erneſtine noch einmal auf das Bestimmteste mehre Fragen vorgelegt, die sie wiederum ihrem Führer vortragen und um kurze Antwort darauf bitten sollte, nämlich erstens von ihrem Vater: 1) Warum sie wieder gehen müsse, und ob sie sonst noch Etwas auszurichten habe? 2) Ob die heilige Taufe ein nothwendiges Sakrament in der christlichen Kirche sei? Und ob es erlaubt wäre, den Kindern die heilige Taufe nebst der Konfirmation vorzuenthalten? 3) Ob ein evangelisch-lutherischer (oder auch reformirter) Christ zu einer Sekte übergehen dürfe? — Zweitens von dem Verfasser: „Wer Er, der Führer, eigentlich wäre, ob ein erschaffener Engel, oder eine fromme Menschenseele, und welches sein Name sei?" — Erneſtine versprach, dieses Alles wohl auszurichten, und wurde hernach, beim Eintritt in die übersinnliche Welt, von beiden noch einmal ernstlich daran erinnert.

Die Stunde des Schauens von Demjenigen, was sie glaubte, trat, wie gewöhnlich, nach sieben Uhr Abends ein. Sie bewunderte und pries zum neunten Male in Gegenwart von vielleicht zweihundert Zeugen die Majestät und Herrlichkeit des neuen Jerusalems und versicherte, daß ihre irdische Zunge nicht vermögend wäre, die Glorie und Lieblichkeit desselben zu schildern, noch von den himmlischen Worten und lieblichen Lobgesängen, die sie vernehme, zu erzählen. Dabei ermahnte sie alle versammelten Zeugen ihrer Glückseligkeit zu einem christlichen Glauben und einem gottseligen

Wandel, wie beides die heilige Schrift lehre, und warnte ernstlich Jedermann vor Unglauben, Zweifelsucht, und insonderheit vor Spötterei. Zuletzt führte sie noch die folgenden Worte aus irgend einem ihr bekannten Liede an:

„Mensch, bist du nicht ein Thor, du glaubst an Ewigkeit,
Und hängst, mit Leib und Seel' verblendet, an der Zeit! —"

Sie sah zum neunten und letzten Male in ihrer irdischen Laufbahn ihre Mutter, den Bruder und die Schwester als selige Geister in himmlischer Klarheit; ferner, den über alle Andern strahlenden Lehrer, die Zuhörer, alle, als lichte verklärte Geister; sie verstand in dem Augenblick auch Alles, was gelehrt, gesungen und gebetet wurde, faltete selbst die Hände über der Bettdecke, und sprach bei Beendigung des Gebetes, ein lautes Amen! Beim nachherigen Erwachen konnte sie jedoch wiederum nicht speciell mittheilen, was sie so eben gesehen, gehört und empfunden hatte, sondern nur im Allgemeinen davon erzählen. Ohne Zweifel sollte dieses auch nicht geschehen; denn wir sind ja nicht auf die Aussagen der Visionäre und Somnambülen angewiesen, sondern allein auf Moses und die Propheten, das heißt: allein auf die heilige Schrift. Beispiele, wie vorliegendes, sind zwar interessante, seltene, aber nur kleine, extraordinäre Beilagen der Gnade, um den in Sicherheit Schlafenden gleichsam donnernd in die Ohren zu rufen:

„Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf!
Ermunt're Dich, verirrtes Schaf,
Und bess're bald Dein Leben!
Wach' auf! jetzt ist es hohe Zeit;
Es rückt heran die Ewigkeit,
Dir Deinen Lohn zu geben! — *

Die Zeit ihres letzten Schauens hienieden im dunkeln Erdenthale war kurz und dauerte nur 16 Minuten; dann schloß sie die Augen, und glich im Aeußeren einer Leiche, ohne Bewegung und Farbe. Was sie ferner da noch mehr sahe und

* Psalm 95, 7. 8. Lucä 13, 24.

hörte von des Himmels Herrlichkeiten und den ewig grünenden Palmen des Paradieses, können wir nicht begreifen und sollen es auch nicht erfahren; sie wußte es selbst nicht mehr, als sie erwachte: vielleicht schwebte ihr Geist zu noch höhern Regionen und zu noch seligern Bleibestätten der verklärten Geister hinüber, indeß ihr Körper, wie abgestorben, vor uns da lag, welcher aber ohne Zweifel durch ein unsichtbares magnetisches Band mit dem Geiste und der Seele innig zusammenhing. Welche menschliche Weisheit unterwindet sich, durch des Grabes Nacht und Dunkel zu schauen? (Hiob 38, 17.) Die Bibel ist auch hier wie überall in den Geheimnissen des Glaubens und des Christenthums die einzige Lehrerin; ohne sie weiß die schwache menschliche Vernunft von einem gedoppelten Jenseits — Himmel und Hölle — aus sich selbst und aus der sprachlosen Natur so viel als — gar nichts!

Dort winkt uns Ruh'! —
Oft schließt, eh' sich verbirgt das junge Morgenroth,
Das Grab sich zu,
Bis zu dem großen Tag, da Leben keimt aus Tod.
Willst, Christ, du herrlich auferstehn,
Und froh mit Sel'gen dich ergehn —
So leb' in Gott! — Ja, gewiß:
„Wenn einst von uns, die Gott vereint,
Der Letzte hier hat ausgeweint:
Dann wird ein frohes Wiedersehn
Auf ewig unser Wohl erhöhn!"

In dieser Periode ihres magnetischen Schlafes drängte sich ein durchreisender amerikanischer Doctor, wie es der Zeit schon Legionen gibt, an ihr Bett, nahm die Miene der Weisheit an und prahlte, daß er sie schon durch seine Geheimmittel (wahrscheinlich Salmiakspiritus, oder Kampfergeist, Pestessig, oder Hirschhornspiritus und dergl.) zum Erwachen bringen wolle. Allein Niemand nahm Notiz von seinem sogenannten Geheimniß, noch weniger wurde ihm ein Versuch damit erlaubt; er ging. Dem Anscheine nach gehörte dieser weise Mann zu jener ungeheuer großen Zahl von Quacksalbern, die sich im Busche und in der Prairie herumtreiben, um die armen,

Hülfe suchenden Kranken für ihr schweres Geld mit Calomel und Opium zu durchwürzen, elend zu machen, oder durch fortwährende strenge Ausleerungsmittel (Kastoröl und dergl.) methodisch abzuschwächen. In der Regel beabsichtigen diese gelehrten Männer nur das — Geldmachen! — Doch lassen wir sie, und kehren wieder zurück an das Bett unserer magnetisch Schlafenden. Sie erwachte diesmal bald, nämlich schon nach zwölf Minuten, wie unsere Taschenuhren erwiesen, und beantwortete sofort die ihr vorgelegten Fragen, wie hier folgt:

Erste Antwort: Er habe sie diesmal nur abgeholt, um die Gläubigen noch fester zu überzeugen; und sie habe nun nichts mehr auszurichten.

Zweite Antwort: Wer in der Mitte der Christenheit lebe, und Christ heißen und sein wolle, aber die heilige Kindertaufe verachte, und in dieser Verachtung hartnäckig und mit Wissen und Willen beharre, könne nicht selig werden! (Marc. 16, 16.) Kleine Kinder, welche ohne Taufe stürben, würden selig; aber die Eltern hätten wegen ihrer Versäumniß einst Rechenschaft zu geben! — Christen müßten ihre Kinder schon jung taufen und hernach auch confirmiren lassen, und selbst ebenfalls zum heiligen Abendmahl gehen; thäten sie dieses nicht, so wären sie den Heiden ähnlich, ja gleich! —

Dritte Antwort: Wer von der Lehre abfiele, deren Stifter Jesus Christus selbst ist; derjenigen Lehre, welche die, durch den heiligen Geist erleuchteten Apostel in Seinem Namen verkündigt hätten; derselben Lehre, welche deutlich und klar in der heiligen Schrift aufbewahrt sei: wer von dieser Lehre und von diesem Glauben abfiele und leichtsinnig oder aus andern unlautern und strafbaren Absichten zu irgend einer nicht rein biblischen Sekte überginge, verlöre seine Seligkeit; wenn er es nicht erkennen wolle, und in Reue und Buße sofort umkehre! (Gal. 1, 8. 9.) Denn nur die heilige Schrift allein zeige den einzigen und richtigen schmalen Weg zur Seligkeit; und es sei in keinem Andern Heil zu fin-

den, als in Jesu Christo, dem Erlöser der Welt! — (Ap. Gesch. 4, 12.)

Nachtrag zur zweiten Antwort. S. „Geschichte zweier Somnambülen von Dr. Justinus Kerner," Seite 224, wörtlich: „So! also ist doch auch ein Unterschied zwischen den getauften und ungetauften Kindern, wenn sie sterben! Da sehe ich die Seelen von den ungetauften. Bei denen ist der Wille noch wie in einer Schale verschlossen; es sind willenlose Wesen, der Wille liegt in ihnen, aber verschlossen... So! also thut sich diese Schale erst allmählig öffnen, durch die Ausströmung von der Gottheit, und dann wird der Wille wach, aber natürlich sogleich der bessere Wille. — Nicht wahr, so sagtest Du, mein Führer!... So! und also ist bei den andern, durch die Taufe schon, der freie edle Wille erweckt worden?... Diese können sich nun durch die Ausströmung der Gottheit für die höhere Stufe der Seligkeit bilden .... O! wohl ist da der Segen und Nutzen der Taufe nicht zu leugnen!.."

Vierte Antwort: Bei meiner vorgetragenen Frage: „Wer Er, ihr Führer, wäre, und welches sein Name sei?" habe derselbe freundlich und liebevoll gelächelt, und dann gesprochen: „Das braucht er nicht zu wissen!—" (Frager gesteht gern ein, daß dieser sein Wunsch nicht lauter und rein, und daß seine Frage aus Vorwitz und Neugier entsprungen war; deßhalb beschämte ihn auch die Antwort des Führers, und erinnerte ihn an die christliche Demuth und Bescheidenheit, die er verletzt hatte.)

Während der Zeit, daß Ernestine diese vier Antworten ihres Führers vor der ganzen Versammlung der Zeugen öffentlich und laut aussprach (welche dann von Diesem oder Jenem wiederholt wurden) drängte sich ein Baptist aus den Versammelten hervor, trat an ihr Bett und hub an, über die heilige Kindertaufe heftig zu räsonniren und seine verflachten und verwässerten Ansichten von der heiligen Taufe überhaupt, auszukramen. (Bekanntlich treten gegen drei bis vier Millionen dieser Sekte in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's gegen die heilige Kindertaufe auf, und suchen dieselbe

zu verdrängen.) Der Baptist empfing aber von Ernestinen die ernstliche Weisung, daß hier nicht der Ort des Disputirens sei, und daß sie sich auch zu schwach dazu fühle — er trollte ab. Jedermann freuete sich über ihre Antwort und hatte Wohlgefallen an ihrem ernsthaften Benehmen. Die vielen anwesenden Albrechtsleute und Methodisten verhielten sich ruhig und bescheiden, und sagten zu Allem Nichts. Wir hoffen aber, daß diese unsere lieben Brüder in Christo — um welcher Willen dieses Alles geschah — mit uns Andern allen, und zwar von einem jeden Bekenntnisse, die wir, wie sie, auch an den Gottmenschen Jesum Christum von Herzen glauben und Ihn, als unsern einzigen Herrn und Heiland, als den Herzog unserer Seligkeit öffentlich vor aller Welt bekennen; wir hoffen und erbitten von Gott, daß sie diesen neunmaligen Zuruf aus einer höhern Welt — diese ernsthaften, feierlichen Klänge aus der Ewigkeit, nicht vergeblich mit uns gehört haben mögen! Wolle Gott uns allen in Jesu Christo gnädig sein, und vergeben uns unsern pharisäischen Eigendünkel und Hochmuth, und führen uns alle durch seinen heiligen Geist zur Selbsterkenntniß und Demuth — zur wahren Erleuchtung! Der Führer hatte sie übrigens dieses letzte Mal nicht in den unermeßlichen herrlichen Räumen herum geleitet, wie jedes andere Mal vorher geschehen war, sondern bälder wieder zurück gebracht. Dieses also war Grund und Ursach, warum sie nach kaum einer halben Stunde in der Sinnenwelt wieder erwachte. Auch hatte ihr derselbe nicht gesagt, wie lange sie in jener übersinnlichen Welt gewesen, sondern dagegen freundlichst angezeigt, daß nun Alles beendigt sei, und daß er sie fortan nicht wieder abholen werde! — sie erwachte dann plötzlich.

Ernestine erholte sich bald und völlig von ihrer periodischen Schwächung, und fühlt sich seitdem, wie wir nicht anders wissen, kerngesund; sie ist nie wieder in einen solchen oder ähnlichen magnetischen Schlaf verfallen, und hat späterhin geheirathet. Unsere Vernunftgläubigen, die so gern Alles

einem Zufalle übergeben und nur das Materielle in Betracht ziehen, haben sich also gröblich geirrt, wenn sie zu jener Zeit behaupteten: es sei vielleicht doch nur eine körperliche Krankheit gewesen, und würde als eine solche bald wiederkehren. Nein, nie, nie hat sie das Geringste wieder davon erfahren. Als ihr das Geschwätz jener Zweifler zu Ohren kam, sagte sie: „Der Engel hat es zu mir gesagt, daß er nun nicht wiederkommen werde; und der lügt nicht." Wer wagt noch zu verkleinern, daß das Ganze ein hoher weiser Plan und eine besondere Gnade Gottes zum Seelenheile der Brüder war? — Erneſtine gewann ebenfalls nicht wenig dadurch. Und wenn auch die einzelnen Eindrücke und Erinnerungen an die Wunder ihrer Erlebnisse nach und nach in ihrer Seele erbleichen werden, so wird doch hoffentlich der General-Eindruck aus ihrem Herzen und Gemüthe nie ganz verschwinden; die harmonischen Klänge aus der Ewigkeit werden in ihrem innern Menschen nicht völlig verhallen; ja, diese merkwürdigste Periode in ihrem ganzen irdischen Leben muß für ihr ferneres äußeres Walten und Wirken eine gewisse wohlthuende Richtschnur sein und bleiben. Wohl ihr, wenn es der Fall ist! — Und du lieber Bruder in Christo! mache es wie die fleißige Biene, welche instinktmäßig nur zu denjenigen Blüthen eilt, die ihr gesunden Honig anbieten. Suche auch du gesunde Nahrung für deinen unsterblichen Geist; also nicht in der Weltlust und Sünde, nicht in dem hochmüthigen Vernunftglauben und in seinem Geschwätze, nicht in dem Sektiren und in dem Schwärmerwesen, sondern allein nur in dem Worte Gottes, das ist, in der heiligen Schrift, und sprich: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." * Verwirf nebenbei nicht vorurtheilsvoll, was du hier gelesen und erfahren hast, sondern prüfe Alles nach diesem Gotteswort † und wisse: so lange dieses Gottes Wort ‡ dein Leitstern,

* Josua 24, 15.

† 2. Kor. 5, 7.

‡ Die heilige Schrift — kanonischen Theils — ist das Wort Gottes; nicht: in der heiligen Schrift ist das Wort Gottes enthalten.

Christus und Sein Geist dein Führer, der Glaube dein Schild, und das Gebet deine Freude und dein Trost ist: so lange wirst du den rechten Weg gehen — es wird gut und wohl um dich stehen in allen Lagen und Verhältnissen deines Lebens! ——— Und dazu verhelfe euch allen, ihr lieben Brüder und Schwestern, die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und der Beistand des heiligen Geistes! —

Dem aber, der euch kann behüten ohne Fehl und stellen vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden; dem Gott, der allein weise ist, unserm Heilande, sei Ehre und Majestät, und Gewalt und Kraft, nun in alle Ewigkeit! Amen.

Das neue Jerusalem.

Offenb. Joh. 21, 10. 11 ff. „Der Engel führete mich ꝛc."

In eigner Melodie.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnend Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg' und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle,
Und eilt aus dieser Welt.

2. O schöner Tag, und noch viel schön're Stund'!
Wann wirst du kommen schier?
Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb' von mir
In Gottes treue Hände
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
In jenem Vaterland?

3. Im Augenblick wird sie erheben sich
Bis an das Firmament,

Wenn sie verläßt so sanft, so wunderlich
Die Stätt' der Element';
Fährt auf Eliä Wagen,
Mit Engelischer Schaar
(Die sie in Händen tragen)
Umgeben ganz und gar.

4. O Ehrenburg! sei nun gegrüßet mir;
Thu' auf die Gnadenpfort'!
Wie große Zeit hat mich verlangt nach dir,
Eh' ich bin kommen fort
Aus jenem bösen Leben,
Aus jener Nichtigkeit,
Und mir Gott hat gegeben
Das Erb' der Ewigkeit!

5. Was für ein Volk, was für ein' edle Schaar
Kommt dort gezogen schon?
Was in der Welt von Auserwählten war,
Seh' ich die beste Kron'
Die Jesus mir, der Herr,
Entgegen hat gesandt,
Da ich noch war so ferne
In meinem Thränenland.

6. Propheten groß und Patriarchen hoch,
Auch Christen insgemein,
Die weiland dort trugen des Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Pein,
Schau' ich in Ehren schweben,
In Freiheit überall,
Mit Klarheit hell umgeben,
Mit sonnen-lichtem Strahl.

7. Wenn dann zuletzt ich angelanget bin
Im schönen Paradies,
Von höchster Freud' erfüllet wird der Sinn,
Der Mund voll Lob und Preis;
Das Hallelujah reine
Man singt in Heiligkeit,
Das Hosianna feine
Ohn' End' in Ewigkeit.

8. Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön
In Chören ohne Zahl,
Daß von dem Schall und von dem süßen Ton

Sich regt der Freudensaal;
Mit hundert tausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie vom Anfang gesungen
Das himmelische Heer.

(Joh. Matth. Meyfort,
geb. 1590, gest. 1642.)

Allgemeine Nachbemerkung. Dieser hehren Hoffnung hat sich jedoch nur Derjenige zu getrösten und zu erfreuen, der hienieden ernstlich darnach ringt: seinen Wandel vor Gott zu führen im wahren Glauben, in christlicher Demuth, in täglicher Reu' und Buße und in frommer Liebthätigkeit gegen den Nächsten. Diese Nächsten- und Bruderliebe umfaßt denn auch insbesondere die Missionen in der Heidenwelt. Glaube muß allenthalben Frucht tragen und thätig sein. Unglaube thut Nichts für Heidenbekehrung; er tritt ihr schnurstracks entgegen. — „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber." (Jac. 2, 17.) „Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen!" „Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." (Gal. 6, 9.) Verglichen Matth. 5. und Kap. 25.

Besondere Nachbemerkung. Petrus bekehrte durch eine Predigt bei dreitausend Seelen, die das Wort des Herrn annahmen und sich taufen ließen. (Ap. Gesch. 2, 41.) Das war eine Gnadenwirkung des heiligen Geistes! Die Apostel verlangten von ihren Zuhörern überall und überhaupt nur — „Glauben an den Herrn Jesum Christum!" Fanden sie diesen Glauben, so verrichteten sie die heilige Taufe. (Ap. Gesch. 16, 31 u. 33.) Warum steuern unsere Missionäre so gar langsam, in mancherlei Umwegen und nur mit einzelnen Proselyten zum goldenen Ziele der heiligen Taufe? Haben wir hier nicht das Exempel der heiligen Schrift vor und für uns? Ap. Gesch. 8, 26—40. Kap. 10, 34—48. Wirkt nicht der heilige Geist noch gegenwärtig? —

Könnten nicht auch, wie durch Petrus, Hunderte, die sich freiwillig, öffentlich und herzlich für den Glauben an den dreieinigen Gott, an den Herrn Jesum, als wahren Gott und wahren Menschen, als ihren Erlöser insonderheit, bekennen, sofort und in Massen die heilige Taufe empfangen? „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden." (Marc. 16, 16.) Tauft man doch die Kindlein. Bleiben diese auch alle im Taufbunde? — Können Missionäre die Getauften nicht nach der Taufe noch gründlicher und ausführlicher unterrichten, wie bei Kindern geschieht? Wie? Wollen Menschen — Alles thun? Wollen sie nicht auch den heiligen Geist wirken lassen? — Was würde aus der Christenheit geworden sein, wenn die ersten Missionäre, die Apostel, so in's Individuelle gegangen wären! — —

Immer weiter dringt die Gotteslehre,
Die der Herr vom Himmel uns gebracht:
Glaubensboten steuern durch die Meere
Und erhell'n des Heidenthumes Nacht.

Christus-Haß wird oft zwar widerstehen,
Wird der Wahrheit mit Vernichtung dräu'n;
Doch umsonst! Das Weltall kann vergehen —
Jesu Wort wird unvergänglich sein! —

Nachwort.

(Epilog.)

Sieben Jahre sind im Laufe der Zeit verschwunden, seitdem dieses merkwürdige Erlebniß vielen gläubigen Seelen in jener Gegend reichen Stoff zu einem ernsten Nachdenken dargeboten hat. Vieles wird während dieses Zeitraums entstellt, Manches verdunkelt und Einiges völlig verschollen sein; denn die Zeit vermischt endlich auch die Inschrift auf Marmor. Darum thut eine neue Anfrischung des erbleichten Gemäldes Noth, wenn

es nicht völlig verlöschen soll. Sie möge in der vorliegenden unvollkommenen Darstellung, in der in Schwachheit abgefaßten Schrift, geschehen sein.

In unserm zweiten und guten Vaterlande suchen Tausende unter den Eingebornen (Natives) das Glück ihres Lebens, wie es den Anschein hat, nur allein in Erwerbung irdischer Güter durch Spekulationen, in einer freien bürgerlichen Bewegung, im Kampfe der politischen Parteien gegen einander und — in dem Siege über die Gegner; aber sie übersehen, wie es abermals scheint, bei all' diesem Ringen und Dringen, dem Streben und Weben im gesellschaftlichen Verkehre, nicht selten die ernsten Anmahnungen der heiligen Schrift: an das innere, unvergängliche und ewige Sein und Werden, an das — „Eins ist Noth!" mit mehr Sorgfalt zu denken, mehr nach Oben, wo Gottes Friede thront, als nach Unten, wo Zwietracht und Unruhe vorherrscht, zu trachten, und das wahre Heil ihrer unsterblichen Seelen vor jedem andern Erdenglück zu suchen. Früher fand dieses nicht statt, wenigstens nicht in dem Grade. Da herrschte noch der Glaube an das Göttliche und Ewige vor, und die vergängliche Erdenweisheit des Geschöpfes beugte sich demüthiglich unter die himmlische Allweisheit des Schöpfers aller Dinge! Erst die im achtzehnten Jahrhundert an's Ruder gekommene, so herrisch sich charakterisirende und benehmende deutsche, negative Philosophie hat angefangen, mit so vielem Andern auch den Glauben an diese und jene Bücher der heiligen Schrift von vorne herein zu verdächtigen, dadurch ferner das hehre Gebäude der christlichen Kirche zu untergraben, insonderheit den Opfertod des eingebornen Gottes-Sohnes, als zur Erlösung einer Sündenwelt nothwendig, in Frage zu stellen ꝛc., und somit endlich die beglaubigten geschichtlichen Thatsachen der Schrift ohne Scheu und Scham in die Kategorie eines krassen religiösen Aberglaubens zu verweisen! — Unerhört und unverantwortlich, und doch leider, ein historisches Selbsterlebniß! Ihren Aussprüchen haben sich die meisten zeitherigen Geschichts- und Jahrbücherschreiber

(denn selbst der Name „Chronik", das heißt, Zeit- oder Tagsgeschichte, und „Chronikenschreiber" wurde eine Zeitlang in Mißkredit gebracht), eine geraume Zahl von Jahren unterworfen, und nur hie und da hörte man noch einige vereinzelte Stimmen auf die nur allein einzige und ewige Wahrheit des Bibel-Buches hinweisen und aufmerksam machen! — O Schreckenszeit eines allgemeinen Abfalls von Christo in Europa, o Haß gegen den Sohn Gottes (Christus-Haß), welche Folgen werden aus dir hervorbrechen! *

Der abstrakte, gläserne Verstand und das Materielle gewinnt nur zu leicht bei vielen unserer lieben deutschen Brüder im neuen Heimathlande, die Oberhand, sobald sie die Gestade der westlichen Welt betreten; das Beispiel eines großen, achtbaren und sehr emsigen Volks nimmt sie bald gefangen, und führt sie am Schlepptau einer blinden, unbedingten Nacheiferung dahin, wo es selbst steht, insoweit sie dasselbe beständig vor Augen haben, und zum alleinigen Vorbilde wählen. Inzwischen werden auch Tausende von dem ärmeren Theile der Eingewanderten nur zu oft durch die Noth gedrängt, ihr Augenmerk anfangs und zunächst mehr auf das Sichtbare und Zeitliche, als auf das Unsichtbare und Ewige zu richten — blos und allein, um vorerst eine neue Heimath zu gründen, um vorab das liebe Stück Brod zu gewinnen. Sie verdienen allerdings in dieser Hinsicht einige Berücksichtigung und eine brüderliche Theilnahme. Allein, kann nicht beides, die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige, neben und bei einander bestehen? Heißt es ja schon in einem Sprichworte: „Bete und arbeite." Doch Andere, die bereits weich gebettet sind, oder, wie man in einem deutschen Sprichworte uneigentlich zu sagen pflegt: „die den Schatten schon unter sich gebracht haben", wandeln nicht selten mit jenem ärmeren, bedauernswerthen Theile unserer deutschen Brüder parallel auf gleicher Bahn, und scheinen gar noch mehr als diese — nur für die materielle Welt zu leben! Ein solcher Lebensgang steht aber offenbar im

* Siehe: Dr. Schmucker's „Erklärung der Off. Johannes ꝛc." Und Dr. Luther's „Weissagungen."

grellsten Widerspruche mit den Grundlehren des Wortes Gottes, und ist äußerst bedenklich in seinen Folgen.* Denn eben aus dieser niedern Richtung mag jene verderbliche Irr- und Afterlehre, wo nicht völlig erstanden und erwachsen, doch sehr begünstigt worden sein, nämlich, daß man, durch Selbstsucht und Hoffart geblendet — das eigene Ich der Vernunft an Gottes Statt setzt, und der Vernunft-Kraft die Beantwortung der gewichtigen Fragen anvertrauet: „Was wird aus mir werden, wann ich sterbe! Bin ich alsdann noch derselbe, der Wohlhabende, der Reiche, der von der Welt Angesehene und von ihr Geachtete, der ich hienieden war? Oder geht eine Total-Veränderung mit mir im Tode vor? Kann sich in der andern Welt das Blatt umwenden? Worin möchte mein Zustand bestehen? Kann ich dort mit meinem vermeinten eigenen Verdienste durchschlüpfen, oder auf meine sogenannten guten Werke mich stützen? Oder bedarf es noch etwas mehr — Alles — vielleicht die Gnade und das Verdienst eines Erlösers und Mittlers. — — —† Nun, da spazirt denn die stolze Vernunft, wie eine Wasserspinne über den Sumpf, gar leichtfüßig über Alles hinweg, was sie nicht sehen und betasten kann, ‡ zählt die persönliche Fortdauer nach dem Tode unter die frommen Ammenmährlein, und erklärt die Hölle mit ihrem Heulen und Zähneklappen für einen von Priestern erfundenen Popanz. So die sich selbst überlassene Vernunft, dies theure Gottesgeschenk. O traurige Verwirrung derselben, ohne den göttlichen Leitstern der heil. Schrift! Doch leben wir der sichern Hoffnung: daß der Herr aus dieser Klasse von unglücklichen Zweiflern noch seine „sieben Tausend", wie Brände in dem Feuer, herausreißen wird, auf daß sie nicht ferner mehr ihre Kniee beugen vor dem Baal des Zeitgeistes.

* Matth. 6, 33. 1: Joh. 2, 17.

† Matth. 10, 37. 38. Ap. Gesch. 4, 12. 2. Kor. 3, 5.

‡ Joh. 20, 29.

„Vernunft geht, wie sie will,
Der Teufel kann sie drehen;
Hilft Gottes Geist dir nicht,
So ist's um dich geschehen." (2. Kor. 10, 5.)

Ach, in tiefer Demuth müssen wir Alle einräumen und gestehen:

„Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsterniß umhüllet,
Wo nicht Deines Geistes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet;
Gutes denken, thun und dichten
Wollst Du selbst in uns verrichten."
(Tobias Clausnitzer, um 1671.)

Aber, aber, das Schrecklichste unter dem Schrecklichen ist, ohne allen Widerspruch, der in der gegenwärtigen Zeit so allgemein verbreitete krasse Unglaube unter den Völkern Europa's, und auch anderwärts: — die offenbare Verachtung des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes, der versteckte, und jetzt hervorbrechende Haß gegen Jesum Christum, gegen seine Kirche, gegen seine treuen Diener (Matth. 10, 25), insonderheit gegen die Bibel: — der schamlose, witzelnde Spott über manche Bücher des alten Bundes und auch einige des neuen, nimmt in dem letzten Decennium mit Riesenschritten zu — man greift selbst das Allerhöchste, das Allerheiligste frevelhaft an! — Ist da der Anti-Christ, der Mensch der Sünde, noch fern? O ihr Armen, ihr seid durch den Fürsten der Finsterniß, der Nacht und des Grauens umgarnt, umstrickt, umnetzt; der Arge zieht euch zu sich hinab in die Klüfte der Finsteriß, in den Dunstkreis der Hölle — wenn ihr nicht sofort in Reue und Buße wiederkehrt und in Demuth um Gnade und Vergebung bei dem Erlöser nachsucht! „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Aber ihr Andern alle, die ihr der Zeit noch auf einem gläubigen, christlichen Grunde und Boden steht, wir bitten und ermahnen euch um eurer eigenen Seele und Seligkeit willen: hütet und bewahret euch sorgfältig vor diesen „gräulichen Wölfen, die der Heerde nicht

verschonen werden;" vor welchen schon Paulus, Ap. Gesch. 20, 29 bis 31, die Vorsteher der Christengemeinde zu Ephesus bei seinem Abschiede so rührend und väterlich warnt, und zur Wachsamkeit und zum Gebete ermahnt, damit sie nicht in Anfechtung und Versuchung fielen. „Dieses schreibe ich euch um derer willen, die euch verführen wollen." (1. Joh. 2, 26.)

„Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ
Nicht meine Schuld getragen:
Nicht GOTT und mein Erlöser ist —
So werd' ich angstvoll zagen!

Nein? Diesen Trost der Christenheit
Soll mir kein Spötter rauben;
Ich fühle seine Göttlichkeit
Und halte fest am Glauben!—" (Gellert.)

Anmerk. Besonders großen Anstoß nimmt der philosophische Nationalist (auch Lichtfreund sich nennende) an der heiligen Bibel-Lehre: 1. Tim. 3, 16, „Kündlich groß ist ꝛc." Er kann es nicht reinem, nicht mit seiner hochfahrenden Vernunft in Einklang bringen, daß Gott selbst, der Hocherhabene, der Unbegreifliche (aber auch heilig und gerecht, dabei die ewige Liebe und Erbarmung) in Jesu Christo als wahrer Mensch ohne Sünde sichtbar hervorgetreten ist, um sich der gefallenen, unglückseligen und verlorenen Menschheit anzunehmen, sie zu erlösen; seine Selbstsucht und seine Hoffart empört sich bei dem Gedanken: daß Christus — das Wort, der Logos — Schöpfer des Weltalls, Erhalter, Regierer und Führer, — der Richter aller Welt ist! — und daß er sich selbst nicht helfen kann durch seine eigene Vernunft, sondern an den Erlöser sich wenden soll!!! — — — Ps. 33, 6. Joh. 1, 3. Eph. 3, 9. Kol. 1, 16 bis 23. Hebr. — erstes Kap. Joh. 3, 16.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", sprach Der, den Gott zum Retter uns gegeben! — Doch, wie spricht der, mit dem ihr uns bedroht? Ich bin die Lüge, Sünde und der Tod. —

Das ist der Anti-Christ, und der Mensch der Sünde. 2. Thess. 2, 3. 4. 1. Joh. 4, 1—3. Auf ihn kann man das alte deutsche Sprichwort mit Fug und Recht anwenden und hindeuten: „Je gelehrter, je verkehrter."

Wohl allen Denen, die in dem wahren Glauben an Jesum Christum beharren und nach einem christlichen Sinn und Wandel streben; denn der Herr ist der Kern und Stern der ganzen Bibel, alten und neuen Bundes, des ganzen Christus-Glaubens, des ganzen Christenthums! Mit Ihm Alles, ohne Ihn Nichts! — Wohl ihnen, sie leben hienieden im Frieden, in Freuden, denn sie getrösten sich der Ewigkeit; sie haben eine Sehnsucht, ein Heimweh nach dem neuen Jerusalem — ihr Wandel in dieser Eitelkeit ist schon im Himmel! Und dieser Glaube ist der Lebensbaum des wahren Christen; ein gottseliger Wandel in Liebe, in Hoffnung, in Demuth, in Lieb-Thätigkeit, in ächter Bruder- und Nächsten-liebe sind die schönsten und lieblichsten seiner Früchte. Darum betet der Christ zu seinem Gott und Heiland in diesen verhängnißvollen Zeitläuften:

„Ach, Herr! in dieser bösen Zeit
Bescher' uns Herzens-Festigkeit." (Hebr. 13, 8. 9.)

Und: „Ach, leit' und führe mich, so lang' ich leb' auf Erden ꝛc."

Freunde und Brüder in Jesu Christo! Unser Thun und Treiben darf also nicht bloß und allein auf das Eitle und Vergängliche, das unsere niedere, arme Erde darbeut, gerichtet sein, o nein! sondern es muß weit, weit mehr nach Oben, nach der ewigen, wahren Heimath streben und ringen, und seinen Aufflug, gleich dem Adler, der zur Sonne emporsteigt, dahin nehmen, wo das Wahre, Gute und Schöne seinen Ursitz aufgeschlagen hat, wo das Heilige und Ewige thront — wo das Reich unsers Herrn Jesu Christi in voller Glorie und Herrlichkeit strahlet! —

Sehet nun aber noch einmal an das Rennen und Stürzen, das Girren und Gieren Vieler. Wohin zielet das? In der

That, es zielet nicht nach dem Reiche Gottes und Jesu Christi und nach seiner Gerechtigkeit, nicht nach der ewigen, bleibenden, seligen Wohnstätte des Heils und des Friedens; nein! sondern es trachtet nur nach dem Reiche dieser Welt mit ihren Eitelkeiten, nach Reichthum und Geldmachen, in Selbstsucht; nach Herrschen über Andere, in Hoffart, — nach dem Sich wichtig machen, zu dominiren auf diesem Haufen Staub, den wir Erde nennen;* oder nach irdischem Glanz, nach der amerikanischen Putzsucht, die man Reinlichkeit nennt und für eine sogenannte Tugend ausschreiet; nach Tafelfreuden, Fressen, Saufen, Wollust und dergl. O Luxus! O Entchristlichung und Entsittlichung! — Mancher stürzt athemlos hinter Gewinn und Wucher so her, als ob er morgen verhungern müsse; und doch hat er bereits so viel zusammengescharrt, daß er mindestens fünfhundert Jahre davon zehren könnte! — Ach, armer, thörichter Mann! Was hilft dir aller irdischer Außenglanz, aller Reichthum, der mit Sünde durchpfeffert ist, alles Gold Kaliforniens, aller Hochmuth, alle äußere Freiheit, wenn dein Inneres nicht frei ist, wenn dein Herz einen faulen Fleck hat, wenn die Welt dich gefangen hält mit ihrer Sündenlust, wenn du geistig ihr Sklave bist im freien Lande! —

„Was hat die Welt? Was beut sie an?
Nur Tant und eitle Dinge.
Wer einen Himmel hoffen kann,
Der schätzet sie geringe! —"

Es gab Menschen, die in Kerkern und Banden doch freie Menschen waren; ein Paulus und Silas lobten Gott in ihrem Gefängnisse. (Ap. Gesch. 16, 25.) Anders ist es mit dem Treiben und Jagen nach den Schätzen dieser eiteln Vergänglichkeit. Hättest du, irdisch gesinnte Seele, durch dein unabläßiges Ringen und Mühen auch einen Haufen

* Wie jener armselige Negerhäuptling auf der Goldküste. Er saß nackend und mit Goldstaub bestreuet auf einem Haufen Sand. Viele seiner Sklaven knieeten am Sandhaufen. In dieser seiner Majestät fragte er einen Franzosen, der ihm vorgestellt wurde: „Spricht man in Paris viel von meiner Macht und Herrlichkeit?"

Goldes und Silbers, einen geschmückten Palast, eine einträgliche Farm erstritten und erkämpft; tritt nicht je zuweilen, wenigstens in schlafloser Mitternachtsstunde, der Gedanke in den Vordergrund deines nächtlichen Phantasie-Gemäldes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" und mahnt dich mit stählernem Ernste, an die Ewigkeit zu denken? Fällt dir dann nicht jener Wucherer ein, von welchem die heilige Schrift erzählt? (Luc. 12, 16—21. Matth. 16, 26.)

Brüder, Schwestern, wir tragen den gefährlichsten Feind unsrer Seele und Seligkeit in den Tiefen unsrer eigenen Brust mit uns herum! — Dazu gesellt sich der Arge, vor welchem die Schrift warnt, 1. Petr. 5, 8. 9., und uns Waffen in die Hand gibt, denselben mit Erfolg und Sieg zu bekämpfen. Besiegen wir den ersten Feind, nimmt auch der zweite die Flucht. Umgekehrt nicht;

„Denn, mögen außen noch so drücken
Euch Menschenfeinde ohne Zahl,
Laßt sie! und wollt nach Innen blicken —
Dort wühlt ein Feind mit gift'gem Stahl!

Der sitzt im Fleische wohl verschanzet,
Die Lust zur Sünde ist sein Schild,
Verhüllt, was Gott in euch gepflanzet,
O Schmerz! der Gottheit Ebenbild!

Der raubt euch eure einz'ge Wonne —
Den Retter, den euch Gott gesandt,
Erlöscht in euch die geist'ge Sonne,
Nimmt euch den Glauben — gibt Verstand.

Auf, zu den Waffen! den zu schlagen,
Die Kreuzesfahrt, die ist wohl schwer;
Doch werdet ihr den Sieg erjagen,
Drückt euch die Welt — nicht Teufel mehr!"

Die Welt mit allen ihren sogenannten Herrlichkeiten wird uns bald Alle verlassen, oder wir müssen davon scheiden. Der Sargdeckel, o der Sargdeckel — er wird uns Allen über dem Angesichte zugeschroben werden: — über kurz oder lang, früher oder später, heut oder morgen — gewiß! Keine

Stunde gewährt völlige Sicherheit, Nichts gibt Garantie; nur der gegenwärtige Augenblick ist unser, der kommende nicht mehr, und dann — ist kein Widerstreben in unserer Gewalt, kein Wiederkehren gedenkbar, die Erdenrolle ist für immer abgelaufen, das Schauspiel beendigt und der Vorhang gefallen — unser Loos für ewige Ewigkeiten ohne Ende, ist geworfen! — Freund, vergrabe dich nicht zu tief in's Weltgetümmel, und blicke mehr zu Gott hinauf! *

Siehe endlich an die Geschichte der Völker — die Gegenwart in Europa; wo ist der stolzen Fürsten Schalten, wo das Toben zügelloser Nationen? Was wird aus der gegenwärtigen Generation werden? — Ein unabwendbares Walten in der Sinnenwelt hat Trümmer auf Trümmer, Leichen auf Leichen gethürmt, und alles eitle Menschenstreben in Staub verwandelt, tausende und abermals tausende von Gefäßen, auf's Schönste aus Lehm geformt (Hiob 33, 6.) zerschlagen, die stolze Menschengröße weggewischt! Und was wird in dem nächsten Decennium geschehen? Bemerkst du nicht fortwährend und abermals den asiatischen Würgengel, die Cholera Morbus, in Nacht und Dunkel mit ihren Opfern dahin ziehend? — — —

Doch, lieber Bruder und liebe Schwester in Christo! in deinem Innern ist dir eine Freistätte — ein Zoar und Pella — eröffnet, eine sichere Freistätte, der auch die Elemente nebst dem Zahne der Zeit nichts anhaben können; eine Freistätte, aus der dich kein Satan und keine Welt zu treiben vermag — ein sicherer, unzerstörbarer Hafen Dem, der in seinem Lebensschifflein, aus ihm — durch die Kraft und den Beistand des Heiligen Geistes — die gefähr-

* Wer erinnert sich hier nicht der allgemeinen Charakteristik des Yankee-Strebens? Sie ist von einem amerikanischen Schriftsteller selbst entworfen und dem „Volksblatt" entnommen: „Wir werden in Eile geboren, hastig erzogen Ein Schlag des Zauberstabes macht uns glücklich, ein zweiter Schlag elend, und im nächsten Augenblick haben wir wieder gewonnen, und gleich darauf wieder verloren. Unser Körper ist eine Lokomotive, er macht zehn Meilen in der Stunde; unser Geist ist eine Dampfmaschine; unser Leben gleicht einer Sternschnuppe, der Tod überrascht uns wie ein elektrischer Schlag."

lichsten Feinde, den Fürsten der Finsterniß, die Welt und die bösen Gelüste seines Fleisches und Blutes — vertrieb: „die Augenlust, die Fleischeslust und das hoffärtige Leben!—" (1 Joh. 2, 16.) Dahin fliehe und verschanze dich! — Kein Feind ist im Stande, eine solche Burg zu erstürmen, wenn du nie, nie unterläßt, diese beiden Vorposten auszustellen: — Wachen und Beten! Dieser sichere, unzerstörbare Port und Hafen ist: „der Friede Gottes, höher denn alle menschliche Vernunft, die Gnade unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, und der Beistand des Heiligen Geistes!" Nach diesem letzten, einzigen Zufluchtsorte: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit" (Ebr. 13, 8.); schaue dich bei Zeiten um, Fremdling auf dem armen Erdenrunde; dieses Asyl halte im Getümmel der Zeitlichkeit, in den gegenwärtigen und noch zukünftigen Weltstürmen vor Allem offen und frei: hier findest du dein eigentliches Vaterland, die rechte Heimath; hier die wahre Freiheit; die reinste Freude, die Freude in Gott; hierin den ewigen Frieden — einst das Schauen Gottes, die hochgelobte heilige Dreieinigkeit, in der göttlichen Person unsers Herrn und Erlösers! — Dann

Wenn die morsche Leibeshülle
Der Herr verklärt in Lichtesfülle! —

Bei diesen hehren Aussichten in die Ewigkeit, Brüder und Schwestern in Christo! können wir getrost und in vollem Einklang mit Paulus Gerhardt anstimmen:

„Mein Herze geht in Springen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein!
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesu Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist!"

So wandere denn hin in deine Geburtsgegend, armes, einfältiges Büchlein, mit allen deinen Schwächen und Mängeln in Erzählung und Darstellung; * wandere hin und bringe in Erinnerung, was bereits vergessen ist, frische wieder an, was schon verwelkt sein mag, und scheue nicht den Spott der Welt, und die Thorheit des Vernünftlers; der Schutz und der Segen des Herrn wird dir zur Seite gehen, wenn anders du nicht von dem Wege der Wahrheit abweichst. Und das wirst du gewiß nicht wollen! Ermuntere aber auch anderwärts die lieben deutschen Brüder und Schwestern in den Wäldern und Prairien, ermuntere sie alle zu einem ernsten, festen Aufblick nach Oben — dorthin, unter die himmlischen Palmen, die im ewigen Grün erblühen — dort, nach jenen geheimnißvollen Lichtgefilden und Herrlichkeiten („die kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen sind, die Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben;" 1. Kor. 2, 9.), dort, in der neuen Welt, im neuen Jerusalem, der Gottes Stadt: wo Seligkeit in Unvergänglichkeit thront, wo eine feste, sichere, ewige Heimath begründet ist; ermuntere sie zu einem unabläßigen Trachten und Ringen durch Glauben und Buße nach dem schmalen Wege, durch die enge Pforte! † Und das walte Gott, der Vater aller Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu, in Kraft des Heiligen Geistes! Amen.

Erie, am 7. Julius 1847.

New-York, 16. April 1849.

* Das Manuscript ist vor dem Abdruck von Niemanden nachgesehen und corrigirt worden, als wozu die Gelegenheit mangelte. Möge demnach das Urtheil der Kritik nur dahin ausfallen: „Zwar schlecht stylisirt und voll von grammatikalischen Verstößen, doch christlich, wahr und erbaulich," so genüget uns. Die Schale ist ja nur Umhüllung des Kerns; eine kastanienbraune Nuß ohne einen süßen Kern verachtet auch das Kind.

† Matth. 7, 13. 14.

Sieben thatsächliche Belege

aus

dem Gebiete des magnetischen Lebens und der Geisterkunde

für

einfache christliche Gemüther und Freunde des Innern.

1. Kor. 1, 19. 20. 27—29. Kol. 2, 8—10.

I.

Kurze Nachricht

von

vier andern Somnambülen.

(Fragmente.)

1.

Ein alter schlichter Farmer aus dem Erie-County, ein Pennsylvanisch-Deutscher, und auch einer meiner entferntern Nachbarn, erzählte mir bei der Gelegenheit, wo auch er unsere Somnambüle in ihren Krisen sahe, das Folgende: „daß er vor etwa dreißig Jahren ein noch ganz junges amerikanisches Mädchen in seiner Geburtsgegend Pennsylvanien persönlich gekannt habe, welches ebenfalls, wie Ernestine, regelmäßig, ganz von selbst und ohne Zuthun eines Magnetisörs, in ähnliche Entzückungen und todesähnliche Schläfe verfallen sei." Dieses Mädchen war also auch eine sogenannte Ideosomnambüle; sie geben alle einen Führer oder eine Führerin an, wovon hingegen die Magnetischen und Gestrichenen nichts wissen. Dieses noch

ganz junge Mädchen wäre auch sehr oft in solchen wunderbaren Zustand versetzt worden, habe einen himmlischen Führer angegeben, die Zeit seines magnetischen Schlafs auf die Minute voraus angesagt, und dann ähnliche Schilderungen von den Herrlichkeiten und dem magischen Glanze der unsichtbaren Welt, seligen Theils, gemacht; im Gegensatze, die Schrecken der Verdammniß und Hölle, als über alle Vorstellung furchtbar, ebenfalls nur im Allgemeinen beschrieben. Sie habe auch jedesmal versichert, daß sie unvermögend sei und keine Worte kenne, die genaue Beschreibung der Gegenstände und die Einzelheiten der beiden Bleibeorte, Himmel und Hölle, wiederzugeben. Aber diese junge Seherin hätte nie unterlassen, die Anwesenden zur Buße, Bekehrung und Sinnesänderung, zu Glauben und Liebe und einem reinen christlichen Sinn und Wandel, insbesondere zur Ehrlichkeit und Liebthätigkeit gegen den Nächsten, auf das Dringendste zu ermahnen, und vor Abfall, Unglauben, Christusverleugnung und spöttische Witzeleien, vor allem Unrecht und Betrug an Anderen, auf das Ernsthafteste zu warnen. Die allgemeinen Beschreibungen mancher übersinnlicher Herrlichkeiten der höhern Welt, so wie die Jammer-Zustände des Höllenreichs, könne er indeß nicht mehr angeben, weil er damals dergleichen als junger Mensch noch nicht hoch genug geschätzt und dieserhalb auch nicht genau beobachtet habe, obwohl er, als ein Bekannter, sehr oft Augen- und Ohrenzeuge ihrer magnetisch-magischen Schläfe gewesen wäre." So erzählte mir der alte H., der nun auch schon, wie ich höre, in der Ewigkeit wandelt, und vom Glauben zum Schauen hindurch gedrungen ist. Uebrigens ist mir in Nord-Amerika von einem natürlichen Somnambulismus (Hellsehen) aus eigener Erfahrung nichts Weiteres bekannt geworden; denn die in unsern Tagen nach Mesmers Entdeckung, 1780, durch Kunst, das ist durch Magnetisiren, Manipulationen oder eine gewisse Zahl Striche geben, in einen niedern Grad von Hellsehen versetzte Mädchen, um — Geld damit zu gewinnen, verdienen nicht allein keine Beachtung, sondern

die Bewegungsgründe sind unlauter, der Erwerb ist Sünde! —

2.

Im Jahre 1812 befand sich ein hoch-somnambules Bauermädchen an der Grenze von Lithauen, das die Aufmerksamkeit von mehren angesehenen Aerzten in einer entfernten Stadt, die davon Kunde eingezogen, so auf sich gerichtet und in Anspruch genommen hatte, daß sie auf ihre eigenen Kosten dort hingereiset waren, um diese merkwürdige Person in ihren Krisen und magnetischen Schläfen zu beobachten. Sie thaten dies von vornherein in der Absicht, um von der Somnambüle in der Arzneikunde zu profitiren. Indeß scheinen sie von der Ausbeute und den Resultaten ihrer Beobachtung aus selbstsüchtigen Gründen Nichts veröffentlicht zu haben; wenigstens habe ich nie eine Nachricht darüber gelesen, oder davon eine Anzeige in Schriften des Inhalts gefunden. Allein ein Freund, der dort gegen acht Tage jener Zeit, als Militär bei der französischen Kavallerie, anwesend war, und dem es als Fremden erlaubt wurde, Alles, was man mit der Somnambüle vornahm, mit anzusehen und anzuhören, hat mir das Folgende, als seine eigene Beobachtung und Erfahrung mitgetheilt. Ich stehe für die Wahrheitsliebe des Erzählers und die Treue und Glaubwürdigkeit seiner Erzählung.

Dieses Mädchen, etwa zwanzig Jahre alt, verfiel jeden Tag, ohne durch Magnetisiren und Strichegeben gereizt zu werden, von selbst in den Zustand des höchsten Hellsehens. Es war also eine wirkliche, natürliche Somnambüle. Dann setzten sich die Aerzte sofort mit derselben in Rapport (vielleicht durch Anfassen der beiden rechten Hände), bestürmten es mit unablässigen Fragen, und schrieben die gegebenen Antworten nieder. Aber nach welchen gewichtigen Dingen erkundigten sich denn die Herren Doktoren? Etwa nach den Geheimnissen im Reiche der Geister? Oder nach den Aussichten in's unbekannte Jenseits? ꝛc. Nichts weniger als dies; sie fragten

nur nach Allem, was in das medizinische Fach schlägt und was insonderheit zur Kräuterkunde gehört, z. B., was in dieser oder in jener Krankheit für Pflanzen und Kräuter mit Nutzen zu gebrauchen seien, wo sie wüchsen und zu finden wären, und dergleichen mehr. Das Mädchen gab Antworten auf ihre Fragen, und die Aerzte fanden dann wirklich Alles so, wie sie beschieden waren, und die Kräuter jedesmal an denjenigen Stellen und Oertern wachsend, wohin die Seherin sie gewiesen hatte. Nach Beendigung des magnetischen Schlafwachens erinnerte sich indeß das Mädchen Nichts mehr von den Fragen und ihren Antworten; so wenigstens schien es meinem Freunde zu sein, und die Aerzte behaupteten es auch. Auf diese Weise suchten die wißbegierigen Männer ihre Theorien zu bereichern, und somit auch ihre Praxis zu sichern und zu vermehren. Nun, wer wollte ihnen dieses zum Vorwurfe machen? Allein, weiter verstiegen sie sich auch nicht in ihren Fragen und Examinationen der Somnambüle. Nach höheren geistigen Dingen fragten sie absichtlich nie; denn alle wiesen sich als erklärte Deisten und Materialisten aus, die nicht einmal eine persönliche Fortdauer annahmen. Dieser, ihr Unglaube blieb unserm gläubigen christlichen Freunde keineswegs ein Geheimniß, die Doktors stolzirten gleichsam damit. — Doch einmal fiel die Frage in seiner Gegenwart, vielleicht aus Spottsucht: „Du, N. N., siehst Du auch den Sokrates? Sage mir, der ist doch gewiß nicht selig geworden, denn er war ja ein Heide!“ * Die Somnambüle antwortete mit Heftigkeit, und, wie es schien, sehr entrüstet über die Frage des ungläubigen Spötters: „Ja, ich sehe ihn, den Sokrates, er ist selig; aber da, wo der ist — er ist im Paradiese — wirst Du gewiß nicht hinkommen! Mit Deinem Unglauben und Hochmuth wirst Du nie und nimmer selig werden! Merke Dir das! — Thue Buße, bekehre Dich, lerne glauben, lebe christlich und wende Dich in tiefer De-

* 1. Tim. 2, 4. Ap. Gesch. 10, 34. 35.

muth an den Erlöser und Heiland — Jesus nimmt dann auch Dich armen Sünder an!" Der hochfahrende Doktor stutzte wie bei einem elektrischen Schlage, erschrak sichtbar, schämte sich und fragte fortan nebst seinen Genossen, wie einst Felix (Ap. Gesch. 24, 25) nie wieder nach solchen hohen Dingen, sondern stieg sofort mit ihnen tief herab zur Erde, und bewegte sich in den niedern Kreisen der medizinischen Kräuterkunde. Im Zustande des natürlichen Wachens wußte diese einfältige Person nicht den Namen des Sokrates zu nennen, geschweige mehr von ihm zu sagen, weil sie nie in ihrem Leben gehört hatte, daß es je einen solchen Mann gegeben habe. Sie konnte dann kaum Deutsch lesen, und nur ein Deutsch sprechen, wie jene Landleute zu sprechen vermögen, weil sie bloß und allein die ärmliche Schulbildung auf jenem lithauischen Dorfe erhalten hatte. Um so mehr ist daher zu bewundern, daß sie in ihren höchsten Krisen und magnetischen Schlafwachen den Inhalt von heimlich beschriebenen und versiegelten Papieren fühlte und richtig angab, mochten nun diese Papiere in lateinischer, griechischer oder französischer Sprache beschrieben sein, gleichviel; von welchen Sprachen sie im Zustande des natürlichen Wachens kein Jota verstand. Die Aerzte machten sich oft den Spaß, beschrieben heimlich Papiere in der einen oder in der andern fremden Sprache, versiegelten dieselben und legten sie ihr in ihren höchsten magnetischen Schläfen auf die Gegend des Herzens oder Magens, und fragten dann nach dem Inhalte. Sie gab denselben jedesmal in deutscher Sprache kurz und richtig an, indem sie den Inhalt zu fühlen schien. Aber die philosophischen Doktors glaubten doch nicht, und am Allerwenigsten an Jesum Christum, als wahrer Gott und wahrer Mensch, ohne Sünde. Sie bedurften, meinten sie, keines Erlösers! — Auch der Fremde, mein jetziger Freund, der ihr durchaus unbekannt war, fragte sie: ob sie ihm sagen könne, wie alt er, und welches sein Geburtsort sei; wie er heiße, und dergleichen Dinge mehr, und sie gab ihm ganz richtige Antworten. Er überzeugte sich hierdurch selbst von der Wahrheit und Realität;

aber er war schon von Kindheit an ein gläubiger Christus-Anbeter, und bedurfte dieser Bei- und Zulage ganz und gar nicht. Die heilige Schrift sagte ihm Alles, die er auch als Militär, von ihr ungetrennt, stets mit sich führte. Er mußte nach einigen acht Tagen weiter ziehen, hörte aber nach genauer Erkundigung, daß diese sehr hochstehende Somnambüle bald nach seiner Abreise gestorben sein sollte.

3.

Nachstehende Mittheilung aus der Feder eines glaubhaften jungen Mannes, und verbürgt durch einen meiner hiesigen Freunde, der die ganze Familie persönlich kennt, will ich hier wörtlich folgen lassen.

„Ich bin gebürtig aus Grünberg im Großherzogthum Hessen, in welcher Stadt mein Vater jetzt ein Färberei- und Fabrikgeschäft betreibt, und war ungefähr zehn Jahre lang zum Theil bei Advocaten, zum Theil bei Gerichten als Scribent in der Universitäts-Stadt Giesen beschäftigt. Von mehren mich in Giesen besuchenden Freunden erhielt ich nun einstens die Nachricht: daß Johanna W., deren Mutter mit mir geschwisterkinds verwandt ist, in dem magnetischen Schlafe sich befindend, merkwürdige Thatsachen zum Vorschein gebracht habe, was mir aber unglaublich war. Bald darauf erhielt ich von meinem Vater selbst die Aufforderung, daß ich ungesäumt nach Hause kommen solle, um mich von der Wahrheit zu überzeugen. Dieser Aufforderung alsbald Folge leistend und kaum zu Haus angekommen, hörte ich alsbald, daß die genannte Person (damals im zwölften oder dreizehnten Lebensjahre stehend) eben gerade wieder in dem merkwürdigen Zustande sich befinde. Ich ging ungesäumt in ihre Wohnung, wo sie in einem, von einem großen Vorhange umgebenen, Bette lag, und mich durchaus nicht beim Eintritte bemerkt haben konnte, weil ich mich ohne alles Geräusch in eine Ecke niedersetzte. Kaum hatte ich mich niedergelassen, so stand sie im Bette auf und sprach folgende Worte: „„Eben ist Jemand

herein gekommen, der ist in Giesen, und dem will ich sagen, daß sich gleich bei seiner Rückkunft bei seinem Prinzipale eine Untersuchung erheben wird, und zwar wegen Diebstahls, und daß er im Verhör nur streng bei der Wahrheit bleiben soll, dann kann es ihm Nichts thun.“ “ Da ich mir nichts Unrechtes bewußt war, so wurde mir zwar nicht bange, jedoch war mir eine solche Aeußerung auffallend, weil ich nie gehört hatte, daß meinem Prinzipale etwas weggekommen war. Gleich bei meiner Rückkunft machte ich meinem Prinzipale, Advocat B., hiervon mit der Frage, die Anzeige, ob ihm vielleicht Etwas gestohlen worden sei? Worauf mir derselbe erwiederte, daß er eine namhafte Summe Geldes vermisse und schon einige Zeit im Geheimen vergeblich nach dem Thäter spionirt habe. Als ich zu Mittag gegessen und mich auf meiner eigenen Stube befand, klopfte es auf einmal an der Stubenthüre; und wer trat herein? Mein Nebencollege St., und zwar mit folgenden Worten: „„Herr S., mein Gewissen läßt mir keine Ruhe mehr, ich muß Ihnen ein Geständniß machen: Als nämlich der Herr Advokat B. vor einiger Zeit nach Frankfurt reiste, ließ er in der Eile den Schlüssel seines Geldpults stecken, und ließ sich später, in der Meinung, denselben verloren zu haben, einen andern machen; ich aber und der andere Gehülfe S. zogen den stecken gebliebenen Schlüssel ab, und nahmen uns später so viel Geld aus dem Pulte, als wir nur brauchten, und verschlossen jedesmal denselben wieder. Da der Herr Advokat B. sein ganzes Geld immer ungezählt in demselben aufbewahrte, so weiß er bis jetzt kein Wort davon; ich aber muß Sie dennoch bitten, um mein Gewissen zu beschwichtigen, ungesäumt gerichtliche Anzeige von meinem Geständniß zu machen, zu welchem Zwecke ich Ihnen hier zugleich ein ebenfalls unserm Herrn gestohlenes Kochbuch übergebe. Auch muß ich Ihnen noch bemerken, daß wir dem Herrn B. mehre goldene Schaustücke gestohlen haben, welche mein Mitschuldiger verkauft hat.“ “ Hierauf machte ich dem Stadtgerichte alsbaldige Mittheilung, welches ungesäumt beide verhaftete, und nach dem Schlusse der Untersuchung zu einer

Amtsgefängnißstrafe, mit Rücksicht auf ihre Jugend, verurtheilte.

Ein zweiter Fall ist der: Eines Tages ließ das somnambulische Mädchen die beiden Ortsgeistlichen zu sich kommen, und sagte zu ihnen: „„Wir wollen heute Abend einmal sehen, ob Ihr bestehen werdet; Du, Herr Inspector, lege Du mir einmal eine Frage vor, von welcher Du glaubst, daß ich sie unmöglich richtig beantworten könne.““ Dieser, der denn allgemein bei seiner Heerde als ein rationalistischer Miethling gilt, wurde durch diese Aufforderung in große Verlegenheit gesetzt und stotterte dann folgende Frage heraus: „„Sage mir einmal, liebes Kind, wie viel Stunden sind's von hier nach Wien?““ Hierauf erwiederte solches: „„„Herr Inspector, Du dauerst mich; Du, als Geistlicher, hättest mir eine andere Frage vorlegen sollen; Du verdienst, abgesetzt zu werden, weil Du, z. B., auch selbst nicht hältst und nicht glaubst, was Du predigest. Du sagst: der Sonntag ist der Tag des Herrn, der Andacht und der Anbetung, auch der Ruhe und Erholung, an welchem Jeder nur für sein Seelenheil thätig sein soll; aber in deiner eigenen Haushaltung wird deiner Predigt selber Hohn gesprochen, weil man dort, wie an den Wochentagen, am Sonntage schneidert, näht, strickt, jubelt und lustige Gesellschaften hält. Du solltest Dich, sage ich Dir, vor all' diesen Leuten, die hier stehen, schämen!““ Der Inspector entfernte sich schnell und schweigend sammt seinem Confrater.

Ein dritter, über alle Begriffe merkwürdiger Fall ist der folgende: Als die Somnambüle einst von einem Mädchen, Namens Marie Weiß, in gleichem Alter, besucht und befragt wurde, wie es gehe? antwortete sie: „„„Mir geht's gut, Dir muß ich aber Etwas sagen, was Du noch nicht weißt, nämlich, daß Du heute über vier Wochen, des Nachmittags um drei Uhr — stirbst! — Dieses Mädchen ist wirklich zur bezeichneten Zeit und Stunde gestorben, und der Merkwürdigkeit wegen begleitete sie ein unübersehbarer Zug zum Grabe.

Ein vierter Fall: Vor mehren Jahren verkaufte mein Vater einen Theil seines Gutes, und überließ dem Sohne seines Bruders einen Acker unter der Bedingung für mehre hundert Gulden, daß sich der Steigerer verpflichtete, denselben, sobald es die Verhältnisse des Verkäufers erlaubten, um den nämlichen Preis zurück zu geben. Da er, der Käufer, sich dessen später weigerte, entstand ein Prozeß, in welchem der Kläger ihm, auf seine allgemein anerkannte Rechtlichkeit bauend, statt anderer Beweismittel, den Entscheidungseid zuschob. Schon war Termin zu dessen Ableistung bestimmt, als dieses Mädchen eines Abends bei einer großen Versammlung von Leuten erklärte: „„Es ist Jemand in unserer Freundschaft, wie mir der Engel Abdukuel gesagt hat, welcher einen Meineid schwören will. Ich habe ihm zweimal heilige Engel geschickt, um ihn zu warnen, aber vergebens.““ Diese Aussage wurde alsbald in der ganzen Stadt und auch dem Beklagten erzählt, welcher so dringend gebeten wurde, dieses nicht zu thun, daß er den nächsten Abend selber zu dem Mädchen ging und sich vor sein Bett stellte, wo denn dasselbe wieder in Gegenwart einer Menge Menschen äußerte: „„Engel Abdukuel soll ich Denjenigen nennen, der den Meineid schwören will! hier steht er selbst vor meinem Bette!““ Der sich betroffen Fühlende entfernte sich beschämt in die Wohnung eines Verwandten, wo der Kläger, mein Vater, zufällig anwesend war. Hier kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem der Verklagte zwar den Acker dennoch behielt, dem Kläger aber 75 Gulden Entschädigung bezahlte. Mit diesem Gelde in der Tasche ging nun Kläger in die Wohnung des Mädchens, und, um sich zu überzeugen, ob seinen Aussagen Glauben zu schenken, sagte er zu ihr: „„Jetzt kannst du außer Sorge sein, die Sache wird wohl zu einem Vergleiche kommen;““ worauf das Mädchen entgegnete: „„Du brauchst mich nicht zu belügen, Du hast 75 Gulden bekommen und zwar diese und jene Geldsorten!““

Alle Verwandten gaben sich Mühe, das Mädchen von diesem Zustande seines Geistes zu befreien. So machte der

Schwager von seiner Mutter den Vorschlag im Geheimen, dem Mädchen einmal Alles zu widerlegen, und um Dieses zu thun, ging er in die Wohnung zu ihr, worauf diese erklärte: „„Da kommt Jemand, der will mir Alles widerlegen, o! wie seid ihr so irre, es ist nicht meines Kindes Geist, der durch mich spricht, es ist der Geist eines höheren Wesens.““

Auch hat dieses Mädchen öfters den Zustand der Seligen und Verdammten beschrieben, namentlich auch Leute als selig und verdammt mit Namen bezeichnet, welche schon länger als funfzig Jahre verstorben waren.

Erhebend war es, aus dem Munde dieses Kindes oft mehr als hundert Verse haltende christliche Gedichte, mit declamatorischem Tacte zu vernehmen, welche die Gottheit Christi bezeichneten! —

Legte man ihr eine Taschenuhr auf den Magen, so sagte sie genau die Zeit, und ihre Augen waren in diesem Zustande fest geschlossen. —

Nachdem ihr Vater Hunderte von Gulden zu ihrer Heilung vergebens aufgeopfert, hat sie selbst die Wittwe T. in Niedermörlen als diejenige Person bezeichnet, die ihr helfen könne, was denn auch wirklich schnell geschehen ist. —

Die Wahrheit dieser Beschreibung verbürgt meine eigene Namens-Unterschrift.

(Brooklyn, 1849.) J. C. S...t.“

4.

Eine vierte Somnambüle, und zwar die neueste der Zeit — der Gegenwart selbst, lebt in New-York; ich habe sie schon viele Male in ihren magnetischen Zuständen gesehen, genau darin beobachtet und auch oft gefragt; ihr Name ist Katharine, geborne N., später verehlichte E. Sie ist gebürtig aus A., drei Stunden von W. entfernt, und die Tochter eines dortigen Land- und Ackermanns. Nach den über sie eingezogenen Nachrichten fiel ihre Geburtszeit am 24. Julius 1829. Zum ersten Male wurde sie auf dem Felde

von den furchtbarsten Krämpfen befallen und zugleich somnambül; sie sprach sogleich in diesem magnetischen Zustande; dies geschah' am zwölften Mai 1846. Beide Zustände, Krämpfe und Somnambulismus, wiederholten und steigerten sich von da an täglich. Natürlich konnte sich Niemand unter den Landleuten dieselben erklären; aber die Gerüchte davon erschollen bald nach W., und kamen zu den Ohren einiger der dortigen Aerzte. Verschiedene derselben machten sich hinaus nach A., besuchten, examinirten und beobachteten sie, und verschrieben ihr Vielerlei aus den Büchsen der Apotheke — aber natürlich ganz vergebens. Jetzt beredeten die Aerzte die Mutter (der Vater lebte nicht mehr), die kranke Tochter zu ihnen in die Stadt zu senden, damit sie dieselbe unter Augen haben, täglich und genauer beobachten und reichlicher mit Arznei versorgen könnten. Es geschah, aber wiederum ganz umsonst; selbst das Magnetisiren, welches einige der Doktoren — vielleicht mit Unglauben im Innern — äußerlich mit ihr vornahmen, wies sich als völlig fruchtlos aus. Endlich, überdrüssig des unaufhörlichen Nudelns mit Apothekerstoffen, lief die Patientin heimlich davon, und kam wieder im mütterlichen Hause an. Acht Monate lang befand sie sich in dem somnambülen Zustande in Deutschland, wo sie von den verschiedenen Aerzten, wie schon bemerkt, wie denn auch von Beamten — amtlich behandelt und untersucht worden, worüber in W. ein Buch erschienen; aber das Resultat blieb dasselbe, wie bereits erzählt ist. — Fünf Jahre früher, bevor die Katharine sprach, sagte in dem, eine Stunde von A. entfernten E. eine andere Hellseherin, Namens Marie Julius (damals zwanzig Jahre alt) aus: daß nach ihr eine Somnambüle kommen werde, welche dasselbe wiederholen würde, was sie gesprochen habe, und welches von den Leuten jetzt noch nicht geglaubt werden möge; daß aber auch diese, ihre Nachfolgerin, gleich ihr außer Land gehen müsse und werde. Wirklich ist dieses bei Beiden der Fall geworden. Die Erstere ging nach Ungarn, verheirathete sich dort, namentlich in Wetschinhausen, und spricht und ermahnt noch fortwährend; die Andere (Katha-

rine) unternahm auf Anrathen der Aerzte, in Gesellschaft ihres Bruders, die Seereise nach Amerika, welche ihrer Gesundheit sehr zusagte, indem sie während derselben so wenig eine Anwandlung von der Seekrankheit, als auch von Krämpfen und Schlafwachen bekam, und New-York, dem Anscheine nach, ganz gesund betrat. Doch, der Aufenthalt von wenigen Wochen in diesem Tyrus der neuen Welt, wo sie in Dienst getreten war, führte wieder die frühern Zustände, Krämpfe und Hellsehen (mehr noch, Buß-Ermahnungen), herbei, und sie wurde dadurch gezwungen, den Dienst zu verlassen. Sie nahm ihre Zuflucht zu Landsleuten und Bekannten in einem öffentlichen Hause. Die Merkwürdigkeit wurde bald lautbar, und kam denn auch schnell zu meinen Ohren.

Ich ging zu ihr, um mich selbst davon zu überzeugen. Die Gerüchte gründeten auf Wahrheit, aber die Urtheile des Publikums waren, wie stets in solchen Fällen, sehr verschieden, nämlich *für* und *wider*. Wie kann dies auch anders sein? Blos und allein aus Unkunde, urtheilt Mancher über den Zustand des Somnambulismus, wie der Blinde über die Farbe. Hier einige Umrisse ihres Aeußern: Katharinens Person ist mehr klein als groß zu nennen, aber korpulent und *scheinbar* ganz gesund, stark und rüstig; sie hat nämlich volle rothe Backen, rabenschwarzes Haupthaar, schwarze Augen mit dem bekannten somnambülischen Stechblick, ganz gesunde Zähne, fällt aber sonst Niemanden auf. Man sieht, es ist ein Landmädchen. — Der Zudrang in diesem öffentlichen Hause wurde bald sehr groß; denn die Anwesenden erfuhren jedesmal den Tag, die Stunde und Minute ihres nächsten magnetischen Schlafs *von ihr selbst*; sie sagte den nächsten Termin in der gegenwärtigen Krise voraus, jedoch im wachen Leben ihr selbst völlig unbewußt. Oft tritt eine Krise in vierzehn Tagen zwei Mal, seltener mehr, später weniger ein. Die N. weiß im wachen Leben Nichts von Allem, was sie im somnambülen Zustande gesagt und unternommen hat; sie erfährt dies später nur von Andern, die gegenwärtig waren. — Die meisten Fragen, die an sie gerichtet wurden

und noch werden, sind medizinischer Tendenz, und betreffen Krankheiten, Gebrechen und ihre Heilung. Die Mittel, welche sie angiebt, sind einfach und bestehen mehrentheils in Kräutern, oft sagt sie auch wo dieselben wachsen und zu finden sind; und ihre wohlthuenden Wirkungen beweißt manche Erfahrung. Beispiel: Referent litt einmal an kranken Augen. Die Seherin verordnete ihm ohne Anfrage und aus eigenem Antriebe, durch einen Freund, Folgendes: „ein Eßlöffel voll Seewasser; ein Theeköppchen voll süßes Wasser; eben so viel süße Milch; für drei Cents weißen Zucker; für eben so viel Cents Castor-Oel. — Wird durch einander verkleppert und gekocht. Hiervon jeden Tag 2 Eßlöffel voll zu nehmen." Einer 48 Jahre alten Frau, die verrückt ist und in der Stadt umher streift, verordnete sie ein tägliches stundenlanges Tröpfeln von kaltem Wasser auf den entblößten, obern Theil des Schädels; es wurde nicht versucht. Oft werden ihre vorgeschriebenen Mittel unvollkommen, manches Mal verkehrt oder gar nicht gebraucht: daher viele Zweifel, Spötterei im Publiko. — Sie steigt nur ungern in das materielle Gebiet herab, und wünscht oft in ihren Schläfen über höhere Dinge in der Geisterwelt, gefragt zu werden. — Mit Eintritt einer Krise überfallen sie jedesmal plötzliche, schreckhafte Krämpfe, so daß sie dann von zwei oder drei starken Personen im Bett gehalten werden muß. Dabei knarrt sie viel und heftig mit den Zähnen, und reißt sich nicht selten Haarlocken aus dem Kopfe. Indeß sind diese Krämpfe gegenwärtig nicht mehr halb so heftig, als sie im Anfange waren, da ich sie zuerst sahe, indem sie sich selbst in ihren somnambülen Schläfen seltsame Mittel dagegen verordnet, und diese im wachen Leben angewandt haben soll. Ihre spätere Heirath dahier in der Stadt hat nicht die mindeste Veränderung in denselben, so wie auch in ihrem somnambülen Betragen hervorgerufen. — Nach ungefähr einer Zeit von 20 bis 30 Minuten wird sie denn nach und nach ruhiger, und beginnt mit festgeschlossenen Augen zu sprechen. Diese Reden bestehen mehrentheils in Lobeserhebungen Gottes, im

Preise seiner Vollkommenheiten und in einer Art abgebrochener Bußermahnungen. Alles hat die Form einer Periode, ein Satz folgt auf den andern. Dabei führt sie viele Bibelsprüche und auch Verse aus ihrem Gesangbuche an. Fast in jeder Krise spricht sie von etwas Anderem. Schließlich sagt sie: daß man sie jetzt fragen könne, heute drei, fünf bis sieben Mal u. s. w. Der Fragende muß nun seine rechte Hand in ihre rechte legen; dabei hat sie die Augen fortwährend fest geschlossen. Einmal versahe dies ein Frager und legte seine linke in ihre rechte Hand; sofort stieß sie dieselbe unwillig zurück, mit den Worten: „Weg, weg! die linke Hand giebt man dem Teufel!" Man redet sie nur mit Du an, und sie gebraucht in ihren Antworten gleichfalls das Du. Ihren Führer nennt sie ihren Vater, indem sie sagt: „Ich will meinen Vater fragen." Ein oft gegenwärtiger junger Theolog, der nie eine Somnambüle beobachtet hatte und deshalb auch Nichts davon glaubte, wurde dadurch von seinem Irrthume befreit. Befinden sich Zweifler oder gar Spötter unter den Anwesenden, so steigern sich ihre Krämpfe nach Verhältniß, und sie fertigt sie mit ernsthaften Bußreden und Ermahnungen ab. Unter solchen Umständen sprang sie einmal gewaltsam aus dem Bette, und trieb einen Theil der sehr zahlreich Versammelten — mit ausgebreiteten Armen und bei geschlossenen Augen, zum Zimmer hinaus. Die Elenden gingen. Dabei sprach sie: „Ich könnte Euch Alle bei Namen nennen, aber mein Vater will es nicht zugeben." In solchen Auftritten fällt sie gewöhnlich in einen niederen Grad des Hellsehens herab, verbittet sich für diesmal das fernere Fragen, oder ihre Antworten fallen flach und ungewiß aus. Vieles trifft dann nicht ein. —

Ich sehe mich genöthigt, hier abzubrechen; mag das Obige, als Nachricht, auch hinreichend sein. Denn wollte ich noch weiter ins Einzelne gehen und alles Sonstige genau berichten, müßte ich ein besonderes Büchlein liefern. Statt dessen mögen jetzt einzelne Fragen

der Anwesenden und die merkwürdigen Antworten der Somnambüle folgen, nämlich in dem Maaße, worin mein siebenzig Jahre altes Gedächtniß dieselben treu aufbewahrt hat. Mögen diese verschiedenartigen Dinge bunt durcheinander stehen: logische Ordnung, wie auch Angabe der Tage und Daten, an welchen gefragt und geantwortet wurde, würde man in einer Skizze, wie diese ist, vergebens suchen.

1. Ein Freund aus Würtemberg fragte: Katharine, kennst Du auch eine Somnambüle, Namens Nanette Stadtmüller in Stuttgart? „Sie sagte: „Ich werde meinen Vater darum fragen." Dann antwortete sie: „Ja, ich kenne diese Schwester Somnambüle, und nicht nur diese, sondern noch manche andere Schwester, und auch Brüder, welche nicht nur in der alten, sondern auch in der neuen Welt zerstreut sind, und ausgesendet werden, dem überhand nehmenden Unglauben entgegen zu steuern, und die dem materiellen Streben verfallenen Menschen auf eine höhere Bestimmung aufmerksam machen zu sollen. An ihnen soll der Ausspruch der heiligen Schrift bewahrheitet werden: „„Den Geringen und Schwachen wird gegeben, was den Reichen und Weltklugen verborgen bleibt."" Jene Somnambüle, nach welcher Du fragst, befindet sich auf einer weit höheren und reineren Stufe, als ich (nämlich zehn Grade), und hat auch die körperlichen Leiden und Krämpfe nicht mehr in dem hohen Grade durchzumachen, wie ich. Ihr ist eine höhere Sphäre angewiesen; sie ist so glücklich, in ihren Krisen: Reisen in die Gestirne (in Mond, Planeten und Sonne) zu machen, während mein Wirkungskreis sich nur auf diese Erde beschränkt. Doch habe auch ich die Hoffnung, noch höher zu steigen.

2. Jemand fragte, wie ihr Führer, den sie Vater nenne, eigentlich heiße, und wer er sei? Sie antwortete:

„Du weißt dies ja schon von Andern, die mich auch deßhalb gefragt haben. (Es war wirklich so.) Doch will ich Dir's noch einmal wiederholen; er nennt sich mir Jesus Sirach N."

(der dritte Name ist mir entfallen). Ueber die Frage, wer er wäre? gab sie keine Auskunft.

3. Sie wurde von Jemand gefragt: Ob die von der Erde stets abgewandte Hälfte des Mondes bewohnt sei, oder nicht? Sie antwortete: „Ja, diese finstere Mondhälfte ist bewohnt, aber — es ist dort nicht gut! — Ich soll es selbst nicht erfahren und Dir nicht weiter sagen." (So sprachen mehrere Somnambülen, auch die Seherin von Prevorst; sie deuteten hin, daß dort ein böser Strafort für Sünder aus dem Geisterreiche sei.)

4. Einer, der sich gern mit Exegese beschäftigt, fragte nach dem Sinn der Bibelstelle: Matth. 10, 28. „Fürchtet euch nicht vor Denen, die" u. s. w. Sie sagte zuvörderst, ohne diesen Mann persönlich zu kennen, und bei fest geschlossenen Augen: „Du bist ein Gelehrter," und antwortete dann ferner, fast in demselben Geiste (abweichend von aller früheren Erklärung), als „Die Reden des Herrn Jesu", von R. Stier, erster Theil, Seite 427 bis 432, diese merkwürdige Schriftstelle auslegen. (Theologen kennen dies neueste und vorzüglichste der Bibelwerke, und belieben nachzuschlagen.)

5. Eine Dame ließ durch einen Andern anfragen: Ob sie ihre Mutter, die in Europa wohne, jemals wieder sehen werde? Katharine antwortete: „Ja, aber erst in der andern Welt." Weiter ließ dieselbe fragen: Ob sie demnach auch gewiß sein könne, ihre verstorbenen Kinder dort wieder zu finden? Die Antwort hieß: „Allerdings wirst Du sie wieder sehen!" Nun setzte die Somnambüle hinzu: „Ich will Dir ungefragt auch noch mittheilen, daß Ein Glied aus Deiner Anverwandtschaft nicht selig werden wird!" — — —

6. Ein Mädchen fragte selbst: Wo ihr Bruder sei, und ob es ihm wohl gehe? Die Antwort lautete: „Du weißt ja selbst, daß er hier auf dieser Erde nicht mehr lebt — aber wohl dort! — Warum willst Du mich auf die Probe stellen? So weißt Du ebenfalls, wie hienieden sein Wandel beschaffen war, und kannst darnach sein Befinden in der Ewigkeit selbst abmessen." Das Mädchen erschrak!

7. Ein anderes klagte einmal: daß ihr in einer der letzten Nächte eine eben nicht liebenswürdige Gestalt im Traume erschienen sei, und sie wünsche Erklärung darüber zu haben. Die Antwort hieß: „Es war die Abspiegelung Deines inwendigen Menschen; Du hast einen faulen Fleck im Herzen; putze diesen heraus, so siehst Du das Phantasie-Gebilde nicht länger."

8. Ein junger Mann fragte an, wie es seiner Mutter in Deutschland gegenwärtig gehe? Die Antwort hieß: „Du wirst eine Stunde vor meinem nächsten magnetischen Schlafe einen angenehmen Brief von ihr erhalten." Er war nach acht Tagen, in ihrem nächsten Schlafe, wiederum da, und zeigte den Brief vor, den er vor einer Stunde erhalten hatte. — Ein Anderer fragte nach dem Leben eines entfernten und verschollenen Verwandten. Sie antwortete: „Er lebt noch hienieden, aber weiter soll ich Dir Nichts sagen. Indeß wirst Du morgen einen Brief aus W. erhalten, der sich schon auf der hiesigen Post befindet." Der Brief wurde ihm am nächsten Tage durch den Postboten gebracht. — Ein junger, christlich gesinnter Mann, der einmal anwesend war, hatte so eben in Gedanken den Vers gebetet: „Gib mir ein frommes Herz ꝛc." Sie lobte dies öffentlich, ohne den jungen Menschen näher zu bezeichnen, und ermahnte ihn gleichsam durch die Blume, bei dieser christlichen Gesinnung standhaft zu beharren. — Einem Andern, der ärztliche Hülfe suchte, empfahl sie nebenbei, jedoch dringend: das vierte Gebot zu beachten, fleißig, wenigstens Morgens und Abends, zu beten, und die Kirche nicht zu versäumen. (Es mochte an diesen drei Stücken fehlen; sie hatte daher den Nagel auf den Kopf getroffen.)

9. Jemand fragte: „Katharine, kannst Du mir sagen, ob jeder Mensch seinen Schutzgeist hat?" Sie antwortete: „Mein Vater sagt: Ja! aber keineswegs von einerlei Ordnung, Würde und Heiligkeit. Menschen, die sich so gern der Frömmigkeit ganz hingeben möchten, haben gute, lichte, oft hochstehende Schutzgeister, je nach ihrem Christusglauben, und leben in Christo; aber hinter Ungläubigen, Spöttern und Boshaften ꝛc. schleichen graue oder gar schwarze Dämonen

einher, die sie noch tiefer in die Sünde hinab zu ziehen suchen; denn der gute Schutzgeist hat sich bei solchem Abfall von Gott schon längst trauernd von ihnen gewandt." Nun setzte sie hinzu: „Du hast einen guten Schutzgeist, und zwar einen hohen, aus der siebenten Engel-Ordnung." Derselbe fragte ein andermal: „Darf ich wissen, Katharine, wer mein Schutzgeist ist?" Die verneinende Antwort hieß: „Mein Vater sagt: Durch mich könntest und dürftest Du dies nicht erfahren; vielleicht (?) einmal durch eine höher stehende Somnambüle, als ich bin."

10. Sie wurde von einem gläubigen jungen Manne gefragt: Ob er einen Ruf als Mathematiker nach W. annehmen könne? Sie widerrieth ihm dieses aus dem Grunde, weil er dadurch abermals in das frühere materielle Leben und Treiben versinken, und an seiner künftigen Seligkeit großen Schaden nehmen würde. Dagegen (setzte sie hinzu) würde er in der Folgezeit einen andern Ruf erhalten, dem er Folge leisten möge. — Auf seine zweite Frage: Ob er sich hier noch desselben Schutzgeistes, als in Europa, zu erfreuen habe? antwortete sie: „Allerdings, doch würden diesem künftig in gewissen gefährlichen Verhältnissen und aus besonderer Gottesgnade, noch drei andere zugeordnet werden, wovon einer, als Mensch, noch auf der Erde lebe. Dabei empfahl sie ihm noch insbesondere dringend, das vierte Kapitel im Jakobus Briefe fleißig zu lesen, und darnach seinen Lebenswandel einzurichten. — Auf dessen dritte Frage: Ob es seinen beiden längst verstorbenen Eltern dort, in der andern Welt, wohl ergehe? erwiederte sie: „Dein Vater befindet sich in einem niedern, Deine Mutter in einem höhern Grade der Seligkeit, und ihre Bleibeorte sind nicht dieselben." Auf dessen vierte Frage: Ob sie sich dort schon wieder gesehen hätten? entgegnete sie: „Noch nicht, aber sie haben dazu Hoffnung. Es geht übrigens beiden wohl." — Sie selbst hat auch die Hoffnung, in ihrem Fern- und Hellsehen höher gehoben zu werden. Einmal schon sahe sie in einer Entzückung über die Sinnenwelt weit hinaus und in die Herrlichkeiten des Paradieses;

einige hochlichte und glänzende Engel schienen sich auf leuchtenden Sternen zu bewegen ꝛc. — Von dem gegenwärtigen Zeitgeiste urtheilt sie sehr ungünstig: Glaube an den dreieinigen Gott, sagte sie einmal, rege sich zwar überall wieder und trete auch furchtlos hervor; aber die wahre, ächte Frömmigkeit sei selten geworden, die Bruderliebe sei erkaltet, die Massen unterlägen dem materiellen Leben, der Selbstsucht und der Weltlust und — dabei könne man nicht selig werden! — Ein Grundgesetz durch die ganze unsichtbare und sichtbare Schöpfung sei die Freiheit des Willens, aber diese Freiheit würde hienieden nur zu oft gemißbraucht. — Die asiatische Cholera Morbus sei gleichsam eine daher ziehende ernste Bußermahnerin, und ihre Verbreitung geschähe durch die Lüfte, die sie weiter trügen. Wenn die Völker nicht sofort in Reue und Buße wiederkehrten und sich zu Christo, dem Verschmäheten und Verläugneten, hinwendeten, und bei Ihm, dem Herrn des Himmels und der Erde, demüthig um Gnade fleheten, würde eine Zahl von Jahren in der nächsten Zukunft schrecklich sein.

11. Sie wurde von Einem gefragt, ob ein sehr freundschaftlich scheinender, aber anonymer Brief, den er erhalten und bei sich habe, auch ihr in die Hand geben könne, ehrlich gemeint sei? Nachdem sie bei ihrem Vater deshalb angefragt, antwortete sie: „Es ist nicht nöthig, daß ich den Brief anfasse; aber derselbe ist nicht in redlicher Absicht an Dich gesandt worden, sondern er enthält eine Lüge, wie Dir aus der sechsten Zeile klar werden kann. Uebrigens, setzt mein Vater hinzu, sollst Du davon keine Notiz nehmen, und Dich nicht im Mindesten vor einer Clique fürchten, denn Du ständest unter einem hohen Schutze." — Ein ander Mal wurde gefragt: Ob wirklich ein tausendjähriges Reich eintreten und noch kommen werde? Die Somnambüle antwortete: „Ja!" Auf die zweite Frage, ob es noch ferne oder schon nahe sei, erwiederte sie: „Nahe!"

Deutschland scheint am Rande großer Weltbegebenheiten, vornehmlich in Betreff der Religion und der christlichen Kirche,

zu stehen; jedoch Deutschland nicht allein, sondern ganz Europa, ja Asien und Afrika desgleichen, wie denn auch Amerika nicht ausgeschlossen. Für die westliche Halbkugel hat jene Stuttgarter Somnambüle der Gegenwart, A. D. 1851, als den Anfang dieses ernsten Läuterungsprozesses angegeben.(?) Wolle der Herr uns Allen gnädig sein, die Zeit der Trübsal verkürzen, seine Getreuen beschützen, und ihnen ein Zoar und Pella anweisen, die Ungläubigen zurück zur Wahrheit — zu Christo! führen, und Alles zu seiner Ehre und dem ewigen Heile der Brüderwelt einrichten und leiten! Amen!

Nachtrag.

Katharinens Rolle als Somnambüle scheint bald abgelaufen zu sein und eine vollbürtige Gesundheit wiederkehren zu wollen. Wir wünschen es ihr von Herzen. Indeß ist die Neu- und Wißbegierde des hiesigen Publikums keineswegs befriedigt worden; denn Mancher erwartete wahrscheinlich weit mehr, als sie leisten konnte und geleistet hat: eine Art von Wunderdoktorei gegen alle körperliche und geistige Gebrechen, eine sichere Prophetie und Enthüllung aller einzelnen Selbsterlebnisse. Mancher wünschte z. B. zu erfahren: an welchem Orte Dieser oder Jene sich aufhalten möge, was er dort getrieben, ob und wann er zurückkehren werde und dergl. m. Allein dieses war nicht ihre Bestimmung und Aufgabe, sondern allenfalls eine Sache nebenher. Sie ließ sich darum auch nur ungern auf dergleichen ein, und ermahnte in ihren Krisen am liebsten zu einem frommen, christlichen Sinn und Wandel, im steten Aufblick nach einer vergeltenden Ewigkeit. — Die Wahrsagerei (dagegen gehalten) ist von ganz anderer Beschaffenheit als der Somnambulismus, und in der Regel Täuschung und Betrug — ja, dämonischer Natur; Wahrsager stehen tief unter den ächten Somnambülen. Wahrsagen ist folglich, als ein dämonisches, gottloses und strafbares Unternehmen, im Worte Gottes auf's Strengste verboten. (2. Mos. 22, 18. 5. Mos. 13, 5. Kap. 18, 10—12,

Vers 20—22.) Katharine war durchaus keine Wahrsagerin, wie denn auch alle wirkliche Somnambülen (Idiosomnambülen) auf's Weiteste davon entfernt sind. Alles, was sie in ihren höchsten Krisen zur Lehre, Ermahnung und Warnung der Anwesenden aussagte, war nicht gegen das Wort Gottes, sondern es ordnete sich demselben in vollkommener Harmonie tief unter. Aber sie stand, wie sie mehre Male sich beklagte, nur auf einer sehr niederen Stufe des Hell- und Fernsehens — viele Grade tiefer als Ernestine — besonders in einzelnen Krisen, wo sich Spötter der Religion und Kirche vorfanden, und irrete dann, wie wir meinen, mit sammt ihrem guten Führer. So wenigstens erschien sie uns. Erging es ja selbst dem berühmtesten Theosophen des 17. Jahrhunderts, Emanuel Swedenborg, nicht anders. Dieser wurde auch, wie man glaubt, zwar von guten, aber doch irrenden Geistern nicht selten ins Blaue geführt und zu mancherlei groben Irrthümern im Glauben und in der Lehre verleitet, die Manche von der alleinigen Wahrheit der h. Schrift abgeführt haben! — Man ersieht dieses unter andern aus seinen falschen Dogmen, die schnurstracks gegen die Lehren der Bibel streiten u. s. w. So irrte ebenfalls im Kleinen jenes Mädchen von Weilheim an der Teck, indem es himmlische Dinge haarklein beschrieb, wofür selbst der Apostel keine Worte hatte. 2. Kor. 12, 4. — Im Laufe unserer verhängnißvollen Zeit sollen da und dort feine Betrügerinnen, die eine geheimnißvolle Naturgabe der Prophetie heucheln, als Somnambülen aufgetaucht sein, und unter dieser Firma medizinische Heilkuren und derlei Versuche für Geld und Verdienen unternommen haben! — Mag dem sein wie ihm wolle, solche und ähnliche Erscheinungen sind die Giftfrüchte des kranken Zeitgeistes; denn „wo der liebe Gott eine Kirche bauen läßt, da wagt der Satan auch seine Kapelle daneben zu stellen," wie ein Sprichwort sagt. Sei darum, lieber Leser, auf deiner Hut, sei nicht leichtgläubig, traue nicht dem

Scheine, bevor du nicht solche Geister nach 1. Joh. 4, 1—3 sorgfältig geprüft hast. —

Darum, lieber Leser, o darum traue und baue nicht vorwitzig auf Visionäre, Somnambülen und Hellseherinnen (Jeremias 17, 5—9; Vers 14), sondern studire die heil. Schrift; so wirst Du den Einzigen finden, auf welchen Du unbedingt alle deine Hoffnungen, dein volles Vertrauen setzen kannst und sollst. Dieser Einzige ist Der, der da spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich." Joh. 14, 6. Sein heiliger Geist, der Geist vom Vater und vom Sohne, wolle dich und mich, die Völker alle, leiten und führen in alle Wahrheit, Amen! —

II.

Ein merkwürdiges

Selbsterlebniß des Verfassers,

nebst

zwei anderen Erscheinungen.

„Der Hypothesen können wir entbehren,
Wo die Beweise stündlich sich vermehren."

„Rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten,
so sollst du mich preisen.“ Psalm 50, 15.
(Ps. 145, 18. 19. Marc. 11, 24.)

Soli Deo Gloria!
Gott allein die Ehre!

Vorerinnerung.

In der neuesten Zeit sind mancherlei Schriften aus dem Gebiete der Geisterkunde, des magnetischen und magischen Lebens von Justinus Kerner und Andern erschienen; sie haben viel Sensation erregt, denn sie fanden anfangs bei ihrem ersten Auftreten überall Widersprecher und Gegner, aber späterhin auch desto mehr Theilnehmer und Vertheidiger. Diese Schriften stellen Aufgaben für Forscher aus dem Nachtgebiete der Natur auf, und sind also nichts weniger als zur Begründung unsers Glaubens an Fortdauer nach dem Tode, und anderer Heilslehren der Schrift, nöthig. Dieser Beweise bedürfen wir dazu ganz und gar nicht. Wir haben die heilige Schrift vor uns liegen und — Christus Jesus, der hochgelobte Gottes- und Menschensohn, ist selbst das Siegel unsers ewigen persönlichen Fortlebens! Joh. 11, 25—27. Kap. 17, 24. Doch sind die in das Erdenleben hereinragenden Erscheinungen uns verwandte Wesen, und bereits Bürger einer andern Welt, wohin auch wir Alle, ohne Ausnahme, einwandern müssen, wenn wir diese irdische Hülle, aus Lehm geformt (Hiob 4, 19. Kap. 33, 6.), abwerfen, und können also als solche uns nicht gleichgültig sein. Ueberdem sind sie nicht schriftwidrig, und folglich gute historische Beilagen nebenher, welche uns Schwachen die erkannten Bibelwahrheiten glauben helfen. Vielleicht liegt es auch im Plane des Ganzen und in der moralischen Oekonomie unserer Natur, daß wir von denselben Notiz und Kenntniß nehmen, sie beobachten und darüber nachdenken sollen. — Sei dem aber wie ihm wolle, die Existenz der Geisterwelt kann kein Vernünfti-

ger leugnen, oder er verleugnet die Bibel mit, und ein Hereinragen derselben in die unsrige ist dem Christen eine längst erwiesene Wahrheit und Thatsache. Jung-Stilling brach dazu die Bahn mit seiner „Theorie der Geisterkunde," und wurde dafür von den philosophischen Jünglingen seiner Zeit mit dem Prädikate: ein „schwachköpfiger alter Mann" beschenkt.* Nun, auf diese Gefahr hin wagen wir auch, die nachfolgenden drei Erscheinungen als wirkliche Thatsachen mitzutheilen, und dem Nachdenken des gläubigen Lesers zu übergeben. Die Thür ist aufgegangen; wer sie zuhalten will, wird sich die Hand verrenken, und wer unvorsichtig hineinrennt, wird den Kopf anstoßen.

4.

Die drei Erscheinungen.

Neujahr 1841 entdeckte die Hausfrau, Auguste Marie, eine kleine Verhärtung im Innern ihrer linken Brust. Diese mochte bei der ersten Bemerkung an Größe und an Umfang schon einem Taubenei gleichen, war sehr hart anzufühlen und beweglich, verursachte ihr aber noch keinen Schmerz. Indeß machte mich diese Entdeckung doch sehr bedenklich; denn eine deutsche Nachbarin, die Frau eines achtbaren Würtembergers, welche etwa zwei englische Meilen von uns entfernt wohnte, hatte einige Zeit vorher an eben diesem Uebel sehr viel und lange gelitten, und war endlich daran elend und schmerzhaft gestorben. Gewöhnliche Hausmittel zum Vertheilen, als warme Umschläge von zerstoßenem und gekochtem Flachssamen (Leinsamen) und dergleichen mehr wurden sofort angewandt und aufgelegt, aber vergeblich; die bösartige Verhärtung nahm wöchentlich an Umfang und Größe zu. Nun wurde ein Arzt zu Rathe gezogen. Es war eben derselbe, dessen wir schon in unserer vorliegenden Erzählung gedacht, Doktor Karl S. aus Grünstadt im Kreise Rheinbaiern,

* So ist es noch: Der Alte mit all seinen Erfahrungen muß schweigen, weil — ein vorlauter Jüngling das Wort führt! —

ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der seinen reichen Schatz medizinischer Kenntnisse und chirurgischer Geschicklichkeiten nicht allein auf einer der besten Hochschulen Deutschlands (Würzburg) erworben, sondern auch schon mehre Jahre in seinem Vaterlande als approbirter, angestellter und praktischer Arzt und Wundarzt im Segen gewirkt hatte. Eine anbetungswürdige Vorsehung hatte ihn uns zugeführt; er war unser Freund, und ist es noch bis an diese Stunde. Seine Erklärung dieser Verhärtung lautete, was ich schon längst befürchtet hatte, für eine Art Krebs (Cancer), den man Scirrhus nennt. Auch er versuchte zuvörderst mancherlei äußere Mittel, diese bösartige Verhärtung zu zertheilen, aber ebenfalls vergeblich und ohne allen Erfolg — seine Miene verrieth uns Besorgniß. Es war der zweite Nachmittag im Monat April 1841, als er uns offenherzig gestand, daß er nunmehr selbst an einem glücklichen Erfolge aller äußern Umschläge, Pflaster und Pillen verzweifele — weil der Scirrhus fort wuchs, gleich hart blieb wie im Anfange, und jetzt bereits den Umfang und die Dicke eines großen Hühnereies erreicht hatte. Er verließ uns mit Besorgniß und Theilnahme, wie wir in seinem Gesichte lasen, und ging zurück nach der Stadt, wo er wohnte.

Unser Wohnhaus stand unmittelbar und nahe an der großen Heerstraße von Erie, auf einer romantischen Anhöhe, von wo aus sich eine freie, ziemlich weite Aussicht rund um im Kreise eröffnete, die selbst einen Theil des Sees nebst der (zwei englische Meilen entfernten und an den hohen Ufern desselben liegenden) Stadt Erie erblicken ließ. Der Garten und die kleine schon längst geklärte Farm von nur sieben Ackern Landes schlossen sich auf der West-Nordseite an das Haus und begrenzten den Weg. Dieser führte also an der Süd-Ostseite nahe der Hausthür vorbei. Es wohnte an demselben, etwa eine Büchsenschußweite entfernt, der nächste Nachbar, nämlich eine fleißige amerikanische Wittwe, eine Niobe mit ihren Töchtern, deren Mann, ein gutmüthiger Yankee, vor zwei Jahren sein Leben durch einen unglücklichen Sturz von seinem Scheune-

boden verloren hatte. Hier, auf dieser Anhöhe, verlebten wir beiden Alten sieben Jahre in friedlicher Abgeschiedenheit gesund, ruhig und glücklich und beschäftigten uns mit Oekonomie im verjüngten Maaßstabe; die erste Zeit in Gesellschaft unserer Kinder; als aber diese nach und nach ihre eigenen Haushaltungen begannen, oder in die Geschäfte Anderer traten, in geringerer Personenzahl; und zuletzt ganz allein. Nur am Sonntage wurden wir von Einigen derselben, nämlich von den drei jüngsten, besucht, denn die beiden ältesten wohnten zu entfernt, als daß sie hätten kommen können. Der älteste Sohn befand sich in New York, die älteste Tochter im Staate Ohio, wo sie mit einem deutschen Prediger verehelicht war, aber am 31. Julius 1840 starb. Der zweite Sohn lebte als Kaufmann in Erie, der jüngste desgleichen daselbst, anfangs in einer englischen Buchdruckerei, später in Milwaukie (Wiskonsin) und New York, als Buchhändler; die zweite der beiden Töchter hatte sich jüngst mit einem Farmer verheirathet und wohnte nur zwei engl. Meilen von uns. Somit war unser Leben am Schlusse der sieben Jahre zwar ein isolirtes und eintöniges, aber doch fortwährend ein sehr friedliches und glückliches Einsamsein gewesen, das nur zwei Mal in diesem Zeitraum durch Leiden und Widerwärtigkeiten getrübt worden war. Einmal nämlich durch den ganz unerwarteten Tod der ältesten Tochter, Julie Auguste Karoline, welche die Eltern und Geschwister in den drei Jahren ihres ehelichen Lebens nicht wieder gesehen und, ungeachtet ihrer sehr friedlichen Verbindung eine große Sehnsucht nach denselben hatte. Endlich machte sie sich mit ihrem Manne, voll von dem Gedanken an die liebe Heimath, wo sie vier Jahre verlebt, reisefertig, um diese Freude des Wiedersehens nun recht bald zu empfinden, als — sie plötzlich und heftig erkrankte. Ach, sie fühlte bald die Annäherung ihres Todes sehr lebhaft, den sie früher schon oft dunkel geahnet hatte, und seufzte mehre Male im stillen Gebete: „O Mutter, o Vater!" Eine gutmüthige Nachbarin suchte sie mit der Hoffnung aufzurichten, daß sie bald wieder hergestellt sein

und dann doch noch nach Erie reisen könne; allein sie antwortete ihr: „Erst sterben, und dann Mutter wieder sehen!" Dieß waren ihre letzten Worte in Bezug auf die Eltern und Geschwister. Denn schon in der nächsten Nacht, Morgens drei Uhr, endete sie, und wurde also an eben dem Tage begraben, wo sie in Erie eintreffen konnte! — Wirklich hatte die Mutter in der ersten Zeit nach dem Tode der Tochter sehr oft das tröstliche Gefühl, als wäre sie in ihrer Nähe gewesen, besonders wenn sie sich am Tage allein befand, und spräche dann in ihre Seele: „Weine nicht, liebe Mutter, denn es geht mir sehr wohl!" Insbesondere war dieses zur Zeit der Operation, oder der Brustabnahme, der Fall, obgleich sie ihr nie erschien. Einige Monate später verschwand dieses tröstende Gefühl plötzlich und für immer. — O wunderbares, unerforschliches Verhängniß, aber doch Gnade Gottes! * Ihre Grabstätte auf dem Friedhofe bei Bucyrus bezeichnet ein einfacher Grabstein, der zugleich die irdischen Reste ihres einzigen Töchterleins, Emilie Auguste Marie, deckt, welches, nur drei Monate alt, das Jahr vorher zu ihrem großen Kummer gestorben war. Sie fand es dort oben wieder und gut aufgehoben! — Juliens Bruder in New York gedachte ihrer in einer Leichenrede, die auch gedruckt worden ist. † Indeß trafen die Verwandten daselbst in Erie ein, die übrigen befanden sich in der Nähe; es sollte ein Familienfest werden — Julie allein fehlte dabei! — — Als Grundzüge in Juliens trefflichem Charakter traten Liebe, Freundlichkeit, Sanftmuth und Gefälligkeit vorzüglich heraus, auch die Demuth nicht zu

* Hiob 1, 21.

† Was ist dem Christen die Trübsal dieser Zeit? Predigt über 2. Kor. 4, 17; 5, 10. Gehalten am 16. August 1840.

Denen, die seiner ältesten Schwester Julie nachweinen, mit Thränen gewidmet von ihrem ältesten Bruder.

Ueberm Grabe, dort, in heil'gen Hall'n,
Dort, ja dort auf lichten Himmelshöh'n,
Wo in Seligkeit die Geister wallen,
Wirst Du Julien einst wiederseh'n! —

vergessen; ihr Glaube war der einer Christin. Ihrem Vater hatte sie viele Jahre bei dem Unterrichte einer Zahl von zweihundert und mehreren Kindern wesentliche Hülfe geleistet, und dazu die Führung aller seiner Register und vielfachen mechanischen Schreibgeschäfte übernommen; der Mutter in der Haushaltung treu gedient. Dieses Letztere war in Amerika, nämlich in ökonomischer Hinsicht, derselbe Fall. Sie verstand auch, vermöge ihres stets heitern Temperaments, die ganze Familie in den einsamen Stunden, deren es bei Erie wie überall auf dem Lande in Amerika nicht wenige gibt, aufzuheitern, und dadurch dem Heimweh mit seiner trüben Stimmung entgegenzutreten. Dabei erfreute sie sich einer festen Gesundheit, sowohl in Deutschland als auch in Erie, allein die klimatischen Fieber und Seuchen auf dem fetten, aber sumpfigen Humus-Boden bei Bucyrus hatten ihre Kraft und Gesundheit nach und nach geschwächt, untergraben und ihre Auflösung näher herbeigeführt; sie wurde nur 27 Jahre und 6 Monate weniger 2 Tage alt. — Der Friede Gottes ihrem Geiste immer und ewiglich! —

Der andere Ruhestörer, dessen wir bereits gedacht, war jener drohende Brustkrebs, welcher Alles fürchten, aber Wenig hoffen ließ. Doch, wenn die Noth am größten, ist die Hülfe Gottes am nächsten. Die merkwürdigste Nacht meines Lebens nahete heran, ohne daß ich jedoch von ihrer Tröstung in Betreff unserer, die geringste Ahnung haben konnte. Nie werde ich aber die besondere Gnade Gottes in derselben gegen einen Sünder und Unwürdigen verkennen, nie vergessen, sondern seine Huld und Barmherzigkeit in Christo Jesu in tiefer Demuth loben und rühmen, so lange ich noch hienieden walle. —

Sorgen, Furcht und Kummer schwinden aus der müden Seele, wenn der Friede Gottes bei ihr einkehrt; das Herz wird erleichtert und getröstet, wenn es seine Klagen und Beschwerden in den Schoß des Vaters schütten kann. *

* 1. Petr. 5, 7.

Der gute Allvater hört dann und sieht das Kind an, und ist überall nahe Allen, die Ihn anrufen, Allen, die Ihn mit Ernst anrufen; Er erhört das inbrünstige Flehen des Geängsteten, wenn er im Namen seines Sohnes Jesu Christi die Opfer des Gebets vor dem Throne der allwaltenden Gnade in tiefer Demuth niederlegt. — Aber der Christ bittet auch nur um Dasjenige, was mit dem Rathschlusse der ewigen Weisheit und Liebe harmoniren und bestehen kann; also: wie Gott will, nicht, wie der Mensch will. „Dein Wille, Herr! geschehe!"

Ihr lieben Brüder und Schwestern in Christo! Das Gebet ist ein goldener Faden, der das Zeitliche mit dem Ewigen harmonisch verbindet; es ist eine Hand des Glaubens kindlicher Art und Weise, die von der Erde bis zu den Himmeln hinauf reicht! Wahrlich, wer dieses sanfte Bindemittel, das Gebet, ergreift, auf die rechten Wege geleitet, im kindlichen Zutrauen tagtäglich ergreift, der weiß auch, was zu seinem Frieden dient: er wird entgegen nehmen Gnade um Gnade, Segen um Segen, Frieden um Frieden! — Wohlan denn, Ihr lieben, betet alle; „betet ohn' Unterlaß;" „haltet an am Gebet," denn: „in Gott leben, weben und sind wir." Das Gebet des Christen steigt — noch einmal erinnert — zum Throne der ewigen Gnade empor, wenn es rechter Art ist! Es ist rechter Art, wenn Ihr im Glauben, in christlicher Demuth, wie der Zöllner und wie ein Abraham (1. Mos. 18, 27), wenn Ihr mit einem Herzen voll Liebe zu Gott und den Mitmenschen betet, wenn Ihr auch der Heiden und Sünder in Liebe gedenkt und ihre Bekehrung zum Christenthume (Mission) erfleht; wenn Ihr in wahrer Herzensandacht, in liebevoller Theilnahme Eures Herzens und mit völliger Ergebung in den Willen des Herrn, vor den Gnadenthron der Heiligkeit und des ewigen Erbarmens in Jesu Christo, dahin tretet, oder dahin knieet; wenn Ihr weit, weit mehr um geistige als um leibliche Güter bittet, die letzteren mit der Bedingung: Herr! wenn sie uns gut sind, gib sie uns, sonst nicht; wenn Ihr zugleich die seligen Em-

pfindungen Eures Herzens in Lob und Dank gegen den freundlichen Geber alles Guten, ergießt, sprechend: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat," kurz, wenn Ihr im Namen Jesu Christi betet! — Das ist das wahre, rechte Gebet, und dieses bleibt auch nicht ohne einen gesegneten Nachhall. „Wer sich dem Herrn nahet, dem nahet sich der Herr wieder." Und, „der Herr ist nahe Allen, die Ihn anrufen, Allen, die Ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und höret ihr Schreien und hilft ihnen." „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Zugleich erinnert euch oft, oft, und bei den seligen Gefühlen im Gebete ganz vorzüglich der vielen herrlichen göttlichen Sprüche der heiligen Schrift — dieses Buches aller Bücher — dieses einzigen Gottesbuches; denn, Bibelsprüche sind ein Schatz, eine köstliche Perlenreihe — ein Kleinod von unendlich größerm Werthe, als alles Gold Kaliforniens, Diamanten und Silber der armseligen Erde — ein unvergänglicher Schatz für die Zeit, aber vornehmlich für die Ewigkeit — für Jedermann, für Euch und für Eure lieben Kinder; ein Schatz, der ihnen bleibt, wenn alles, alles Uebrige dahin schwindet! — O so machet ja, ja, Eure lieben Kleinen mit den goldenen Kernsprüchen der Bibel, mit christlich gläubigen Liederversen und überhaupt mit Gottes Worte recht, recht bekannt! — — Vor Allem aber beachtet das „Gebet des Herrn" und sprechet es nur mit der höchsten Ehrerbietung; denn dieses Gebet Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist, wie die ganze kanonische, göttliche Schrift, vom Himmel auf die Erde — ist vom Eingebornen selbst aus Gnaden herabgebracht worden — es ist das Gebet aller Gebete — es ist das Gebet der Himmel! — Und wenn Ihr in Eurem Leben Euch weder zu rathen noch zu helfen wüßtet, wenn es Euch an Gedanken und Worten zum Gebete je ermangeln sollte — wenn Ihr matt und zaghaft würdet: o dann betet nur das „heilige Vater unser" mit Inbrunst, mit wahrer Herzensandacht, und mit Anwendung einer jeden Bitte

auf Euren gegenwärtigen Gemüthszustand und — Ihr werdet freudig fühlen und erfahren, welch' eine Gotteskraft in diesem Gottesgebete verborgen liegt — wie es ein goldener Schlüssel zur Gnade im Himmel — schon hier, in dieser Eitelkeit, ist! — — —

Daß denn auch ich zum Gebete und zwar zu einem anhaltenden, feurigen, inbrünstigen meine einzige Zuflucht nahm — jedoch weit entfernt von einem wundersüchtigen Gebete — insonderheit, als ich gegen eilf Uhr Nachts mein Bett betrat, schäme ich mich nicht, hiermit öffentlich zu gestehen, und die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, meines Heilandes, gegen einen Unwerthen und Sünder, vor aller Welt zu bekennen. * Unter andern erinnerte ich mich an viele Trostsprüche der heiligen Schrift, die dahin deuten; ferner des Psalms „vom göttlichen Schutze unter allen Gefahren," welcher meinem, schon länger als funfzig Jahre verstorbenen Vater sehr zusagte, † und schloß endlich mit einem seiner Lieblingsgebete, das ihm einst in seiner Todesnoth vorgesprochen wurde: ‡

„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth,
Erbarm' Dich mein, o treuer Gott!
Ich bin ja doch Dein liebes Kind,
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.

Ich trau' auf Dich, o Gott, mein Herr!
Wenn ich Dich hab', was will ich mehr?
Ich hab' ja Dich, Herr Jesu Christ!
Der Du mein Gott und Heiland bist.

Deß freu' ich mich von Herzen fein,
Bin gutes Muths und harre Dein,
Verlaß mich gänzlich auf Dein'n Nam'n;
Hilf, Helfer! hilf, drauf sprech' ich Am'n." ||

(Von Martin Moller (Möller), geboren 1547 gest. 1606.
Mel. Wenn wir in höchsten Nöthen ꝛc.)

* Röm. 1, 16.

† Psalm 91.

‡ Siehe dessen Gebetbuch: „Geistliches Betkämmerlein zur Einkehr gläubiger Christen." S. 90. New-York, 1842. Verlag von Wilh. Radde.

|| Ps. 79, 9. Ps. 118, 5.

Die Patientin schlief bereits länger als eine Stunde ruhig und ohne Furcht in ihrem besondern Bette; denn sie erkannte nicht lebhaft die nahe Todesgefahr, worin sie schwebte, weil Niemand, selbst der bescheidene Arzt nicht, sie darauf aufmerksam gemacht hatte. Um Mitternacht schlief ich denn endlich — völlig getröstet, und mein Loos, Leben oder Tod meiner Frau, in Gottes Hand legend — auch ein, und ruhete wohl. —

Einige Stunden vor Anbruch des Tages wachte ich plötzlich auf, gleichsam als wenn ich geweckt wurde. Ich blickte in's Schlafzimmer — siehe, das ganze Gemach war auf das Freundlichste, selbst bis in die vier Winkel, erhellt, gerade wie von dem Scheine des Vollmondes, wenn er am ungewölkten Himmel steht; ich konnte alle Sachen und Gegenstände in der Kammer von einander unterscheiden, und sogar die verschiedenen bunten Blumen und Farben auf einer Oeltuch-Decke, die über einem Tische vor dem Bette meiner Frau ausgebreitet lag, von einander absondern. Meine erste Empfindung bei diesem Auf- und Anblicke war nur eine angenehme; ich freuete mich nämlich über den ungewöhnlich hellen und freundlichen Mondschein — wie ich wähnte — und richtete mich auf im Bette. Aber siehe nun — gerade vor meinen Füßen, etwa sechs Schuhe von meinem Bette entfernt, stand ein sehr heller Schein, schneeweiß, licht, klar und durchsichtig, neben der Kammerthür, die zur Stube führt, an der getäfelten Wand; diesen ungewöhnlich hellen Schein sehen, auf das Deutlichste sehen, und dann auch aus dem Bette steigen, war das Werk einiger Sekunden. Aller Schlaf war schon vorher entflohen, ich fühlte mich so munter, wohl und leicht, als wie man am Morgen nach einer angenehmen nächtlichen Ruhe zu fühlen pflegt. Ich warf meinen Schlafrock, der am Bette hing, über, und ging nun, äußerst heiter und vergnügt, das Zimmer einmal auf und ab, noch immer in der Meinung, daß dieses Alles eine Wirkung des Vollmondes sei. Ich dachte nämlich, daß derselbe durch das einzige

Fensterchen von zwölf kleinen Glasscheiben (welches sich in dem Zimmer diesem Hellscheine beinahe gegenüber befand) herdurch schiene und diese Figur bilde, wovon denn auch der ganze Raum so erleuchtet werde. Indeß sahe ich nun gerade nicht hin nach dem Fenster, sonst hätte ich diesen Irrthum leicht entdecken können; denn vor demselben hing eine Gardine von dichtem Gewebe hernieder, die das ganze Fenster bis auf vier oder fünf Zoll der obern drei Glasscheiben, bedeckte. Diese Gardine hing jede Nacht vor demselben, damit meine Schlafstelle noch dunkler wurde, welches meinen Augen wohl that. Die Hausfrau schlief während dieser Scene fest, und ich erachtete es für Unrecht, sie zu wecken, zumal da ich das Ganze nur als eine natürliche Vollmonderscheinung betrachtete, die mir Vergnügen machte. Bald blieb ich denn nahe vor der Lichterscheinung stehen, und betrachtete sie genau. Sie stand aufrecht, gerade und in menschlicher Höhe, vom Fußboden angerechnet, vor mir, war oben bogenförmig abgerundet, und reichte bis auf eine Bank herab, die an dieser Wand stand. Die Länge oder die Höhe konnte volle vier Fuß, die Breite einen und einen halben Fuß sein; die Umrisse (Contouren) der Figur waren schwach gezogen, kaum bemerkbar, und, wie in einer Zeichnung, allmählig schwächer werdend, oder wie verwischt anzusehen. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Erscheinung aus einem Ganzen bestand, das heißt: daß sie nicht in Scheibenfächer, wie das Fenster durch Rahmen und Sprossen, abgetheilt war, sondern überall in einerlei Helligkeit schimmerte, welches doch der Fall gewesen sein müßte, wenn der Mond oder sonst ein Phänomen am Himmel dieselbe durch die in hölzerne Sprossen gefaßten zwölf Stück Fensterscheiben herausgebildet hätte. An Alles Dieses dachte ich nun freilich in dem Augenblick nicht, sondern erst später, als die Erscheinung verschwunden war. Jedoch fiel mir sehr auf, daß die mit Paintbrettern überkleidete Wand, an welcher die Erscheinung weilte, durch dieselbe außerordentlich schön hervor leuchtete, aber in der Runde umher in ihrer

gewöhnlichen gelben Farbe verblieb; ja es befremdete mich nicht wenig, daß dieser Theil der Bretterwand, hinter der Erscheinung, wie mit zahllosen feinen und schimmernden Goldstäubchen gleichsam übersäet zu sein schien. Ich gestehe, mein Gedanke in dem Moment war: wenn das ganze Getäfel der Wände in diesem Zimmer eben so glänzte wie diese Stelle durch des Mondes Licht, welch' ein schöner Anblick! Ja ich strich mit dem Finger über die glänzende Fläche hin und her, ohne jedoch auch nur das geringste Ungewöhnliche zu fühlen.

Nun kehrte ich um und ging, um meine Tabackspfeife hervor zu nehmen, und in dem so schön illuminirten Zimmer eine halbe Pfeife zu rauchen, weil ich mich zu aufgeregt fühlte, um gleich wieder einschlafen zu können, aber — welch ein plötzlicher Kontrast! In einem Moment war die ganze Beleuchtung meines Zimmers verschwunden, Alles in Finsterniß gehüllt; und als ich mich umdrehete, um nach der Erscheinung zu sehen, so war auch davon keine Spur mehr vorhanden! Die dicke ägyptische Finsterniß, die nun vorherrschte, fiel mir darum nicht wenig auf, und machte einen unangenehmen Eindruck. Indeß tröstete ich mich damit, daß sich ein dickes Gewölk vor die Scheibe des Vollmondes geschoben und den Schein desselben für einen Augenblick gehemmt habe; weil ich noch immer meinte, daß der Mond in Osten stehe, auf welcher Seite das kleine Fenster angebracht war. Nun hob ich die Fenstergardine in die Höhe, und sahe auf meine kleine Farm hinaus. Zu meinem nicht geringen Erstaunen war von dem Monde auf der Ostseite Nichts zu sehen, sondern nur ein sehr matter Schein desselben fiel aus Westen auf meine Scheune, Stallung, Garten und Feld. Nun wurde es mir auf einmal klar, daß der Mond diese Erscheinung nicht hervorgebracht habe, und auch mathematisch unmöglich hervorbringen konnte; der Mond stand in Westen, und die Erscheinung desgleichen in der Kammer, folglich wurden beide durch zwei Wände von einander getrennt, die Kammer- und die äußere Stubenwand. Uebrigens war

dieses Schlafzimmer durchaus fest und verschlossen, und jeder äußern Eindringung eines Lichtstrahls, außer dem beschriebenen Fenster, durchaus unzugänglich und schlechterdings unmöglich. Selbst ein Spiegel mangelte in dem Zimmer, wodurch ein Reflex hätte hervorgerufen werden können.

Ich schloß nun sofort die zwei auf einander folgenden Thüren meines Hauses auf und ging ins Freie, rund um das Haus herum, auf die große Heerstraße nach Pittsburg u. s. w. Der Mond war im letzten Viertel, die Scheibe kaum noch sichtbar; er stand im Westen und im Untergehen begriffen, und leuchtete noch so eben mit ganz mattem Strahle über den Wald. Kein Wölkchen am Himmel sichtbar, kein Holzbrand in der Runde, kein Nordlicht am Horizont; Alles lag in dieser Einsamkeit und Abgeschiedenheit noch im tiefen Schlafe. Es war am dritten April 1841, drei Uhr nach Mitternacht, wie ich sofort niederschrieb, als ich ins Haus zurück trat, Licht anzündete und nach der Uhr sah. Die Dauer der Erscheinung, nämlich von meinem Aufwachen an, bis zu derem Wiederverschwinden hin, mochte ungefähr drei bis fünf Minuten gewesen sein. Nun erst weckte ich meine Frau, die bis dahin fest schlief. Sie wunderte sich und war der Meinung, daß auf diese Erscheinung sehr bald Etwas erfolgen würde, weil es gegen Morgen ging; ich aber hoffte, einen Boten des Friedens darin gesehen zu haben. —

Am nächsten Morgen trat der gütige Arzt mit der Erklärung gegen mich ins Haus: daß er vor Unruhe und Besorgniß die ganze Nacht nicht habe schlafen können; daß in einer glücklichen Operation nur allein noch die einzige Hoffnung der Lebensrettung liege und möglich sei, und daß ich meine Frau davon in Kenntniß setzen müsse. Es geschah dies auf der Stelle, und sie gab ohne Widerstand und gern ihre Einwilligung dazu. — Demnach wurde die Operation am neunzehnten April vollzogen, — die neunte der Art, welche der Arzt unternommen, nämlich acht schon früher in der Heimath, an theils jungen, theils alten weiblichen Personen, wo-

von jedoch die meisten derselben nach wenigen Jahren den Tod in ihrem Gefolge gehabt hatten. Die Patientin schritt mit Gebet und Freudigkeit zu derselben, bewieß auch alle Standhaftigkeit und allen Muth während derselben, so daß sie keinen Laut hören ließ, und versicherte nachher, daß sie sich vorher den Schmerz viel größer gedacht habe, als er in der Wirklichkeit gewesen sei. Auch der Arzt versicherte, daß er niemals mit einer solchen Freudigkeit und Zuversicht a'ns Werk gegangen wäre, wie gerade dieses Mal, und er hege die besten Hoffnungen. In beinahe zwei Minuten, und mit zwei Schnitten, von Meisterhand geführt, war Alles geschehen! Aus der großen klaffenden Wunde wurde ein Klumpen Fleisch hervor gezogen, der mindestens ein halbes Pfund wog. In dessen Mitte steckte der Scirrhus, welchen der Arzt nachher untersuchte. Noch eines Umstandes muß ich hier gedenken, der in der That merkwürdig scheint. Die Nachricht von dieser Operation am 19ten früh Morgens, war auch zu Madam K., der intimsten Freundin meiner Frau, gedrungen. Sie war aus edler Liebe und Besorgniß für das Leben derselben dagegen, indem ihr die größere Gefahr der Unterlassung der Operation, nicht klar genug einleuchten mochte. Kaum hat sie nun gehört, daß der Arzt zu uns hinaus gegangen war, so wirft sie sich hastig aufs Pferd und — erschien in dem Augenblicke vor unsrer Thür, als so eben der zweite und letzte Schnitt geschehen war! Beachtungswerth; kam sie drei Minuten eher an, so wäre vielleicht Alles unterblieben und dann —. Denn Zureden hilft, zumal von einer sehr geschätzten Freundin, die es wahrlich gut meinte, obwohl hierin irren mochte. Aber es sollte so kommen, die ewige Liebe und Erbarmung wachte und wollte ein Leben retten! — Auf meine Frage an den Doktor, meinen Freund, wie lange die ungeheure Wunde vielleicht Zeit gebrauchen werde, um völlig zu heilen? meinte er, im günstigsten Falle würde sie mindestens sieben Wochen Zeit nehmen, weil die Patientin alt sei. Sie war aber durch Gottes besonderen, gnädigen Beistand schon in vier Wochen, zur Verwunderung des Arztes,

völlig geheilt, und zwar ohne alle schlimme Zufälle! — In der That, eine auffallende Erscheinung an einer damals 61 Jahre alten Person, bei welcher die Reproduktions-Kraft gewöhnlich sehr schwach ist. Die Gefahr war also verschwunden, und die ganze Familie erfreuet sich mit ihr einer Fülle von Gesundheit bis hieher.* „Denke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet! —"

Ich schließe diese Nachricht von meinem merkwürdigen Erlebniß mit dem demüthigen Gefühle meiner Unwürdigkeit und Sünde, † und glaube: „daß Alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit" geschahe. „Dieß Alles ich Ihm zu loben und zu danken, und dafür zu dienen und gehorsam zu sein, schuldig bin. Das ist gewißlich wahr?" Ihm also, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und in Christo wohnend, Ihm allein die Ehre und Anbetung, Ihm Lob und Dank, der mir seinen Trost und seine Hülfe durch die gnadenvolle Sendung meiner Tochter verkünden ließ (denn wen anders konnte ich unter dieser Lichthülle erwarten, als den Geist meiner verstorbenen Tochter Julie?).

Spätere Anmerkung. Ich hegte diese Lieblingsmeinung bis dahin, wo ich die Somnambüle unter Nr. 4 deshalb befragen konnte. Sie antwortete mir, nachdem sie vorher bei ihrem Vater (Führer) darum angefragt hatte: „Auf Deiner Seele lasteten große Besorgnisse und Aengste; Du hattest Hülfe und Rettung bei Gott im Gebete gesucht: da erschien Dir Dein Schutzgeist nach drei Stunden. Diese Erscheinung war also nicht Deine verstorbene Tochter, wie Du meinst, sondern sie war Dein Schutzgeist." Gott half durch die Hand eines (uns gleichsam zugesandten) sehr geschickten Operateurs — dem Verdienste seine Kronen — aus aller Noth, und errettete vom Tode!

* Ps. 103, 2.

† 1 Mos. 32, 10.

Der Starke für sich selber wacht,
Den Schwachen nimmt der Herr in Acht.

Ich rief zum Herrn in meiner Noth:
Ach, Gott! vernimm mein Flehen:
Da half mein Helfer mir vom Tod,
Und ließ mich Hülfe sehen!
D'rum dank' ich Gott! d'rum dank' ich Dir,
Jetzt, Kinder, danket Gott mit mir;
Gebt unserm Gott die Ehre!

Nachschrift. Es würde mir leicht sein, dem Obigen noch einige andere Selbsterlebnisse aus dem Kreise des inneren Lebens, vornehmlich Ahnungen von Todesfällen und wirkliche Visionen, beizufügen, welche nicht bloß das Dasein einer höhern Geisterwelt, sondern auch das Hereintreten derselben in die unsere, die Sinnenwelt, historisch belegen; allein die Grenzen unsers Schriftleins sind zu eng gezogen, und Mangel an derlei Beiträgen ist auch nicht, zumal in der neuesten Zeit. Ich stehe also davon ab, und theile nur noch die folgenden beiden Seitenstücke mit.

Erstes Seiten- oder Nachstück.

(Ein Pendant.)

5.

N. ist der Sohn eines ehemaligen deutschen Landpredigers in dem Gebiete Hamburgs, von mittlern Jahren, ein Nathanael ohne Falschheit, geachtet, und mein Freund. Seine Beschäftigung dahier im Lande, bestand bis dahin, wo ihm die Vorsehung ein festes Amt übertrug, in Privatunterricht in deutscher, französischer und lateinischer Sprache, im Unterrichte auf dem Piano-Forte und im Klavierstimmen. Er fand dadurch ein dürftiges Auskommen. Aber es starb ihm die Frau, welche lange Zeit krank darnieder gelegen, an Arznei und Pflege viel gekostet, jedoch mit ihm in höchstem Frieden gelebt hatte; sie hinterließ ihm ein wohlerzogenes Töchterchen von etwa neun Jahren. Seine Finanzen fanden sich daher

nach ihrem Ableben sehr zerrüttet, Arzt und Apotheke, Pflege und Begräbniß hatten alles früher Ersparte rein weggenommen; von seinen Privatschülern blieb ihm nur noch Einer übrig, dazu drängten die hohe Hausmiethe und Schulden, kurz, die Noth und der Mangel hatten einen hohen Grad erreicht. Er trug aber alles dieses im festen Gottvertrauen mit Gelassenheit und Geduld, und hoffendem Hinblick auf die Zukunft.

Die Nacht von Sylvester auf Neujahr 1842 schlief N. mit der kleinen Tochter, wie bisher, in seinem Kämmerlein, das auch zugleich Wohnstube war. Das kleine Zimmer hatte nur Ein Fenster, welches von Innen vermittelst eines Ladens fest geschlossen werden konnte, was er denn auch, um Holz zu sparen, bei kalten Nächten selten verabsäumte. — Es mochte ein halbes Jahr nach dem Tode seiner Frau verflossen sein, als er in dieser Nacht gegen ein oder zwei Uhr nach Mitternacht plötzlich erwachte; es war ihm, als sei er geweckt worden. Aber sein Kind schlief fest. Beim Auf- und Umherblicken sahe er sein Schlafgemach von dem Lichte des Mondes (wie er meinte) nicht allein matt erleuchtet, sondern auch einen weißen, lichten und sehr hellen Schein des Vollmondes in seinem Zimmer, und zwar unfern seinem Bette, an einer Seitenwand weilend. Es machte ihm Vergnügen, diesen Schein aus seinem Bette zu betrachten, der in menschlicher Höhe an der Wand stand, und eine Breite von mehr als Einen Fuß hielt; dieses, sein Hinsehen mochte ungefähr zwei Minuten währen, dann — schlief er wieder ein! — Er hatte nur an Mondschein und an weiter nichts gedacht, und deßhalb auch sein Kind nicht geweckt. Aber am Morgen wunderte er sich nicht wenig, als ihn das Geräusch im untern Theile des Hauses und der Lärm auf den Straßen wie gewöhnlich weckten, daß er sein Schlafzimmer noch stockfinster fand; nun erst erinnerte er sich lebhaft, daß er am Abend vorher das Fenster fest verriegelt und die Thür wohl verschlossen hatte, und fand dann auch beim Aufstehen Beides bestätigt. In der Nacht war ihm aber dieses nicht eingefallen; er meinte, das

Fenster durch die inwendige Klappe nicht verschlossen zu haben, folglich sei die Erleuchtung und der helle Schein eine Wirkung des Mondes durch das unbedeckte Fenster gewesen.

Gleich am andern Tage theilte er mir seine merkwürdige Erfahrung mit; ich ging zu ihm in Gesellschaft des eben bei uns anwesenden Predigers N.; wir untersuchten das Zimmer, schlossen den innern Fensterladen mehre Male, gerade wie N. denselben verschlossen gehabt hatte, und wie er auch nur geschlossen werden konnte, und dann — standen wir am hellen Tage in dicker Finsterniß; kein Ritzchen war zu sehen, wo ein Lichtstrahl herein zu dringen vermocht hätte. Kein Mondschein konnte also jenes Licht gewesen sein, und wenn der Vollmond selbst unmittelbar vor dem auf diese Art fest geschlossenen Fenster gestanden. Dies konnte aber auch bei der westlichen Richtung des Fensters überdem nicht Statt finden. Kurz, das Hereindringen eines Lichtstrahls von Außen in das von allen Seiten fest verschlossene Zimmer war unmöglich. Woher denn dieser Lichtstrahl? — Es war ein Bote des Friedens aus einer andern Welt, wahrscheinlich N's. verstorbene Frau, die ihm schon in ihrem Erdenleben alle Neujahrsmorgen herzlich Glück und Segen gewünscht, und Muth in seinem schwierigen Geschäfte zugesprochen hatte, oder es war sein Schutzgeist. Wirklich; er erhielt bald den Ruf an eine deutsche Elementarschule, und unter vielen Competenten den Vorzug, woran in dieser Nacht noch kein Sterblicher gedacht hatte. Er gab mehre Jahre einen christlichen Unterricht mit aller Treue, wurde dadurch sehr nützlich und ein wahrer Wohlthäter der Jugend, zugleich auch aus seiner Sorge und Noth gerissen. Gegenwärtig ist er an einem englischen Institute im Staate Ohio vortheilhaft angestellt, und es geht ihm wohl.

Zweites Seitenstück.

6.

Mit dieser zweiten Erscheinung steht die folgende dritte in naher Verbindung. Jene Frau, von welcher so eben erzählt

worden, hatte schon vorher, ehe sie N. heirathete, in einer frühern Ehe zu Hamburg gelebt, und aus dieser zwei erwachsene Töchtern von zwanzig und mehren Jahren, nachdem der Mann gestorben war, nach New-York herüber geführt, und sich dahier mit denselben häuslich niedergelassen. Beide Töchter waren christgläubig erzogen worden, gesittet und von ernsthaftem Wesen. Die Mutter lebte mit beiden in Frieden und Eintracht. Sie ging dann mit N. die zweite Ehe ein, welche gewiß zu den friedlichsten gezählt werden durfte. Inzwischen entstand dennoch einige Jahre nachher eine gewisse Zwietracht und Spaltung (ich weiß nicht, welche?) zwischen der Mutter und ihrer ältesten Tochter, welche die Letztere sogar bewog, nach Hamburg wieder zurück zu gehen und vorläufig dort zu bleiben. Daselbst erfuhr sie dann später mit Schrecken und Bedauern die Krankheit und den Tod ihrer entfernten Mutter, von welcher sie sich so leichtfertig getrennt hatte! Ihre Empfindungen bei dieser Trauerpost mochten bittere Reue sein — aber diese kam nun, wie immer, zu spät! — Kinder sollten daher des Dichters Verslein stets und wohl beherzigen:

„Erzeige ihnen Ehr' und Lieb' auf Erden;
Sie sind die besten Freunde! — Kommt der Tod,
Dann wirst Du den Verlust tief inne werden,
Dann stehst Du einsam in dem Abendroth!" —

Denn, wenn die Eltern nun auch eben nichts Sonderliches mehr für ihre erwachsenen Kinder thun können, so können sie doch noch wie ein Hiob — für sie beten — und dieses ist ihnen gewiß auch viel werth! — Kurze Zeit nach der Mutter Tode schlief diese ihre älteste Tochter — damals etwa 24 Jahre alt — in einem kleinen einsamen Dachkämmerlein desjenigen Hauses, das sie bewohnte, ganz allein, und schloß deßhalb die Kammerthür beim Schlafengehen jedesmal sorgfältig ab. Aber was geschah dennoch? In einer gewissen Nacht, als sie fest schlief, wurde ihr die Bettdecke von unsichtbarer Hand völlig weggezogen, so daß sie davon plötzlich erwachte, sich sofort im Bette aufrichtete und in eine sitzende Stellung versetzte. So erzählte sie mir später, als sie wieder

in New-York wohnte, mehre Male, und behauptete jedesmal steif und fest, und selbst mit heiligen Betheuerungen, daß sie damals völlig erwacht wäre und sich nicht getäuscht hätte. So nun, in dieser aufrecht sitzenden Stellung im Bette, hätte sie ihr Schlafgemach matt erleuchtet, und nahe an dem Bette ihre verstorbene Mutter stehend gesehen — schneeweiß, licht, den Kopf gesenkt und — mit einer Thräne im Auge! Vielleicht ihr Schutzgeist. (?) Das Mädchen versicherte mich, daß es in dem Momente ohne alle Furcht gewesen sei, ja sich außerordentlich gefreuet habe, weil es die Mutter war; daß es dieselbe von der Seite (en profil) gesehen, genau betrachtet und eine Art von zurückgeworfenem weißen Schleier, der sich hinter den Ohren herab gesenkt, bemerkt habe; daß die Mutter schneeweiß gekleidet gewesen wäre und, wie bereits erwähnt worden, eine glänzende Thräne im Auge gehabt hätte. Endlich, nach mehren Sekunden, während derselben die Erscheinung ruhig und unbeweglich vor ihr da stand und sich von der Seite beschauen ließ, ermuthigte sich das Mädchen freudenvoll und fragte sie: „Liebe Mutter! Du bist mir doch wieder herzlich gut, so wie ich Dir bin!" Die Erscheinung winkte darauf mit der rechten Hand niederwärts — ein „Ja!" und verschwand! — Auch die matte Beleuchtung war mit ihr entschwunden, und das Kämmerchen in demselben Augenblicke so finster, wie es vorher war. Die Versöhnung war geschehen! —* Das Mädchen stand nun sofort vom Bette auf, machte Licht an und blieb wach bis an den nahen Morgen. — Ich kann auch nicht einen Grund finden, die Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit dieser Person zu verdächtigen, oder, mit dem Unglaubensdünkel, der Einbildung und Selbsttäuschung zuschieben. Sie ist der Zeit verehelicht und wohnt im Lande.— „Es ist Vieles möglich, was uns doch wunderbar erscheint, weil wir nicht sogleich die Gesetze entdecken, nach denen es geschieht. Der (sogenannte) Aberglaube des Volks streift immer nahe an einem Naturgesetz vorüber."

* Epheser 4, 26.

Uebrigens vernimmt man selten, daß an der Wahrheit der griechischen und römischen Geschichte gezweifelt wird, und dennoch beruht alles darin Erzählte nur allein auf der Autorität des Erzählers (eines Heiden); warum zweifelt eine schwache Vernunft an diesen und ähnlichen Erlebnissen aus dem Gebiete der Geisterwelt, die sich zwar auch auf Autoritäten gründen, aber — was doch wohl mehr sagen will — auf christlichen Autoritäten? —

Schutzgeister.

7.

Daß unschuldigen Kindern, die den Weg der Wahrheit und Gottseligkeit erwählen und betreten, von dem allgütigen Himmelsvater Schutzgeister beigesellt werden, die über sie wachen, sie schützen und auf diesem Wege erhalten — ja Schutzgeister aus den höhern Engel-Ordnungen, lehrt der Herr selbst, Matth. 18, 10: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht Meines Vaters im Himmel." Daß aber auch Erwachsene, die sich unablässig dem Herrn im Glauben und Gebet nahen, und, so viel ihnen möglich ist, auch in seinen Rechten und Geboten wandeln, ebenfalls ihre guten Schutzgeister bekommen, ist mehr als wahrscheinlich — ist höchst wahrscheinlich, und wird von den Somnambülen als gewiß behauptet. Bekanntlich wurde auch Sokrates von einem Schutzgeiste (Genius) geleitet, der ihn selbst zu dem freiwilligen Märtyrertode motivirt und bewogen haben soll. Beherzige, lieber Leser, die folgenden Beispiele:

1. Ein gläubiger und rechtlicher alter Mann, den ich sieben Jahre lang wohl gekannt, und auch je zuweilen kleine Geschäfte mit ihm abgemacht habe, hat mir die beiden folgenden Selbsterfahrungen mehre Male erzählt, und dabei liefen ihm jedesmal die hellen Thränen des Dankes gegen Gott von den Backen herab; ein Beweis, daß das Herz dabei war. „Ich befand mich während meiner Einwanderungsreise in's

Innere des Landes (so ungefähr erzählte er) auf einem Dampfboote; es war Nacht, und zwar eine sehr finstere. Mein nächtliches Lager hatte ich in der allgemeinen untern Kajüte. Ein natürliches Bedürfniß trieb mich auf das Verdeck des Bootes. Es war in diesem Augenblick völlig leer von allen menschlichen Wesen, ohne alle Beleuchtung, und dazu, wie bereits gesagt, eine stockfinstere Nacht. Eben darum schlich ich langsam und bedächtig nach dem Seitengeländer des Schiffes — höre, da ward ich plötzlich auf's Kräftigste zurück geschoben, ja zurück gedrängt; es war keine menschliche Hand da, die dies thun konnte, und eigentlich fühlte ich auch keine körperliche Berührung. Ich stutzte, folgte indeß dem Zurückdränger unwillkührlich, und befand mich bald auf der Mitte des Bootes. Hier ließ das Zurückdrängen nach; ich stand still und rief um Licht. Es wurde gebracht; aber, siehe, was entdeckte ich da? — Nichts anders, als daß die Schiffer gerade an der Stelle, wohin ich gegangen war, einen langen Riegel des Geländers weggenommen und wieder einzuschieben sehr leichtsinnig versäumt hatten. Ich war keine Fußlänge vom Rande des Verdeckes entfernt gewesen und wäre, ohne ein gütiges Einschreiten eines Unsichtbaren, ins tiefe Wasser hinab gestürzt. Ich bin überzeugt, mein guter Schutzgeist hatte mich, ohne daß ich ihn gesehen, wohl aber gefühlt hatte, kräftiglich zurück geschoben und das Leben gerettet." Ps. 103, 2. Niemanden falle aber je ein, zu seinem Schutzgeiste, oder zu seinen Schutzgeistern — beten zu wollen! Hebr. 1, 14. Nein, nie, nie! „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn! und Ihm allein dienen." Also stehe fest: Gott allein die Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen!

2. Eben dieser Mann kam durch Gottes Segen, Gebet, Fleiß und Sparsamkeit bald dahin, daß er ein reichliches Brod hatte, und ein großes Haus in der Stadt sein eigenes nennen konnte. Frau und Kinder blieben ebenfalls auf diesem christlichen Wege und gesund. — In dem obern Stock dieses Hau-

ses befand sich eine große Stube mit einem Kamin, die er zum Schlafzimmer für seine Hausfrau und sich erwählt hatte. Oft bin ich in diesem Zimmer gewesen, kenne darum die Oertlichkeit des Ganzen. Das Bett stand unfern des Kamins, in welchem das Feuer in kalten Tagen nie erlosch, zumal da das Holz, dort im Innern des Landes, wenig kostet. In einer kalten Nacht war nun auch für ein hinlängliches Feuer gesorgt worden; die beiden Alten lagen bereits im tiefen Schlafe versenkt, kein Anderer befand sich in der abgeschlossenen Stube; — „Da," — so erzählte der Mann — „da standen urplötzlich zwei schöne Männer nahe vor mir am Bette (so träumte ich lebhaft) und riefen in klingend heller, aber lieblicher Silberstimme: „„Wach' auf, dein Haus brennt!"" Diese Worte deutlich hörend und auch verstehend, schreckte ich auf, war sofort völlig wach, und sah noch die beiden Männer mit einem wachenden Blicke, welche nun aber im Moment verschwanden. Aber was sah ich ferner? — Das Feuer war aus dem Heerde des Kamins hervor ins Zimmer herüber gestürzt, hatte bereits mehre brennbare Stoffe und nahestehende Sachen, z. B., ein Spinnrad für Wolle, und selbst schon die Bettpfosten am Fußende der Bettstelle, ergriffen! Gott Dank! befand sich hinreichendes Wasser zu mancherlei anderweitigem Gebrauche, eben im Zimmer, so daß ich vermögend war, das Feuer damit zu löschen." „In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet! —" Ps. 91, 11. 12. Ps. 104, 4. Daniel 7, 10. Ps. 34, 8. 2 Mos. 32, 34.

Die alte Hausfrau desselben alten Mannes (mit ihm gleichen Glaubens in Beziehung und Hinblick auf die unsichtbare Welt, auch eine große Freundin des Gebets und des Lesens in der Bibel) wurde auf den unerwarteten Tod ihrer geliebten Tochter Aplane, nicht minder auf eine liebreiche Weise aus der Höhe, vorbereitet. Eines Abends zehn Uhr, sahe sie diese Tochter vor sich hingehen und dann — verschwinden! — Und doch lag dieselbe während der Zeit im Bette und schlief

fest, wovon sie sich auf der Stelle überzeugte. Einige Tage darnach wurde ihr Kind eine Leiche. —

Mel. Nun danket Alle Gott ꝛc.

Der Engel goldnes Heer,
Die immer vor Gott stehen
Und seine Majestät
In hellem Glanze sehen,
Die werden täglich noch
Zu unserm Dienst gesandt,
Und was uns schaden kann
Wird durch sie abgewandt.

2. Die Engel sind bei uns
Auf allen unsern Wegen,
Bei Tag und auch bei Nacht,
Wenn wir uns schlafen legen;
Geht man zu dem Beruf,
So gehen sie mit aus,
Und kehret man zurück,
So gehn sie mit nach Haus.

3. Wenn Satan und die Welt,
Auch andre Feinde wüthen,
So sind die Engel da,
Die unsern Tritt' behüten;
Sie wenden von uns ab
Leid, Unglück und Gefahr,
Ihr Auge schlummert nicht,
Sie wachen immerdar.

4. Und bricht der Wanderstab
Von unsern Lebenstagen,
So werden sie die Seel'
In's Freudenleben tragen,
Zur Ruhe nach der Last,
Zur Krone nach dem Streit,
Zur Freude nach der Angst,
Zum Troste nach dem Leid.

5. Die Engel freuen sich,
Wenn wir uns Gott ergeben,
Und wie wir schuldig sind,
Nach Gottes Willen leben;

Ach, ja, wir sind gewiß,
Daß man da Engel find't,
Wo Fromme durch Gebet
Und Lieb' verbunden sind.

6. Ach, Gott! wir danken Dir
Für alle Deine Gaben,
Und daß wir auch von Dir
Zum Schutz die Engel haben;
Die Helden send' uns auch
In aller Angst und Noth,
Ach, laß sie bei uns sein,
Im Leben und im Tod.

7. Verleih' mir Deine Gnad',
Daß ich annoch auf Erden
Mit stetem Lob und Preis
Den Engeln gleich mög' werden,
Und Deinen Willen thun,
Damit nach dieser Zeit
Ich bleib' den Engeln gleich
In Deiner Herrlichkeit.

8. Da soll Dein Lob und Ruhm
In Ewigkeit erklingen,
Da will ich hocherfreut
Das dreimal „Heilig" singen
Mit aller Engel Chor,
Der Auserwählten Schaar;
Dies ist des Herzens Wunsch,
Amen! er werde wahr.

[M. Joh. Friedr. Stark, lebte von 1680 bis 1756.]

3. Ferner will ich unter den vielen, mir bekannten Beispielen dieser Art, die folgenden aus meiner eigenen Umgebung, als sehr merkwürdig und durchaus wahr und glaubhaft, in Kürze mittheilen. Das nächste Beispiel ist ein Selbsterlebniß des ehemaligen Pastors R. in D. Oft habe ich dasselbe aus seinem eigenen Munde gehört, wenn ich ihn als naher Nachbar besuchte; er pries dann jedesmal die besondere Gnade Gottes in der Führung seines langen Lebens. Ich achtete und liebte ihn als meinen väterlichen

Freund; er war auch ein Mann von gediegener theologischer Gelehrsamkeit, von festem Bibelglauben und großer Liebthätigkeit, und dazu ein salbungsvoller Kanzelredner. Das Landvolk von weit umher schätzte ihn sehr hoch, und drängte sich in seine Kirche; jedoch die rationalistischen Collegen und Confraters in der Nachbarschaft, sahen ihn scheel an, und suchten seine Predigten, als schwärmerisch, zu verdächtigen. Aber er war und blieb ein ächter, evangelisch-lutherischer Pastor, wie man der Zeit in Deutschland nur wenige zählte. — Es entstand in D. eine große Feuersbrunst, die fast ein Drittheil des Pfarrdorfes einäscherte. Ich selbst habe sie aus der Ferne stundenlang mit angesehen. Es brannte bereits rund um das große Pfarrhaus her, die Funken des Feuers fielen zu Tausenden auf das Strohdach desselben; das Inwendige der Flur und Zimmer stand, durch die nahen brennenden Gebäude, in höchster Erleuchtung; die Knechte und Mägde des Predigers trugen alles Werthvolle hinaus in den großen Pfarrgarten hinter der Pfarrstube, und der Prediger ordnete an. Dabei ging er auf der weiten Hausflur unruhig auf und nieder — betete, rang die Hände, betete heftiger, als das furchtbare, losgelassene Element ein Wohnhaus nach dem andern ergriff, der Pfarre ganz nahe stand, und die Hitze bereits in dasselbe einströmen ließ. — Hört! — da faßt es dem Prediger sanft auf die rechte Schulter, und er vernimmt, ganz deutlich die süßen Worte im Molltone: „Sei unbesorgt, dein Haus wird bleiben!" Es war in dem Augenblick Niemand auf der Flur und in seiner Nähe, er befand sich in diesem Moment ganz allein daselbst, indem sein Gesinde die Zimmer und Böden ausleerte, und Alles in den Garten trug. Sehr betroffen, aber wohlfühlend, sahe er schnell um sich, indeß Niemand war sichtbar und gegenwärtig. Er wußte nun, wer ihn schützen wollte — der Gnädige, Allmächtige! — Sein Schutzgeist hatte ihm die frohe Kunde gebracht. Sogleich gebot er nun seinen Leuten: nicht allein Nichts mehr aus seinem Hause zu tragen, sondern auch alles bereits Hinausgeschaffte sofort wieder zurück

zu holen und an die alten Plätze zu stellen. Die Domestiken mußten zwar gehorchen, fürchteten aber, ihr Brodherr habe den Verstand verloren, weil das Feuer mit erneuerter Ausdehnung fortwüthete, und ein Gebäude nach dem andern ergriff. Aber, dasselbe große Pfarrhaus steht noch bis an diesen Tag, unbeschädigt vom damaligen Feuer, und dieselbe Kirche, unverletzt, nahe dabei. —

Du hast wohl, lieber Leser, dem gnädigen Gott und Vater schon öfters zu danken gehabt für die gnädige Rettung aus handgreiflicher Gefahr. Hast du aber auch Gott schon einmal gedankt für all' den Schutz und die Hülfe, welche er dir angedeihen ließ, da, wo dein Auge Nichts von Gefahr erblickte, und du Nichts von einer liebevollen Errettung merktest? Grund dazu ist immer vorhanden. Das erfuhren, z. B., die Bewohner einer Kolonie der Brüdergemeine in Nordcarolina. Diese hatten während eines Krieges mit den Cherokesen viel Ungemach zu erdulden, und haben gewiß manchen Seufzer und manches Dankgebet zum Himmel geschickt. Daß sie aber dem Herrn für ganz besondere, wunderbare Bewahrung zu danken hätten, erfuhren sie erst, als die Cherokesen 1762 mit der Regierung von Nordcarolina Friede schlossen. Denn nach dem Friedensschlusse kamen viele Cherokesen in jene Kolonie und machten den Bewohnern derselben große Complimente wegen ihrer Kriegstüchtigkeit. Die schlichten Bewohner der Kolonie waren sich aber keiner großen Kriegsthaten bewußt und fragten verwundert ihre rothen Gäste, was sie denn eigentlich meinten? Die Cherokesen aber erzählten, daß sie während des Krieges oft in die Nähe der Kolonie gekommen seien; denn sie hätten gehört, daß hier sehr starke Leute wohnten, mit denen sie sich messen wollten, um Ruhm zu erlangen. Zu dem Ende seien sie Nachts oft so nahe gekommen, daß sie in die Festung (Pallisaden, mit welchen die Gebäude der Kolonie umgeben waren), hätten hineinsehen können. Jedesmal aber, wenn sie eben hätten angreifen wollen, sei an einen Kessel geschlagen, und damit das Kriegszeichen gegeben

worden. Gleich darauf hätten dann immer Krieger Lärm geblasen, einander zugerufen und den Schlachtgesang angestimmt. Dadurch seien sie jedesmal vom Angriff abgehalten worden und hätten gedacht, das müßten doch sehr tapfere und furchtbare Leute sein, welche allezeit kampfgerüstet auf der Hut ständen! — So hatte Gott den Schall der Kirchenuhr der Kolonie, das Zeichen oder Blasen der Nachtwächter und ihren Gesang den Feinden zum Schrecken werden lassen, während die Bewohner der Kolonie ruhig und sicher in seinem Schutze schliefen. — Sieh' hier ein Beispiel von dem verborgenen Schutze Gottes. Ps. 127, 1. (Friedensbote.)

4. Die folgende Erfahrung machte B., ein Lehrer an der Hochschule in H. Er war ein gründlich durchgebildeter Mann, fest und bewährt in seinem Bibelglauben, und von strenger, unbestechlicher Rechtlichkeit. Unterricht hatte er in Latein, Deutsch, Astronomie, Kopf- und Tafelrechnen, Musik, (er war darin ein Virtuos), wie auch insbesondere, den Religionsunterricht für das Gymnasium zu geben. Besser hätte man dazu keinen wählen können. Auch katechisirte er meisterhaft. Einst unterrichtete er eine große Zahl von Kindern und jungen Leuten über das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren," und sprach mit einer Herzlichkeit und Salbung über das Ehren der Eltern, woraus die übrigen Pflichten, Liebe, Dankbarkeit u. s. w. hervorfließen, daß sowohl er als die Zöglinge tief gerührt wurden, und schloß dann mit einer herzlichen Ermahnung, und mit kurzem inbrünstigen Gebete. Kaum hatte er das Amen und in Jesu Namen, gesagt, so fühlte er ein sanftes Klopfen auf der rechten Schulter, und hörte dabei die lieblichen Worte: „So war es gut!" Auf seinem Katheder sich schnell umwendend, aber Niemand erblickend, fühlte er in seinem Innern ganz wohl, wer zu ihm gesprochen habe, und dankte Gott dafür. Es war nicht möglich, daß ein Sterblicher ihn täuschen konnte; denn es geschah am hellen Mittage, der Lehrstuhl stand unmittelbar an der Mauer, und war auch am Fußende keineswegs hohl. Ich selbst habe

die Lokalität dieses Gymnasiums genau gesehen. — Kantor B. war mein intimer Freund, und besuchte mich mehre Jahre in seinen Sommer-Ferien auf acht Tage lang. Von ihm sind mehre kleine Schriften im Publiko erschienen, als Ein Büchlein zum Kopfrechnen, ein anderes zum Tafelrechnen, eine Geographie u. s. w. B. wurde ein alter Mann, lebt aber nun seit drei Jahren im neuen Lande des Schauens.

5. Eine eben solche, nicht zu bezweifelnde Thatsache ist die folgende. Kantor B. war auch ein sehr unterhaltender Mann im Umgange mit Menschen, in Gesellschaften von Bildung und christlichem Sinn, aber in der Einsamkeit ein stiller, aufmerksamer Beschauer seines innern Menschen, und auch dabei ein — fleißiger Beter! Es schien fast, als lebe er nach dem deutschen Sprichworte: „In der Gesellschaft bewache deine Zunge, in der Einsamkeit dein Herz." Denn, war er eben allein, so unterhielt er sich am liebsten mit Musik, Gesang, geistigen Betrachtungen und Gebet, jedoch weit entfernt von aller Schwärmerei und jedem Sekten-Getreibe. Sein Bekenntniß war das reine evangelisch-lutherische. Einst, an einem freien Nachmittage, weilte er auf seinem Zimmer ganz allein, dachte über fromme christliche Dinge nach, betete, wurde immer brünstiger im Gebete, und fühlte dabei eine himmlische Seelenruhe — siehe, da stand urplötzlich eine lichte, im höchsten Grade schöne und freundliche Jünglingsgestalt, mit einer Glorie umgeben, vor ihm (er saß auf einem Sopha, oder richtiger, er knieete darauf), schaute ihn liebevoll an und — verschwand eben so schnell wieder, als sie erschienen war. Es war höchst wahrscheinlich sein Schutzgeist gewesen. B. sank, Gott anbetend und dankend, abermals demüthig auf die Kniee.

6. R., mein junger Freund, ein nicht allein sehr gebildeter, sondern, was mehr noch als dieses werth ist, ein durch drückende Verhältnisse von Jugend auf zu einem wahrhaft christlichen Sinn und Wandel geführter Mann, wurde gegen seine Neigung und ganz wider seinen Willen in eine

Prozeßsache seines Compagnons gezogen. Dieser hatte ihn dringend ersucht, bei einem Verhöre gegenwärtig zu sein, und nöthigenfalls dabei zu unterstützen. R. ging hin. Es war an einem hellen Mittage, und sein Weg führte ihn durch die volkreichste Straße der Stadt N. Unterwegs überdachte er sein Vorhaben, und insbesondere, ob es wohl so ganz erlaubt sei, und ob er sich gar einer fremden Sünde theilhaftig machen könne? — Da schlug es drei Mal sanft, wie mit dem Finger, an die vordere Seite seines Hutes, gerade über dem Angesichte. Niemand war bei, Nichts über ihm. Der unsichtbare Schutzgeist war es. Dieser junge Mann hatte früher schon ähnliche Erfahrungen gemacht; er zog sich aus der Schlinge.

7. Eine mir wohlbekannte Predigerwittwe in B. saß mit zweien ihrer Enkel im Sonnenscheine des Gartens, unmittelbar an einem ungeheuer großen Holzhaufen, der dem nächsten Nachbar, einem Bäcker, zugehörte. Das jüngste der beiden Kinder weilte in ihrem Schooße, das ältere spielte unmittelbar neben ihr. Plötzlich wurde die Frau von einer herzbeklemmenden Angst überfallen, sie wußte nicht, warum? Dennoch sprang sie unwillkürlich auf und eilte mit den Kindern davon. Kaum war sie ein Dutzend Schritte fortgerannt, so stürzte der Holzhaufen über, gerade auf die Stelle, wo sie mit den Kindern gesessen hatte, und würde ohne Zweifel alle drei tödtlich zerquetscht haben. Wer hatte sie errettet? Antwort: Gott! durch seinen heil. Engel, einen Schutzgeist.

8. Medizinalrath Z. in demselben Städtchen Deutschlands (ich habe ihn persönlich und lange gekannt) hatte nur einen Sohn, den er sehr liebte. Man kennt ja das deutsche Sprichwort: „Wer nur ein Auge hat, dem ist immer dafür bange." Eines Abends befand sich Z. mit dem zweijährigen Knaben ganz allein zu Haus, die Mutter war mit der Dienstmagd in die Stadt gegangen; er setzte sich daher mit seinem Lieblinge auf's Bett, und unterhielt sich mit ihm. Augenblicklich aber befiel ihn eine große Beklemmung, wovon er sich keinen Grund

anzugeben wußte, er suchte diese zu unterdrücken, aber die Angst nahm in Progression so zu — daß er voller Eile aus dem Bette sprang, das Kind im Arme haltend. Eben war er heraus, so stürzte die ganze Wällerdecke auf das Bette herab. 1850 habe ich den damaligen Knaben als Mann in N. Y. wiedergesehen, indem er nach dem Tode des Vaters mit Frau und Mutter nach Wiskonsin auswanderte, und von der Mutter die abermalige Bestätigung gehört. — Lieber Leser, danke Gott, dem Dreieinigen, für allen gnädigen Schutz und Beistand, und gib Ihm allein die Ehre! Offenb. 19, 10. Kap. 22, 8. 9.

9. Dieselbe angenehme Erfahrung machte noch vor Kurzem mein Kleidermacher. Er hatte sich frühmorgens aus dem Bette gemacht, um eine dringende Arbeit zu beenden. Die Frau desselben befand sich indeß mit dem Kinde noch im Bette. Doch eine plötzliche große Aengstlichkeit trieb auch sie heraus, indem sie das schlafende Kind unwillkürlich mit sich nahm. Sofort stürzte nun die obere Lehmitirung des Bodens herab, und bedeckte das ganze Bette. Ich habe die Zerstörung der Decke gleich nachher gesehen.

10. Der schon längst, und jetzt auch noch, persönlich mir wohlbekannte evangel.-lutherische Prediger W., mein Freund, ein Mann von orthodoxem Glauben, befand sich einst in München, der Hauptstadt Baierns. Dort hatte er ein Zimmer gemiethet und bezogen. Eben saß er am Pulte und schrieb einen Brief. Wie ein Sturmwind überfiel ihn aber dabei eine Beklemmung, eine Angst und ein Schrecken, daß ihm die Feder fast aus der Hand sank. Dessen ungeachtet versuchte er sich zu zwingen und fortzuschreiben, indem ihm kein natürlicher Grund davon klar werden wollte. Allein die Herzensangst steigerte sich progressionsmäßig so hoch, daß er Brief und Schreiben sofort verließ, Hut und Stock ergriff und schnellstens davon eilte. Beim Abschließen des Zimmers hörte er ein furchtbares Gepolter im Innern desselben, öffnet die Thür wiederum schleunig, und — siehe, die ganze obere

fußdicke Wällerdecke von Lehm und Kalk lag auf dem Fußboden der Stube!

11. Daß Gott über das Leben der Kinder insbesondere wacht und dieselben oft aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr errettet, wenn es nämlich mit seinen weisen Rathschlüssen übereinstimmt, lehrt folgende Erfahrung: In einer Metzgerei New-Yorks sollte ein Stier (Ochse) geschlachtet werden. Das arme Thier ahnte das ihm nahe herbe Geschick, riß sich gewaltsam los und stürzte wüthend auf die Straßen. Alles vor ihm floh, und was ihm in den Weg trat, ward niedergestoßen, so daß auf diese Art mehre Menschen um ihre Gesundheit und, wenn wir recht gehört haben, selbst zwei Frauen um ihr Leben kamen. So rannte das Thier auch auf der linken Seite der Canalstraße auf den Trottoirs, nahe vor den Thüren der Häuser, hin. Hier wohnte der Optiker C. H. Pfalzgraf, mein Freund. Er saß eben allein in seinem Store und las. Plötzlich hörte er ein durchdringendes Geschrei und Hülferufen. Dies bewog ihn, sofort ohne Stock und sonstige Waffe vor die Thür, auf die Trottoirs, zu laufen, wohin so eben seine zwei- oder dreijährige Tochter gegangen war. Hier sah er nun den Stier wüthend heranstürzen, schon ganz nahe seinem sorglosen Kinde, den Kopf seitwärts gesenkt und das durchspießende Horn zum Stoße bereit! — Keine Abwehr desselben war ihm möglich. Da entquoll seiner Seele der Nothseufzer: „Herr Jesu, rette Du mein Kind; ich kann es nicht schützen!“ Kaum aus der Fülle des Herzens so gebetet, sprang der Ochs zur Seite, strich dicht neben dem Mädchen her, ohne es jedoch im Geringsten zu berühren, und lief wieder zurück, wo er noch mehre Erwachsene beschädigt und niedergerannt haben und endlich erschossen sein soll. Das Kind blieb gesund, der Vater ist schon in seiner Blüthezeit nebst seinem einzigen 13jährigen Sohne zur ewigen Ruhe eingezogen, so wie auch unser Freund Weinedel, der berühmte Portrait-Maler; nachdem beide vorher den gefährlichen Vernunftweg verlassen und den wahren Heilsweg des Christus-Glaubens in New-York gefunden hatten.

Anbetungswürdiger Gott! Mit Ehrfurcht stets zu nennen!
Du bist unendlich mehr, als wir begreifen können.
O, flöße meinem Geist die tiefste Demuth ein,
Und laß mich stets vor Dir voll Ehrerbietung sein!

Genug aus meinem eigenen Erfahrungskreise. — Lieber Leser! suche eines guten Schutzengels dich würdig und werth zu machen. In diesem Entschlusse und christlichen Vorsatze betritt bei Zeiten — schon in der früheſten Jugend — den Weg Dessen, der da ist der wahrhaftige Gott, und auch der wahrhaftige Mensch, ohne alle Sünde; der da ist das ewige Leben, in dessen Namen sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind; der sein theures Gottesblut zur Versöhnung für unsere Sünden vergossen hat; der alle Sünder — und dazu gehören wir leider! Alle, Alle — bei Reu' und Buße in Gnaden annehmen, durch seinen guten Geist neu gebären und heiligen lassen will; der durch den demüthig-kindlichen Glauben an sein göttliches Verdienst — jedoch fern von aller eigenen, hoffärtigen Werkerei — alle Wiederkehrenden rechtfertigen will. —

So eile denn, o so beeile dich in deiner täglichen Buße und Sinnesänderung; denn hör', der Tod steht schon vor deiner Thür und klopft mit Ungestüm an! Es ist wiederum der geheimnißvolle Bote der Ewigkeit — der asiatische Würgengel Cholera Morbus genannt, der seine Opfer plötzlich, heimlich und unangemeldet abholt. Keine menschliche Klugheit, keine Kunst und Macht ist vermögend, ihm die Thüre zu verrammeln, oder gar, ihn gefangen zu nehmen. Nur Gott allein kann in solcher gefahrvollen Lage dein Helfer und dein Retter sein! — Zu Ihm allein fliehe, auf Ihn traue und baue, und halte nicht Fleisch für deinen Arm. (Jeremia 17, 5.)

„Kein Reichthum schützt, kein Stand, kein Ort:
Hier jammern Wittwen, Eltern dort,
Und da verwaiste Kinder.
Der Seuche Todeshauch erreicht
Auch den, der ängstlich vor ihr fleucht,
Den Frommen, wie den Sünder.

Auch Arzt und Vorsicht retten nicht:
Wir haben keine Zuversicht,
Als nur — zu Gottes Güte! —
O, hilf uns, hilf in dieser Noth,
Allmächtiger! und wehr' den Tod,
Daß er nicht länger wüthe!"

Bemerkung. Tüchtige, christliche Aerzte wissen gegen die Cholera — Nichts, und die rationalistischen und materialistischen Doktors — gar Nichts. Von den Tausenden der Quacksalber kann hier und überall nicht die Rede sein; sie geben jedem armen Kranken — Kalomel (versüßtes Queckssilber) oder Laudanum (verdünntes Opium) und — lassen wiederholt abführen, brechen u. s. w. Nimm also deine erste Zuflucht überhaupt, und besonders in solcher Noth, nicht so unbedingt und vertrauensvoll zu den — Apothekerbüchsen; sondern setze zuerst und vor Allem deine Zuversicht auf den Herrn, Herrn! — 2. Mos. 15, 26. 2. Chron. 16, 12. 13. Jer. 46, 11. Matth. 6, 27. Marc. 5, 25. 26. Mar. 16, 18. Jacobi 5, 13—16. Das Buch Sirach, Kapitel 38, 1—12, worauf sich manche Aerzte — als auf die Bibel — berufen, hat keine beweisende Kraft, denn es ist ein apocryphisches, und gehört eigentlich nicht zur Bibel. — Die Unzahl der Doktoren wächst in diesem Lande wie eine von den Hochgebirgen herabstürzende Schneelawine! Bei einer Versammlung von Aerzten in New-York bewies ein Doktor M., daß — jährlich an sechszehn hundert Doktoren in den Ver. Staaten zum Praktiziren „fertig gemacht" würden! In den Doktorschulen in Philadelphia haben im letzten Winter 483 Studenten ihren Cursus vollendet! Die Zahl der Advokaten zieht damit eine Parallele: nach einer möglichst genauen Zählung und Zusammenstellung gibt es in der Union 19,500 Advokaten! — (1850.)

Wisse endlich, sobald du den oben dir gezeigten einzigen Weg zum wahrhaftigen Leben und Gottesfrieden verlässest und den Weg des Fleisches, der Welt und der Sünde nachjagst; wenn du keine aufrichtige Liebe zu den Brü-

dern in deiner Brust trägst — folglich auch keine Liebe zu Gott im Herzen hast — sondern wenn du in Selbstsucht nur allein auf deinen Gewinn siehst, und so weiter: dann wird dein guter, leuchtender Schutzgeist sofort von dir fliehen, mit Bedauern und Betrübniß fliehen, und — ein grauer oder gar ein schwarzer Dämon wird sich beeilen, den vakanten Wachposten einzunehmen und — dich in seiner Richtung leiten und führen! — Ach, der würde sich dann abmühen, sein Schlachtopfer mit sich selbst hinab — zur Hölle zu ziehen!! — Davor bewahre der gnädige Gott uns Alle!

12. Es ereignet sich je zuweilen noch, was uns die heilige Apostelgeschichte im zehnten Kapitel erzählt — wenn nur der ächte, wahre Christusglaube (namentlich der Glaube an den lebendigen Dreieinigen Gott, das fromme und eifrige Gebet, wie auch der rechte christliche Sinn und Wandel) in einem reichen Maße da ist. Aber eben daran mangelt es unserer Zeit, und eben darum sind jene himmlischen Erscheinungen eine große Seltenheit auf unserer ungläubigen armen Erde geworden. — Ein theologisch-wohlvorgebildeter und gläubiger junger Mann wurde als Missionar nach Oesterreich gesandt, um dort als Glaubensbote unter den Römisch-Katholischen und den niedergedrückten Evangelischen zu wirken.

Unter dem gnädigen Beistande des Herrn arbeitete er hier mit vielem Segen. Zwischen andern Familien hatte er besonders eine angesehene Familie aus der Römisch-Katholischen Kirche für die Wahrheit gewonnen, insonderheit die Frau des Hauses, welche der Apostolischen Lehre nach der unveränderten Augsburger Confession von ganzem Herzen zugethan, wiewohl noch schwach in ihren evangelischen Ansichten war. Darum versah er diese Familie mit einer Bibel, Luthers Katechismus und andern Evangelischen Schriften. Bald jedoch hatten sich die Jesuiten und andere Pfaffen der Römisch-Katholischen Curie Kunde und Kenntniß von seiner Wirsamkeit zu erschleichen gewußt: der Missionar wurde plötzlich festgenommen und in ein Gefängniß gesetzt. In

dieser Haft mußte er zweiunddreißig Wochen lang verweilen! — Das Gefängnißzimmer, klein und elend, befand sich in dem obersten Stockwerke des Gebäudes, und wurde nur durch ein kleines Fenster spärlich erleuchtet. Dieses war dazu so hoch angebracht, daß der Missionar nur ein Wenig hindurch schauen konnte, wenn er sich auf seine dahin geschobene Bank stellte. Aber auch dieses durfte er nur in's Geheim und versteckt versuchen, so daß man nichts merkte und das Fensterchen von außen durch einen vorgehangenen Gegenstand theilweise verdeckte. Daß er nun in dieser einsamen Zelle Tag und Nacht auf das Eifrigste, Inbrünstigste zum Herrn betete, flehete, rang, brauche ich nicht zu versichern, zumal da er besorgte, daß jene gläubig gewordene Seele, die noch glaubensschwache Frau, vom Worte leicht wieder abwendig gemacht werden möchte. Darum bat er täglich den Herrn und flehete für ihre Beständigkeit. Einmal stand er auch an seinem Fensterchen und blickte seufzend gen Himmel, da erschien ganz unerwartet der Ehemann jener Frau heimlich und schnell auf einer Terrasse, welche das Gefängnißgebäude umfaßte, und rief durch seine zusammengehaltenen Hände wie durch ein Sprachrohr ihm zu: „Meine Frau ist todeskrank!" Kaum gesagt, entfernte er sich auch wieder, um nicht von der Schildwache, die nicht gar fern davon auf und niederging, bemerkt und angehalten zu werden.

uf diese Trauerbotschaft des Mannes faßte der Missionar en gedoppelten Entschluß im Gebete: so lange betend anzuhalten, auch einen Tag zu fasten, bis Gott diese Frau entweder selig zu sich nehmen, oder wieder gesund herstellen würde. —

Was geschah? Bald nachher, nämlich in den nächsten Tagen, da der Gefangene wiederum im brünstigen Gebete vor Gott lag, hörte er ein Sausen vor seinem Fenster, wie wenn ein starker Wind wehete, obwohl der Abend so still war, daß sich fast kein Laubblatt bewegte; dann wurde sein Gemach hellweiß auf das Freundlichste und Lieblichste erleuchtet und — siehe, ein ungemein schönes, holdseliges Kindlein, im weißesten

und klarsten Lichtglanze, schwebte ganz in seine Nähe, ja fast an seine Brust! — Furcht kannte er in diesem seligen Momente nicht, sondern er fühlte die Wonne eines Entzückten und brach in die Worte aus: „Ach, du schöner, lieber Engel!" — Jetzt erlosch die himmlische Erscheinung nach und nach, und entfernte sich auf dieselbe Weise, wie sie gekommen war, nämlich mit einem Gesäusel durch's Fenster. — Der Missionar erfuhr nun nichts mehr über den Zustand der in Rede stehenden Familie; denn den Gefangenwärter, der nur allein zu ihm kam und das Essen reichte, durfte er nicht darum fragen; dieser wagte ohnehin kein Wort zu sprechen: doch nicht lange nachher schlug die Stunde seiner Erlösung. Seine Gebete hatten Erhörung gefunden: die Gefängnißthür öffnete sich, er betrat voller Dank gegen Gott die wiedererlangte Freiheit, und — der erste Mensch, der ihm begegnete, war — jene todtkranke Frau, am Arm ihres Mannes, jetzt frisch und gesund, und der Wahrheit noch herzlicher zugewandt als vorher. —

Dieser Missionar ist seit vielen Jahren ein Prediger des Evangeliums nach der Apostolischen Lehre der Augsburger Confession, also im Geiste der Schriftlehre, Röm. 3, 23—28 und Gal. 2, 16. 17 („Es ist das Heil uns kommen her, aus lauter Gnad' und Güte, ꝛc."), und einer der treuesten Arbeiter im Weinberge des Herrn. Er ist stark und rüstig und wirkt für das Reich Jesu Christi mit vielem Segen. Ich kenne und schätze ihn seit länger denn sieben Jahren als einen meiner Freunde; ich habe die obige Mittheilung unmittelbar aus seinem Munde und bürge für die Wahrheit und Wirklichkeit dieser Thatsache bis in ihre kleinsten Nebenumstände. — Mögen solche Scenen aus dem Gebiete der Geisterwelt nicht unbeachtet bleiben, nicht, wie so manches Christgläubige, im nachseufzenden Echo verhallen! Der gläubige Leser ersieht aus dieser letztern nicht allein eine gnädige Gebets-Erhörung, sondern auch die wirkliche Erscheinung eines guten Schutzgeistes, und zwar dieses Mal in der lieblichsten, freundlichsten Menschenform

und Gesichtsbildung eines zarten, wunderschönen Engel-Kindes. —

Der große, starke GOTT
Woll' uns von allem Bösen,
Und was uns schaden kann,
Gewaltiglich erlösen!—
Er schütz' und rette uns!
Er helf' uns allezeit,
So lange Er uns hier
Das Leben noch verleiht! —

Lieber Leser, es thut aber nicht Noth, wir wiederholen es abermals, zu Derlei seine Zuflucht zu nehmen, um sich in dem Glauben an ein ewiges persönliches Fortleben und Fortwirken ꝛc. nach dem Tode (möge es aber auch ein seliges sein!) zu befestigen; denn wir haben, Dank Gott! ein festes prophetisches Wort,* also eine andere und bessere, eine einzige und göttliche Garantie und Versicherung unsers persönlichen Fortbestehens nach den Gräbern bis in alle Ewigkeiten hin — eine Garantie und Gewährleistung, wogegen alle Erscheinungen in dieser Eitelkeit, alle philosophisch-analogischen Schlüsse der Vernunft, eine Null und ein Nichts sind: wir haben eine auf Felsen gegründete Garantie, die feststehen kann, die nimmer gebrochen wird, die also ewig dauernd ist, und wenn das All der Welt in Trümmern zusammen brechen sollte — diese Garantie und Bürgschaft, sie ist: Gott Selbst im Menschensohne! — „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet, und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben!" — †

O welche begründete, herrliche Aussicht in die Ewigkeit für alle Diejenigen, die in Christo leben und Christus in ihnen; welch' göttlicher Trost für alle unver-

* 2. Petr. 1, 19.

† Joh. 11, 25. 26. Kap. 17.

schuldete Arme, Leidende, Kranke und Sterbende, die im wahren Glauben an Jesum Christum ihren Wandel hienieden in frommer Liebthätigkeit geführt haben! — Die Schrift ruft ihnen im Leiden den vollen Trost zu:

Weine nicht, mein liebes Herze
Ueber deinen Jammerstand.
Denke, daß nach kurzem Schmerze
Ein gelobtes Vaterland
Alsobald in jenem Leben
Dir dein Jesus werde geben. —

Privatzugabe.

(Bruchstücke.)

Vorbemerkung.

Ich will hier nicht erzählen: wie ich, von christlichen und gläubigen Eltern abstammend, nun auch christlich und gläubig erzogen, hernach aber leider nicht ferner im wahren Christenglauben fortgebildet worden bin; nicht erzählen, daß ich schon in meinem vierzehnten Lebensjahre einen treuen Vater verlor, wodurch mein Lebensgang eine ganz andere Wendung nahm, aber dennoch zu meinem und der Familie eigentlichem Wohle hinführte; hier nicht erzählen, wie meine Fortbildung, die nun fortan eine rationalistiche Richtung nahm, wie bereits oben bemerkt worden, jetzt erst eigentlich begann, doch späterhin durch Gottes besondere Gnadenfügung nach und nach wieder in eine gläubige überging; so auch ebenfalls nur kurz andeuten, daß ich mein erstes Amt wider Neigung und Willen, nur dazu beredet, sehr jung antreten mußte, welches aber zu meinem wahren Besten gedient, wie ich später

eingesehen; auch nicht erzählen, auf welche Weise ich der preußischen Soldateska entging, und in meinem siebenundzwanzigsten Lebensjahre mein zweites Amt, das passendste und beste für meine Verhältnisse, ohne alles Suppliciren und Libelliren erhielt und antrat; endlich auch nicht erzählen, wie ich von dem Rationalismus zu dem Supranaturalismus und Schriftglauben nach und nach hinübertrat und — nun erst die wahre Seelenruhe fand; wie sich dann schließlich so vieles Anlockende und Widrige mit einander vereinigen mußte, um meine Familie und mich für den bedenklichen Schritt einer Auswanderung nach Amerika zu stimmen, und einen sehr einträglichen Posten aus freiem Entschlusse aufzuopfern, eine beneidenswerthe Lage zu verlassen u. s. w. Alles dieses und noch vieles Andere, das eben darum merkwürdig ist, weil es von Gottes besonderer Vatergnade „ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit" Zeugniß ablegt, will ich hin und wieder nur andeuten, aber keineswegs ausführen, damit die Geduld des Lesers nicht abgespannt und der Raum dieser Bogen nicht beschränkt werde, zumal die eigentliche Tendenz derselben eine verschiedene ist. Folgen also hier, als Fortsetzung aller dieser früheren Auftritte und vielen Facta in meinem langen Leben, nur einzelne Scenen und Skizzen, vorzugsweise aus dem letztern Decennium desselben.

Mein Ziel und Wunsch bei Mittheilung dieser kleinen Vorkommenheiten ist die Ehre Gottes und die Stärkung der Brüder und Schwestern im Glauben an Gottes Vorsehung. Wir Alle wandeln hienieden an Vaters Hand, wenn wir dieses nur in Demuth und Dankbarkeit anerkennen, und seiner väterlichen Leitung, als gute Kinder, willig Folge leisten, nicht undankbar sträuben und uns widersetzen wollen. Der Vater (Gott in Christo) ist es, der Alles, das Einzelne wie das Ganze, das Kleinste wie das Größte, ordnet und regelt, der alle unsere Kleinigkeiten lenkt, alle unsere rechtmäßigen Unternehmungen leitet und segnet, wenn wir folgen wollen! — So will er die geringsten unserer Sorgen auf dieser armen Erde auch nicht unbeachtet lassen

und uns dem hehren Ziele, das er uns vorgestellt hat, in Gnaden hinzuführen! — Wollen wir nicht folgen, so durchlöchern wir sein allgemeines Gesetz des freien Willens, und sind Ihm für diesen Mißbrauch unserer Freiheit — schwer verantwortlich! Hiernach gibt es keine Zufälle, wovon die Welt spricht, keine Schicksale im Sinne des zweifelhaften Zeitgeistes; sondern Gottes Fürsorge erstreckt sich selbst auf das Geringste unter seinen unvernünftigen Kreaturen. 1. Pet. 5, 7. Matth. 10, 29—31.

Vater Jung-Stilling behauptet, daß jeder Christ ähnliche Erfahrungen von Gottes Vaterhuld und von Gebetserhörung, wie er gemacht habe, machen könne — wenn er nur auf die verborgenen Wege des Herrn achten, Ihm, dem Herrn, und nicht „sich selbst" oder seinem hoffärtigen „Ich" Alles zuschreiben wolle! — Und dieser Ansicht stimmen wir von Herzen bei. Wolle man hiernach dem Referenten überall in diesem Büchlein, und in dem folgenden besonders, keine unlautere Motive unterschieben, und ihn verdächtigen, wenn er die geringen Selbsterlebnisse zur Ehre Gottes und zur Stärkung der Zweifler bei dieser Gelegenheit nicht füglich zurückhalten konnte. Er ist fern von jener hochmüthigen und strafbaren Anmaßung: ein Bevorzugter der göttlichen Gnade sein, und vor andern seiner Mitsünder (die dieser Gnade vielleicht viel würdiger sind, als er es ist) unter dem besondern Schutze des Herrn stehen zu wollen! — Fern, fern sei solcher Stolz und Hochmuth! — Er wandelt in Betreff und Betracht seiner vorgerückten Jahre bereits am Rande des Grabes, sieht manche hochstrebende Jugendblüthe durch den Würgengel Cholera urplötzlich zerknickt — und weiß, was die Schrift lehrt: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade." Jac. 4, 6. 1. Petr. 5, 5.

Es wird hiernach meinen lieben Lesern angenehm sein, wenn ich am Schlusse diese Vorkommenheiten und Privater-

lebnisse aus meinem Leben im Auszuge mittheile; zumal da solche die Einwanderung in Amerika selbst, betreffen. Sind wir ja Alle Eingewanderte, entweder jetzt, oder unsere Altvordern schon vor hundert Jahren, und dazu auch alle — nur Pilger in dieser Eitelkeit! ———

Es war der dreißigste Tag des Monats August, morgens eilf Uhr, im Jahre 1834, als meine Familie (damals sieben Personen zählend) nach einer langen Seereise von zwei und siebenzig Tagen, auf dem preußischen Schiffe „Johannes" aus Stettin (am Tage St. Johannes, des Täufers, von Brake im Oldenburgischen abgefahren), in dem Hafen von New-York wohlbewahrt landete. Wir schwebten nämlich wegen der widrigen Winde lange auf dem Kanale zwischen England und Frankreich herum, und erblickten sehr oft die Küsten des einen oder des andern Landes. Unsere Richtung wurde nachher die südliche, den kanarischen Inseln hinzu. Bei dem fortwährenden Kreuzen der vielen Schiffe aller Nationen auf diesen Gewässern, kamen wir einmal in der Nacht in große Lebensgefahr: ein nahe bei uns schnell vorbei segelndes Schiff hätte uns, oder sich selbst, oder beide, gewiß zertrümmert, falls wir zusammen gerannt wären — wenn nicht der Allerbarmende über uns alle gewacht und uns beiderseits in Gnaden geschützt hätte! Ein kleiner, plötzlich veränderter Windzug trieb uns in dem Augenblick der höchsten Noth auseinander. Siehe da, Gottes Finger und nicht ein Werk des Zufalls! — Doch ehe wir diesen, mit Recht gefürchteten, Kanal gänzlich verließen und in's weite Weltmeer steuerten, erlebten wir zuvor noch einen andern ähnlichen Schreckensvorfall, der uns unvergeßlich und ein lebendiger Zeuge von dem göttlichen Schutze in der Noth ist. Es war in der Nacht vom eilften auf den zwölften Julius 1834, als die Schiffsgesellschaft bereits zur Ruhe gegangen und im tiefen Schlafe versunken lag — eine ungewöhnliche Stille in dieser Nacht hatte sich über das ganze Schiff hin gelagert. Nur der Steuermann, dieses Mal einer der ersten und besten Matrosen, stand wachend auf dem hintern Kajütendecke am Steuer-

ruder, und ein Schiffsjunge hatte die Wache vorn, im Schnabel des Schiffes. Eine große Laterne oben auf dem Kajütendecke in der Nähe des Kompasses, beleuchtete das Hinterende des Schiffs. Das war die ganze spärliche Beleuchtung unserer Brigg. Ein frischer günstiger Wind trieb das Fahrzeug rasch und unaufhaltsam durch die Wellen dahin. Wer unter uns ahnte da Gefahr und Unglück? Der schwache Sterbliche, er schläft unbesorgt und sicher — und der Tod steht ihm bereits zur Seite! Urplötzlich ertönte ein furchtbarer Zuruf — ein fortwährendes Rufen des Steuermanns aus vollen Kräften, daß wir alle, wenigstens in der Kajüte, aus dem Schlafe aufschreckten und hinter dem Kapitain her, auf's Verdeck rannten. Und was erblickten wir da? Einen großen englischen Dreimaster, der eben hart an unserm Schiffe vorbei rauschte, ohne es jedoch zu berühren. Die Gefahr war nahe und groß und wurde nur durch die besondere Gnade Gottes von uns abgewandt. Der Wache haltende Schiffsjunge hatte sich nämlich dem Schlafe in die Arme geworfen; auf dem englischen großen Kauffahrer war dies ohne Zweifel derselbe Fall gewesen; eine Schiffsglocke, die wenigstens in der Nacht während dieser gefährlichen Kanalfahrt sehr oft geläutet werden könnte, befand sich nicht auf unserm Schiffe, eben so wenig hing eine Laterne vorn im Schiffe, und diejenige, welche sich auf dem Decke der Kajüte befand, beleuchtete nur das Hintertheil des Schiffs, und dazu sehr spärlich, drang also keineswegs durch das Tau- und Takelwerk und die ausgespannten Segel nach der Spitze des Schiffes hindurch. Sonach war denn also jener Engländer in gerader Linie auf uns, und wir auf ihn zugesegelt — schon nahe vor einander! Nur Gott konnte hier retten, und that es in der größten Noth! Unser Steuermann erblickte plötzlich den Widerschein des Kajütenlichts auf dem fremden Schiffe durch das Tauwerk auf dem unsrigen; nun erscholl jener Schreckensruf! — Beide Steuerleute, auf jenem und unserm Schiffe, lenkten sofort die Ruder, es war die allerhöchste Zeit, und so strichen denn beide Schiffe kaum einen

Fuß lang auseinander, dicht neben einander hin, ohne sich zu berühren! — Ein heftiges, aber völlig vergebliches Gezänke zwischen unserm Kapitain und dem Britten erhob sich, verhallte aber auch eben so schnell als es entstanden, im Echo, denn wir kamen uns bald einander aus dem Gesichte, zumal in dunkler Nacht. Der Wache haltende, aber schlafende Argus, der Schiffsjunge vorn im Schiffsschnabel, kam diesmal durch die Güte des Kapitains mit einem Nasenstüber und ohne ein blaues Auge davon. — „In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!" Wir kamen nun glücklich aus dem Kanale und steuerten südlich in's große atlantische Weltmeer.

Am dritten August erlebten wir hier den ersten eigentlichen Sturm. Eine Seereise ohne Sturm gehört zu den Seltenheiten. Es war Sonntag Nachmittag und schönes stilles Wetter; eben befand ich mich auf dem Decke der Kajüte und sahe in's endlose grünschwarze Meer dahin. Plötzlich erblickte ich da östlich in weiter Ferne auf dem spiegelglatten Gewässer eine Erscheinung wie eine ungeheure Heerde schneeweißer Schafe im Sonnenschein, die daher rannte und Kopf über, Kopf unter über einander rollte. Der Steuermann, auf Alles aufmerksam, sahe sie auch, und wohl wissend, was diese Erscheinung veranlaßte, stampfte er heftig mit dem Fuße auf's Kajütendeck, und gab damit dem Kapitain das Signal. Dieser sprengte denn auch sogleich herauf und befahl, die Segel auf's Schnellste einzureffen. Es geschah. Kaum war dieses zur Hälfte abgemacht, so rasete auch schon der Sturm daher, zerriß einige Segel und warf unser Schiff wie einen leichten Federball bald da-, bald dorthin. Die Luken wurden geschlossen, und ich stieg in die Kajüte hinab. Nach ein Paar ernsthaften Stunden legte sich zwar der Sturm, aber das Wallen des Meeres hörte erst lange nachher und nur nach und nach auf, und warf unsere zweimastige Brigg von einer Seite zur andern. Dieses ist die unangenehmste Bewegung, Uebelkeit und Erbrechen erregend. Indeß war dieser Sturm nur der Vorbote von einem weit

heftigern zwei Tage später, also am fünften August — er war gleichsam die Vorbereitung und das Vorspiel (Präludium) zu dem kommenden. Furchtbar, schrecklich war dieser, nahe an vierundzwanzig Stunden andauernde Sturm; er mahnte jedes, auch das roheste Gemüth, zu Gebet, Vorsatz und Entschluß:

„Laßt felsenfest uns auf den Herrn vertrauen,
Auf Ihn, gleich Jenen in der Arche, bauen:
So sendet zu der Zeit der Noth
Uns sich're Hülf' der liebe Gott!"

Schiffsluken und Kajüte waren fest geschlossen, alles Feuer auf den Kochherden war ausgelöscht und die Segel wurden fast sämmtlich eingehißt. Alle Passagiere steckten in den geschlossenen Räumen, und nur das Schiffsvolk befand sich auf dem Deck. Der Sturm heulte, das Meer brauſete, das Tauwerk klapperte und das so fest gebauete Schiff krachte dennoch oft in allen seinen Fugen. Die Wogen stürzten donnernd und brüllend und schäumend über das Zwischendeck, und gar oft auch über das hohe Kajütendeck dahin und begruben minutenlang unser Schifflein im Wasser. Bald lag das von ihnen verfolgte und bedrängte Fahrzeug auf der rechten, bald wiederum auf der linken Seite, bald ward dadurch die Seitenwand fast der Fußboden, und folglich der Fußboden zur Seitenwand aufgerichtet. Erzähler dieses Kampfes der empörten Elemente stürzte während der Scene vom Sopha unter den Kajütentisch hinunter, wo er, stundenlang auf dem Boden sitzend, an den angeschrobenen Tischpfosten sich fest hielt; die fortwährend seekranke Hausfrau, in's Bett geflüchtet, klammerte sich an eine Säule, welche vor dem Bette aufrecht und fest stand. Kapitain und Steuermann fielen Kopf über Kopf unter am Tische der Kajüte nieder, als sie eben auf der Seekarte nachzusehen suchten, in welcher Region des Weltmeeres wir uns denn eigentlich befinden möchten. Unsere Weinfäßlein im Kajütenzimmer rollten auf dem Boden dahin und dorthin und entledigten sich ihres lieblichen In-

halts; viele Gefäße wurden zertrümmert, und die Handelsartikel im Zwischendecke droheten, ungeachtet ihres festen Verpacktseins, den lebendigen Nachbarn Verderben und Tod, wie auch die ausgesogene Luft im engen Schiffsraume, Erstickung. So ungefähr charakterisirte sich dieser Sturm. Aber der Kapitain versicherte mich, daß er weit furchtbarere Orkane in den Gewässern des Südmeeres erlebt habe; eine Wahrheit, auf traurige Erfahrung gegründet. Endlich gebot der Herr den Winden, und sie hörten auf zu toben; allein das furchtbar aufgerollte Meer wallete, brausete und zischte noch mehre Stunden und warf unsern Zweimaster, wie der Luftzug eine Seifenblase, rechts und links, oft so tief auf die eine Seite, daß wir schier fürchteten, das Schifflein schlage völlig über. Doch versicherte uns der Kapitain, als wir diese Furcht äußerten, daß dasselbe mit Ballast, welcher diesmal in Backsteinen bestand, hinlänglich beschweret sei. Uebrigens ist dieses Stürzen des Schiffs von einer Seite zu der andern nach dem eigentlichen Sturme, wie wir noch einmal bemerken, viel unerträglicher und schreckhafter als der Sturm selbst; wird man in diesem doch wenigstens mit fortgejagt und ist nicht so ganz und gar dem Schreckenspiele der empörten Wogen übergeben. Doch endlich wurde auch das Meer nach und nach wieder ruhig, ja nach Stunden so eben und glatt wie die Fläche eines Spiegels, und — Dank Gott in tiefster Demuth! — Niemandes Leben und Gesundheit hatte Schaden genommen. — Gewiß sprach auch ein Jeder von uns in der Stille, aber aus der Fülle seines Herzens: „Nun danket Alle Gott!"

Die Gesammtzahl der Passagiere unsers sehr fest gebauten Briggschiffes „Johannes" betrug 117 Seelen. Unter dieser Zahl befand sich auch der Jugendfreund Kord Heinrich Peper, vormals Kantor in Bonhorst, Hannover. Hierzu zehn Seeleute gerechnet, machte 127 Personen, den Kapitain M. F. Krüger mitgezählt. Es wohnten Reinlichkeit und volle Gesundheit während der ganzen Seereise

unter unsern Leuten, und nur ein alter Mann von 70 Jahren starb auf dem Meere, dessen Leiche man in's Wasser hinab versenkte. Aber auf der fernern Reise in's Innere des Landes starben Mehre an der Cholera Morbus, welche damals in Amerika hauste, namentlich der Schwiegersohn jenes Alten und die Ehefrau eines hannoverschen Landmanns. Dieser bedauernswerthe Mann verlor bald dazu seine beiden niedlichen, noch nicht zwölf Jahre alten jüngsten Mädchen (die ich wohl gekannt), welche auf der Fahrt über den See Erie bei finsterer Nacht von dem Dampfboote gestürzt und beide zugleich ertrunken sein sollen. Man hat wenigstens nie wieder etwas von ihnen erfahren. Er selbst, dieser Mann und Vater einer zahlreichen Familie, ist später im Flusse Ohio bei Cincinnati auch ertrunken. O wunderbares, unerklärliches Verhängniß über manche Familie! Im Ganzen verloren wir auf dieser Reise sieben oder acht Personen durch den Tod, die vielen Erkrankungen auf der Kanalreise und in Buffalo, selbst noch auf dem Eriesee, nicht mitgezählt. Die an der Cholera (Brechruhr) Verschiedenen wurden nach Landesweise sofort in die Erde verscharrt, unbekümmert, ob sie todt seien oder nicht! — — —

In New-York trat uns die Familie des Herrn Murtfeldt sehr freundlich entgegen, stand uns auch noch ferner mit mehren andern New-Yorker Freunden rathend zur Seite, als wir weiter zogen. Bei White Hall, wo wir in finsterer Nacht die Stadt betraten, stürzte die Tochter des Meiers in Kleinbremen (meine vormalige Schülerin und von ihrem Vater mir zur Aufsicht anempfohlen) in's tiefe Wasser, sank unter, kam aber wieder an die Oberfläche, wurde ergriffen und wunderbar gerettet. Die Fluth stand zum Glück sehr hoch und dem Nebenwege gleich; zur Zeit der Ebbe hätte die Rettung große Schwierigkeit gehabt. „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut!"

Unsere fernere Reise insonderheit betreffend, so fuhren wir von New-York bis Albany auf einem Dampfboote. Beide Städte sind 160 englische Meilen von einander entfernt. Wir hatten das Vergnügen, diese schöne Wasserreise den Hudson

hinauf, bei Tage zu vollziehen, und die außerordentlichen Reize im Prachtgemälde einer üppigen Natur, nach beiden Ufern hin, zu beschauen. Jeder Fremde sollte diese Reise nur am Morgen unternehmen. Von Albany fuhren wir auf einem gewöhnlichen Kanalboote bis nach Buffalo, welches eine Länge von 363 englischen Meilen beträgt, und fanden diese Wasserreise in der warmen Jahreszeit und auf dem bequemen Boote, ungeachtet ihrer langen Dauer, im Ganzen angenehm; doch gegenwärtig schafft man die Eingewanderten von Albany bis nach Buffalo auf Dampfwägen fort, wozu fast vierund zwanzig Stunden hinreichen. In Albany wurden wir mit einem freundlichen jungen deutschen Arzt bekannt, der mit seiner Mutter, einer ansehnlichen Dame, von Petersburg kam und nach Kanada zum Vater reisete, wo derselbe ein bedeutendes Staatsamt bekleiden sollte. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um uns mit dorthin zu ziehen, und eröffnete uns die freundlichsten Aussichten; allein die gütige Vorsehung hob diese Versuchung dadurch auf, daß wir nicht mehr in demselben Kanalboote Raum fanden, worin diese Familie reisete, und also auf diese Weise von derselben auf immer getrennt wurden. Wir dagegen bekamen ein viel bequemeres Boot, als jenes war. Auch diese, uns unangenehme Trennung von jener Familie, geschah gewiß zu unserm wahren Wohle! — Wir passirten folgende Städte und Ortschaften: Nach New-York zuvörderst 1) Albany, wo die Kanalreise wie auch die gegenwärtige Dampfbahn anhebt. Der nächste Ort ist 2) Schenectady. Beide sind Städte; erstere Stadt, nämlich Albany, ist die Hauptstadt des Staates New-York. Nun folgen: 3) Amsterdam, 4) Fort Plain, 5) Little Falls, 6) Herkimer, 7) Utica, eine Stadt, 8) Rome (auch eine Ortschaft, Namens Minden, liegt gegen vierzig englische Meilen seitwärts); 9) Syracuse, hierbei ist ein großes Salzwerk (Salina), 10) Lyons, 11) Montezuma, 12) Oswego, 13) Palmyra, 14) Rochester, eine Stadt (City), 15) Albyon, 16) Lockport, 17) Buffalo. Dieser Erie-Kanal zählt vielleicht über

zwölf Hundert Brücken, wodurch die Reise gefährlich, über neunzig bis hundert Schleusen und mindestens achtzehn Aquäducte oder Wasserbehälter, wodurch dieselbe aufgehalten wird. Manche Gegenden an demselben sind sehr schön, besonders diejenigen, wo der Mohawk (ein breiter schöner Fluß) den Kanal begleitet, und die Umgegend von Utica. Dagegen sind diejenigen Reviere, wo der Kanal durch Sümpfe hinführt, wirklich schauderhaft. In einer solchen wilden Wald- und Sumpfregion war kurz vor unserer Rückreise (1841) der Fuhrmann, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, welcher die beiden Pferde vor dem Boote leitete, bei finsterer Nacht durch einen Panther von seinem Pferde herabgerissen und in dem Dickicht zerrissen worden! Man hatte nur einen einzigen Nothschrei des Unglücklichen vernommen. Keiner vom Boote hatte den Armen zu retten vermocht. — Bei Lockport wird man durch fünf Schleusen über einander, gegen 72 Schuh in die Höhe gehoben. Zwischen diesem Städtchen und Buffalo stürzt die Niagara aus dem Erisee hinab, und bildet den weltberühmten Niagara-Fall. In Buffalo betraten wir am Nachmittage ein Dampfboot, fuhren die Nacht hindurch über den in dieser Richtung neunzig englische Meilen breiten See, und landeten am nächsten Morgen wohlbewahrt im Hafen von Erie. Hier schieden wir von unserer bisherigen Reisegesellschaft, welche nun weiter nach Cincinnati, Ohio, fortschiffte. Auch diese kurze Seefahrt wurde von den sämmtlichen Gliedern meiner Familie, wie die ganze lange Reise von der Heimath aus, ohne alle Unbill bestanden (abgerechnet die vielfältigen Prellereien, den mannigfaltigen Betrug von New-York aus bis dahin; ferner, die Schelmereien an den Landungsplätzen; den ungestümen, wirklich fürchterlichen Zudrang der deutschen Packenträger, Fuhrleute, Wirthe, falscher Agenten, Läufer, Schwindler ꝛc.), obgleich sich noch mehre an der Cholera krank danieder liegende Hannoveraner auf unserm Schiffe, und ganz in unserer Nähe, befanden. Ja, wir Alle hatten insonderheit Grund und Ursache, uns des Liedes: „Bis

hieher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte ꝛc." demüthig dankend zu erinnern.

Nach einem siebenjährigen Aufenthalte in der Nähe der Stadt Erie wurde dieselbe Reise abermals und also zum zweiten Male gemacht, jedoch nur von drei Personen der Familie, nämlich der Hausfrau, meinem zweiten Sohne und mir. Auf dieser Fahrt über den Landsee Erie nach Buffalo, welche an einem reizenden Morgen begonnen wurde, genossen wir den ganzen Tag über den schönen Anblick der Küsten nebst den daran grenzenden nahen Gegenständen, Wälder, Lichtungen, Farme, Hügel und Thäler, und im Nachmittage insbesondere den prachtvollen Hinblick auf die Ufer von Kanada, in den mannigfaltigsten Abwechselungen und Schattirungen. Es war ein heller Sonnentag, wo sich diese Gegenstände in einer magischen Beleuchtung und folglich weit schöner und reizender unserm Auge darstellten, als sie in der Wirklichkeit sein mochten, gaben also der Phantasie hinlänglich Beschäftigung und wehrten der langen Weile. Aber bei all' diesen Anziehungspunkten einer schönen nordwestlichen und wirklich großartigen Natur hatte unsere Retourreise doch auch ihre Schattenseiten und war besonders in Hinsicht der Art und Weise des Fortschaffens Furcht und Schrecken erregend; denn unser herzloser Schiffsführer ging mit noch zwei andern Dämpfern, die auch auf Buffalo zielten, ein Wettrennen ein und — trug endlich nach langem Fortstürzen den leidigen Sieg davon. Während dieses Fluges über den glatten Spiegel des Wassers wurde der Kessel an der Maschine unseres Fahrzeuges durch mancherlei brennbare Materien, selbst Speck und Oel übermäßig erhitzt, und kam vielleicht dem Zerplatzen sehr nahe; doch Gott verhütete es dieses Mal und erhielt uns! — Aber, wie viele Tausende von Amerikanern und europäischen Eingewanderten sind schon durch diese teuflischen Wetten auf die schreckhafteste Weise verbrühet, verstümmelt und auf die furchtbarste Art um ihr Leben gebracht worden! Die rohen Schiffer spie-

len mit dem Leben der Menschen, und kein bestehendes Landesgesetz schützt die armen Passagiere vor diesen Elenden; kein Schandpfahl, am Strande eines Landungsplatzes errichtet, bedrohet diese frevelnden Buben! —

Der See Erie ist 240 englische Meilen lang, 40 breit, 840 Fuß tief und überdeckt neun tausend Quadrat-Meilen. Er liegt 595 Fuß über dem Fluthwasser, bildet den Niagara-Fluß, dessen Wasserfälle unfern Buffalo, die größten der Erde sind. — Joseph Price und Heinrich Wilmington, zwei der ersten Missionäre unter den hiesigen Indianern, sind die Entdecker des Niagara-Falles. Sie kamen von England, drangen unter unsäglichen Schwierigkeiten und Gefahren von dem damals noch kleinen Städtchen Boston aus, durch die Urwälder, und wurden dabei von einigen Indianern, namentlich von dem Indianerhäuptling Majuk, begleitet. Diesem also verdankten sie die erste dunkle Kunde von dem Dasein der großen Landseen und der ungeheuren Katarakte. Der Häuptling nannte den furchtbaren Wassersturz Niagara, das heißt, donnernde Wasser. — Erie, die Stadt, liegt unter dem 42. Grade, 8 Minuten und 14 Sekunden der nördlichen Breite, und ist im Jahre 1795 neu angelegt worden.

In Buffalo glücklich angekommen, entschieden wir uns auch dieses Mal für die Wasserreise auf dem prächtigen Eriekanale, und schlossen mit dem Führer eines schönen Kanalschiffes einen schriftlichen Kontrakt in Betreff des Fahrgeldes und der Beköstigung an seinem eigenen Tische in der Kajüte ab. Wir wurden ganz reell behandelt und nicht im Geringsten geprellt; der Kapitain war ein geborner Amerikaner und Yankee. Diese Reise hatte in der schönen Jahreszeit ihre vorzüglich angenehmen Seiten, obwohl das deutsche Sprichwort auch Wahrheit enthält: „Ost, West, zu Haus das Best." Aber unangenehm und wirklich Gefahr drohend sind die mehr als tausend zum Theil niedrigen Brücken und Stege über den Kanal, wovor sich der auf dem Decke dieser Treckböte Sitzende nicht genug in Acht zu nehmen hat. Ich nun gerade gerieth dadurch zwei Mal

in Lebensgefahr, weil ich mich am meisten dort aufhielt und im Anschauen der vielfachen neuen Gegenstände rechts und links des Kanals zu sehr zerstreut die Brücken darüber vergessen hatte. Meine Rettung in beiden Fällen hatte ich nur der Gnade einer anbetungswürdigen Vorsehung zu verdanken, welches ich noch in diesem Augenblick in Demuth und mit Rührung anerkenne. Da ich meine, daß die nähere Erörterung dieser beiden Vorfälle das Interesse des geehrten Lesers in Anspruch nehmen, vielleicht auch Manchem unter ihnen nützlich sein könnte, so will ich sie hersetzen.

Es war an einem reizenden Sommermorgen, als ich mich eben auf dem Schiffsdecke befand, wo ich (auf einer von den vielen daselbst hingeschobenen niedern Kisten und Kasten meinen Sitz genommen) bei einer deutschen Pfeife Tabak die Mannigfaltigkeit der vorbeiziehenden Erscheinungen einer wechselnden schönen Natur betrachtete. Ganz natürlich, wir schifften gerade durch das romantische Mohawk-Thal, am schönen Flusse Mohawk entlang, welchem man eine bedeutende Strecke parallel zur Seite reiset. Das sämmtliche Schiffspersonal befand sich noch im Raume oder in der Kajüte, und außer dem Steuermann saßen nur noch drei irländische arme Jünglinge mit mir auf dem Decke und flickten ihre Kleider. Wir waren so eben eine niedrige Brücke passirt, und eine andere wurde noch nicht wieder von mir erwartet. Und dennoch fand dieses Statt. Die Farmer längst dem Kanale haben diese Stege nothwendig, um zu ihren Grundstücken auf beiden Seiten desselben gelangen zu können; darum diese Menge Brücken. Sie sollten höher und alle nach Einem Maaßstabe gebaut sein. Der gewöhnliche Zuruf des Steuermanns: "bridge!" (Brücke!) war dieses Mal nicht erschollen und vielleicht aus Sorglosigkeit oder Leichtsinn vergessen worden. Ich saß aus unverzeihlicher Achtlosigkeit so gekehrt, daß ich mein Angesicht dem Steuerruder zugewandt hatte. Urplötzlich schrieen die irländischen jungen Leute: "bridge! bridge!" aus voller Stimme mir zu und machten mich damit auf die nahe und höchste Gefahr aufmerksam. Wie ich da aus meinen

Phantasien aufschreckte! Kaum gewann ich Zeit, mich von meinem bequemen Musensitze hinab, platt auf's Verdeck zu werfen, als wir uns auch schon unter der verhängnißvollen, sehr niedern Brücke befanden. Sie schadete nun Keinem. Allein eben dieses schnelle Niederfallen auf's Deck, wodurch man völlig gesichert wird, wäre mir schlechterdings unmöglich gewesen, wenn nicht unmittelbar neben der Kiste, worauf ich meinen Sitz genommen, auch gerade so viel Zwischenraum sich befunden hätte, daß ich niederfallen konnte und Platz daselbst fand; im Gegentheil wäre ich bestimmt von der Brücke auf der Kiste zerquetscht und zerrissen worden, denn fast wurden die Kasten auf dem Verdecke von dieser ungewöhnlich niedern Brücke bestrichen, und das Boot schoß schnell durch das Wasser. Diese drei irländischen Jünglinge — hier Werkzeuge einer gnädigen und erbarmenden Erhaltung und Regierung Gottes — mußten mir Gesundheit und Leben retten und erhalten; ohne Gottes Leitung zu ihrem Zwischentritt war ohne Zweifel Vernichtung mein Loos. Daß ich gegen sie, diese guten Irländer und Retter meines Lebens, nicht undankbar sein konnte, wird man mir zutrauen; ja ich gewann ihre Gunst durch dieses Begebniß in einem so hohen Grade, daß sie auch fortwährend auf der ferneren Reise bis New York unsere Personen und Sachen wie ein Mentor auf das Sorgfältigste hüteten, und meine Person insonderheit, wie drei Schutzgeister, stets in's Auge faßten und bewachten. In New-York verließen sie uns. Gott erhalte, beschütze und segne sie! — (Auch meine Hausfrau gerieth auf unserer ersten Kanalreise in eine ähnliche Gefahr. Sie hatte eben unsere durchnäßten Regenschirme auf dem Verdecke des Kanalbootes zum Trocknen aufgestellt, als wir uns ganz unerwartet einer solchen niedern Brücke näherten. Kaum hatte sie Zeit, sich auf einen kleinen leer gelassenen Raum des Verdeckes niederzuwerfen, als schon der drohende Steg über dem Schiffe schwebte und die Schirme zusammenbrach.) Der andere Fall ereignete sich einige Tage später. Die Mittagstafel in der Kapitains-Kajüte war beendigt (der Amerikaner gebraucht be-

kanntlich beim Essen beide Hände und ißt sehr schnell), und die Gäste, wozu auch meine Familie gehörte, entfernten sich nach und nach. Ich war nun gerade der Erste, der die Treppe hinauf stieg, weil ich meinen Sitz am Tische nahe derselben gehabt hatte. Diese Treppe führte in die unmittelbare Nähe des Steuerruders und war so angelegt, daß man beim Hinaufsteigen das Angesicht nach dem des Steuermanns gerichtet hatte, also nach dem hintern Ende des Schiffes. Kaum befand ich mich dem Steuermanne in horizontaler Linie gegenüber, so wurde ich von demselben mit Ungestüm auf's Schnellste erfaßt und ziemlich unsanft nieder und auf seinen Schooß gerissen — eine drohende, sehr niedrige Kanalbrücke, die ich nicht geahnt, strich bereits über unsere beiden Köpfe dahin, und hätte ohne Zweifel den meinigen von hinten berührt, wenn ich noch Eine Stufe höher gestiegen wäre, und gewiß mich auf das Schrecklichste zerrissen. Der gute amerikanische Steuermann verhinderte dieses dadurch, daß er mich schnell in seinen Schooß warf und darin niederdrückte. Also auch dieser brave junge Mann war das Werkzeug einer gnadenvollen Vorsehung Gottes und der mittelbare Retter meines Lebens, wenigstens der Gesundheit. Gott wolle es ihm zeitlich und ewig wohlergehen lassen! —

Wer wendet die Gefahren ab?
Die Schrecken, Schmerzen, Tod und Grab?
Die mir, dem Wand'rer, drohen?
O Herr! wer ihnen je entfloh,
Ist nur durch Dich entflohen. —

Ein junger deutscher Arzt, mit welchem ich im Innern des Landes Umgang gehabt, erzählte: daß er sich in einer solchen Noth nur allein dadurch gerettet, daß er so viel Gegenwart des Geistes besessen und sich ohne Säumen in den Kanal hinab gestürzt und auf diese entschlossene Art und Weise erhalten habe, weil auf dem Verdecke des Schiffes kein Räumlein zum Niederfallen in seiner Nähe gewesen wäre. Viele Unglücksfälle sind bekannt geworden, die auf diesem berühmten Kanale vorgefallen; unter andern, daß noch vor Kurzem der unglücklichen Frau eines deutschen Eingewanderten, welche auf einem

niedrigen Kasten sitzend eingeschlafen war, durch eine solche niedrige hölzerne Brücke — der Kopf abgerissen wurde! — Ich glaube, jener Amerikaner, ein christlicher und kirchlicher Mann, der mit daher reisete, hatte Recht, wenn er mir versicherte: daß er einen jeden Kirchthurm (und deren gibt es an diesem Wasserwege nicht wenige), welchem er auf dem Kanale oder dem Dampfwagen (gleichviel) vorbei passire und ansichtig werde, als einen Zeigefinger der christlichen Kirche betrachte, der gen Himmel weise und ihn erinnere, ein andächtiges und gläubiges „Vater Unser" zu beten. Und darum sei er auch immer auf seinen Wegen und Stegen, auf Dampfböten und Eisenbahnen vor Unglücksfällen aller Art in Gnaden bewahrt geblieben. —

Schließlich bemerke ich noch, daß ich auch in New-York, einem kleinen London und Tyrus der neuen Welt, mehre Male auf den Straßen in Gefahren der Gesundheit und des Lebens gerathen bin, unter andern bei einer großen Volksversammlung zur Ehre des anwesenden Präsidenten im Park, nahe dem Rathhause (City Hall). Zwei Karrenführer stürzten mit ihren zweiräderigen Fuhrwerken aus zwei sich durchkreuzenden Seitenwegen in gerader Richtung auf mich ein, als ich eben einen Durchgang frei glaubte und hinein ging. Es war abermals ein guter irländischer, mir völlig unbekannter junger Mensch, der allein meine große Gefahr bemerkt und Notiz davon genommen hatte, mir nun nachsprang und mich eiligst zurückrief. Ich folgte sofort. Aber in demselben Moment verlor er sich leider in der Volksmasse, ehe ich ihm danken oder ihn lohnen konnte — Gott wolle ihm den Lohn geben! — Seitdem vermeide ich die öffentlichen großen Volksversammlungen. — Wohl hat der kurzsichtige, arme Sterbliche Grund und Motiv genug, an einem jeden Morgen mit Gellert zu singen:

„Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf Dich hofft meine Seele!
Sei mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle!"

und bei einem jeden rechtlichen Unternehmen mit Luther zu beten: „Das walte Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist! Amen.“ *

„Kein Sperling fällt, Herr! ohne Deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß Deine Hand mein Leben hält?“ —

Es war gleich von Anfang herein nicht unser Wille gewesen, nach Erie zu ziehen, sondern wir gedachten mit der ganzen Reisegesellschaft, mit welcher wir über den atlantischen Ocean gekommen waren, und welche nach Cincinnati, Ohio, zog, ebenfalls dem ferneren Westen zuzuwandern; allein „Gottes Wege sind nicht die unsrigen!“ „Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!“ In Buffalo mußte ein wandernder Schullehrer aus Kanada zu uns kommen und unsern ganzen Vorsatz wankend machen! Dieser uns ganz unbekannte Mann redete so kräftig und eindringend zu uns, daß wir doch wenigstens den Versuch machen, und nicht nach dem geräuschvollen, merkantilischen Cincinnati, wie er sich ausdrückte, sondern nach dem stillen, friedlichen County-Städtchen Erie ziehen möchten, wo es ihm immer sehr gefallen, wenn er dort gewohnt habe, und wo es, wie er meine, uns auch gefallen werde. „Zureden hilft,“ sagt ein deutsches Sprichwort, und will damit eine gewisse Vorsicht empfehlen. Inzwischen legten noch hinzutretende Nebenumstände einiges Gewicht in die Wagschale für die Seite nach Erie — sie sank: wir änderten wirklich unsern bisherigen Entschluß, nach dem Ohio zu reisen, trennten uns von unserer bisherigen Gesellschaft in Frieden, und schifften uns nach Erie ein. Wir haben diesen veränderten Schritt nicht bereut. —

„Beschützer unsrer Seelen,
Ich traue stets auf Dich!
Was soll ich für mich wählen?
O, wähle Du für mich!
Gib, was mir heilsam ist!“ —

* Ps. 103, 1, 2. Ap. Gesch. 17, 27. 28.

Meine Gebete in der alten Welt: „Gott wolle mir ein schon fertiges, passendes Plätzchen nebst Wohnhaus in der neuen Welt finden lassen," wurden jetzt erhört, so wie meine nicht großen Ansprüche vollständig befriedigt; denn am dritten Tage nach der Landung im Erie-Hafen bezog die Familie ihr angekauftes Wohnhaus, mit der dazu gehörenden Farm. Diese kleine Farm war gerade den Tag vor unserer Ankunft im Hafen von Erie von dem Besitzer derselben zum Verkaufe feilgeboten worden, und lag auf einer der gesundesten Anhöhen um die Stadt, wo durchaus keine Fieber herrschten. Wiederum gnädige Vorsorge Gottes!

Die kleine deutsche Gemeinde in Erie hatte zu jener Zeit keinen eigenen Prediger, wie einige Jahre vorher wirklich der Fall gewesen, sondern sie wurde dermalen von drei, oder gar von vier in der Umgegend wohnenden Reisepredigern, spärlich bedient. Eben so wenig hatten die dortigen Deutschen eine Kirche, und behalfen sich mit einem englischen Schulhause. In diesem wurde an Sonn- und Festtägen dann und wann Gottesdienst gehalten. Mehre Gemeindeglieder hatten deshalb schon längst gewünscht, wieder, wie früher, einen eigenen Prediger in ihrer Mitte zu halten, waren aber bis daher durch mancherlei Umstände an der Ausführung dieses Wunsches gehindert worden. Jetzt kam diese Angelegenheit auf's Neue zur Sprache, die Sache wurde von den Haupttheilnehmern — ohne unsern Willen — mit Wärme betrieben: kurz, mein ältester Sohn, der in Halle Theologie studirt hatte, erhielt (ohne sein Zuthun) den Ruf zu dem vakanten Predigtamte. Er nahm den Ruf an. (1 Tim. 3, 1.) Gemeinde und Prediger traten jetzt unter das Panier einer Synode und lebten fortan in tiefem Frieden. Demnächst wurde denn auch an den Bau einer Kirche mit Ernst gedacht, und der Neubau mit Lust und allgemeiner Theilnahme betrieben. Das Gebäude kam in kurzer Zeit zu Stande; diese Kirche steht noch da, die deutsche Gemeinde wächst ansehnlich und blüht empor. Es fand sich verschiedene Male Gelegenheit zur Versetzung des Predigers auf eine einträglichere

vakannte Pfarrstelle, allein die Gemeinde ließ ihn durch ihre Repräsentanten freundlich ersuchen, bei ihr zu bleiben, und er blieb gern. So dehnte sich seine dortige Berufszeit bis in's vierte Jahr hin aus. — Doch, ganz unerwartet erschien eine sehr freundliche, schriftliche Einladung von der Gemeinde St. Matthäus zu New-York in Erie, deren bisheriger Pastor, Dr. Geissenhainer der Aeltere, mit Tode abgegangen war. Sie betraf die Wiederbesetzung dieser Pfarre, und bezog sich auf die abzuhaltenden Probepredigten von drei Wahlkandidaten. Man hatte gelegentlich von einem jungen Prediger in Erie gehört und forderte nun auch diesen zu einer Probepredigt auf, indem man denselben irrthümlich für den Herausgeber des folgenden Büchleins hielt: „Gebetbuch für die deutsche Jugend in den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Mit einer Sammlung von Versen und Denkreimen, wie auch einem Leitfaden beim christlichen Religionsunterrichte für die Schule und das Haus ꝛc." Philadelphia, 1836. Verlag von J. G. Wesselhoeft.

Dieser Sammlung ermangelt freilich der Kern und Stern der Bibel und des ganzen Christenthums, nämlich: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit" (Ebr. 13, 8.); denn ihr Sammler und Herausgeber hatte in jener Zeit die Schlacken der rationalistischen Vorbildung leider! noch nicht völlig abgestreift. Doch vermag der Alliebende ausnahmsweise auch durch Irrthümer, wie dies Büchlein auftischt, seine wohlthätigen Pläne zu fördern. Es wurde in der damaligen berühmten Zeitung „Die alte und neue Welt," herausgegeben von J. G. Wesselhoeft, angekündigt, und kam auf diesem Wege auch in die Hände des Herrn Heinrich Ludwig, Secretair des Kirchenraths der Kirche St. Matthäus in New-York. Als nun später eine Extra-Sitzung des resp. Kirchenraths, namentlich von den Herren Heinrich Ludwig, Johann Haas, Georg Tiemann, von Blankenstein und Schmidt, hinsichtlich der Auswahl der auf die Wahl zu setzenden drei Prediger, Statt fand, erinnerte man

sich des vorlängst Gehörten von einem jungen Prediger in Erie, und Herr Ludwig zeigte das schon bekannte Büchlein auf Verlangen vor. Es wurde nur im Allgemeinen und nicht kritisch untersucht, sonst wäre der Irrthum aus der Vorrede entdeckt worden. Aber so mußte es kommen. Die Abfassung des Rufes wurde also dem Herrn Secretair aufgetragen, ging ab und kam in Erie an. Ein so wohlwollendes Anerbieten konnte nicht von vorne herein von der Hand gewiesen werden; der Sohn reisete nach New-York.

Der achtbare Kirchenrath von St. Matthäus, nebst der Gemeinde, traten ihm auf das Freundlichste entgegen und ersuchten ihn (den in New-York völlig Unbekannten) zwei Mal nach einander in der St. Matthäus-Kirche zu predigen. Es geschah, und er wurde mit einer Majorität von 47 Stimmen (wenn wir nicht irren) unter der weiter unten folgenden Bedingung zum Prediger gewählt. (Noch ist zu bemerken, daß sich das in Rede stehende Gebetbüchlein, welches verloren war, erst dann wieder fand, als es der Wahl nicht mehr hindernd in den Weg treten konnte. Wir werfen hier die Fragen auf: War dieser Ruf ein bloßes Menschenwerk? Dürfen Prediger und Religionslehrer (Schullehrer) in die ehrwürdigen Aemter dringen, oder durch die verborgenen Kanäle der Iltisse sich einschleichen?) Die erwähnte obige Bedingung bestand nun darin: daß jeder berufene Prediger an dieser Kirche nicht als Kandidat fernerfort fungiren solle, sondern von seiner respectiven Synode ordinirt und als wirklicher Prediger anerkannt sein müsse. Diese observanzmäßige Forderung fehlte, denn der jüngst berufene Prediger stand bis dahin noch auf der Liste der Kandidaten; obwohl er die Erlaubniß (Licenz ad interim) hatte, die evangelisch-lutherische Kirche zu bedienen, und bevollmächtigt war, die actus ministeriales zu verwalten. Er mußte also bald ehestens zu seiner Synode reisen und um die Ordination nachsuchen, weil er durchaus vor Eintritt des Winters sein neues Amt übernehmen sollte. Aber der Spätherbst nahete bereits heran, wo das Reisen über den See Erie gefährlich wird, und vollends

konnte er nicht in Erfahrung bringen, wo, an welchem Orte, und wann die entfernte Ohio-Synode, wozu er gehörte, in dem Herbste sich versammeln werde? — Keine geringe Verlegenheit. Er schrieb also augenblicklich an einige, ihm persönlich bekannte Prediger, die ebenfalls zu diesem Synodal-Verbande gehörten, und fragte dieserhalb an; allein, er erhielt von keinem Antwort oder Aufschluß: denn die Briefe in's Innere der Vereinigten Staaten gehen nicht allein sehr leicht verloren, sondern sie bleiben auch oft Monate lang auf der Post liegen, weil es dort keine Postboten wie in den Ostsee-Städten, die sie den Empfängern zutragen, gibt, sondern weil dieselben erst später durch die Zeitungen — die aber auch oft ausbleiben, zumal deutsche — davon in Kenntniß gesetzt werden. So war es denn hier der Fall. Es wurde von einem Tage zum andern auf Antwort oder Nachricht vergebens gewartet. Die Verlegenheit stieg auf's Höchste. Aber „wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten." Schon früher hatte ich die Agentur der „alten und neuen Welt" für Erie übernommen, und bei Herrn J. G. Wesselhoeft einige Dutzend Erbauungsbücher für Leser dieser Zeitung bestellt. Diese Bücher kamen gerade in Erie an, als mein Sohn sich eben dort befand. Er brachte sie auf seinem Wagen mit, indem er bei meinem Hause anhielt. Sie waren, wie gewöhnlich, in einen hölzernen Kasten gepackt. Ich öffnete diesen sogleich und nahm die Bücher heraus. Um die Reibung zu verhindern, hatte man dieselben mit Löschpapier und Stücken von alten Zeitungen vielfach umwickelt. Da dergleichen alte Papiere in den ländlichen Haushaltungen nicht häufig sind, so nahm mein Sohn einen Theil davon in seinem Wagen mit, als er nach Haus fuhr, und warf diese zerstückelten Papiere in eine Ecke der Küche seines Hauses. Als er nun am Abend eine Cigarre anzünden wollte, nahm er ein Stückchen von diesen Zeitungspapieren zu Fidibus, blickte aber doch zuvor auf das Blättchen, ehe er es anzündete — wie denn dieses eben nicht ungewöhnlich ist — was etwa Neues und Gutes darauf stehen möge? — Welche freudige Ueberraschung! — Das

Erste, was ihm in die Augen fiel, war — eine amtliche Bekanntmachung derselben Synode, wozu er gehörte, mit der Anzeige, wann und wo die Versammlung der Prediger Statt finden werde, nebst freundlicher Einladung derselben u. s. w. Nun war alle Verlegenheit gehoben und beseitigt; aber es war auch die höchste Zeit zur Abreise nach der Synode, welche denn sogleich am nächsten Morgen früh' bewerkstelligt wurde. Er fand die Mitglieder derselben bereits versammelt, in Absicht seiner Ordination nicht die geringste Schwierigkeit, indem die gesetzlich bestimmten drei Kandidaten-Jahre nun eben abgelaufen waren, und richtete alles Uebrige wohl aus. Auch die weiten Hin- und Herreisen wurden sämmtlich unter göttlichem Schutze ohne allen Unfall zurückgelegt und beendet. — Noch ein Umstand ist bemerkenswerth, dieser nämlich: daß die Vakanz parallel mit Ablauf des Kandidaten-Termins zusammen lief; denn wäre, z. B. die Matthäus-Gemeinde früher erledigt worden, so hätte diese gestrenge Synode Schwierigkeiten gemacht und die Ordination, als gesetz- und observanzwidrig, bestimmt weiter hinausgeschoben, wenigstens für diesen Termin verweigert. Eben so ist beachtenswerth, daß alle jene Vorgänge im Herbste sich ereigneten, in welcher Jahreszeit diese Synode vor andern zusammen trat.

Gelegentliche Bemerkung. — Seit einiger Zeit sind folgende Vereine und Gesellschaften an der St. Matthäus-Gemeinde in's Leben getreten: 1) die Missionsgesellschaft, welche noch fortbesteht; 2) eine Freischule, die bis zwei hundert Kinder erhielt, gegen vier Jahre blühete, aber aus Mangel an Hülfsmitteln leider! wieder eingegangen ist; 3) mehre Sonntagsschulen wurden gegründet, die eine große Zahl von Kindern umfassen und bisher in großem Segen wirken; 4) ein Frauen-Verein, zur Unterstützung hülfsbedürftiger Kranken, Wittwen und Waisen wurde gegründet und besteht, Segen bringend, fort; 5) ein kleiner Verein, die

Kranken in der Gemeinde zu besuchen, entstand; 6) eine Kranken- und Sterbekasse ist errichtet worden. — 7) Ferner wurden in der St. Matthäus-Kirche die noch mangelnden, aber nothwendigen Emporkirchen oder Gallerien (Priechen) neu angelegt und gebauet; und endlich wurde — die „Deutsche Evangelische Kirche **Sanct Markus**" gegründet, wie denn theils durch Kollekten, theils durch ein Kapital von der Matthäus-Kirche, erbauet. — Das Gebäude selbst, nebst Grund und Boden soll über siebenzehn tausend Dollars gekostet haben.*

* Einige Mitglieder dieser, von unserer Missionsgesellschaft gegründeten St. Markus-Kirche, hegten den Wunsch: daß ihnen die neue Kirche nebst Grund und Boden von der Gemeinde St. Matthäus nicht ferner blos vermiethet, sondern völlig abgetreten und ihrer bereits drei Jahre alten Markus-Gemeinde als ein völliges Eigenthum übertragen und verkauft werden möchte. Einzelne Mitglieder der Matthäus-Gemeinde, selbst im Kirchenrathe, waren derselben Ansicht und dem Verkaufe der jungen Markus- und Missions-Kirche nicht abgeneigt. Es wurde darum eine General-Gemeinde-Versammlung der St. Matthäus-Gemeindsglieder von dem Kirchenrathe vorgeschlagen und festgesetzt, und dieselbe auf den eilften November, A. D. 1850, öffentlich zusammengerufen, um die allgemeine und besondere Meinung der Interessenten von der Matthäus-Kirche zu vernehmen. Die stimmfähigen Glieder der Matthäus-Gemeinde erschienen zahlreich, erklärten und beschlossen: 1) die junge Tochterkirche St. Markus soll von der Mutterkirche St. Matthäus nie getrennt — soll nie verkauft werden; sondern beide Gemeinden sollen fernerfort christlich, liebreich Hand in Hand wandeln und beide treu bleiben der apostolischen unveränderten Augsburger Confession, das ist, dem Evangelisch-Lutherischen Bekenntnisse; 2) der jungen, drei Jahre alten Markus-Gemeinde soll die neue Markus-Kirche auch ferner überlassen werden, so lange sie an dem obigen Bekenntnisse nach Wort, Lehre und Predigt unverbrüchlich fest hält; dieses Kirchengebäude in der sechsten Straße New-Yorks soll ihr also abermals vermiethet werden, und so wie das erste, auch dieses zweite Mal nach den liberalsten, freundlichsten und billigsten Bedingungen auf — fünf nach einander folgende Jahre. — Sieben und vierzig stimmfähige Glieder der Matthäus-Gemeinde unterschrieben die davon aufgenommene Urkunde für alle folgende Zeiten, welche Schrift in dem Archive der St. Matthäus-Kirche aufbewahrt wird. — Darauf vertagte sich diese Gemeindeversammlung. Ps. 118, 16. (Von der andern Seite, welche den Verkauf der Kirche gewünscht hatte, wurde kein Name an den Secretair abgegeben.)

Die Gründung, das Aufblühen und Fortbestehen der Sonntagsschulen an der St. Matthäus-Kirche berücksichtigend, so hat dabei unser Freund, Herr Heinrich Ludwig, nebst Andern, die wesentlichsten Verdienste. Er hat Jahre lang, jeden Sonntag, Vor- und Nachmittag, selbst treulich darin unterrichtet, und dadurch den jüngern Lehrern ein Beispiel des Ernstes und der

Endlich kann ich hier nicht unberührt lassen, daß durch das obige arme Gebetbuch auch die Verehelichung meiner entschlafenen Tochter Julie herbeigeführt wurde. Es war uns allen der nachherige Schwiegersohn (Tochtermann) zwar schon von Deutschland aus persönlich bekannt, allein nicht bewußt, daß er bereits vier Jahre in den Vereinigten Staaten als Prediger gelebt hatte. Keinem Theile war auch der Aufenthaltsort des andern wissend. Längst hatten daher beide, er und sie, alle Hoffnung aufgegeben, in dieser Zeitlichkeit sich je wieder zu sehen — bis ihm ein Zeitungsblatt der alten und neuen Welt, bei einem seiner entfernten Gemeindsglieder in die Hände gerieth, und zugleich in demselben eine wiederholte Ankündigung des kleinen armseligen Gebetbuchs aus Erie, in's Auge fiel. Eine freudige Ueberraschung! Nun wußte er unsern Aufenthaltsort; die lang' ersehnte Heirath von beiden Seiten kam zur Ausführung, u. s. w.

Gewiß hat es der liebe Freund, Herr J. G. Wesselhoeft, im Jahre 1836 so wenig, wie der Sammler dieser Gebete, geahnt, daß seine gefällige Herausgabe dieses irrthümlichen Büchleins so folgenreich sein könne! Nur ist sehr zu bedauern, daß sein gütiger Verlag so karg rentirt hat. Wollte Gott ihn dafür segnen und auf seinem fernern Lebenswege mit ihm sein; wolle Er einst ihm und uns allen ein sanftes, seliges Sterbestündlein — ohn' all' unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnaden, verleihen, durch unsern Erlöser und Herrn, Jesum Christum! Amen.

Der Herr hat Alles wohlgemacht! —

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen? ꝛc."
„Lobe den Herren, den mächtigen König der ꝛc."
Endlich, Lied Nr. 60. (201) Was kann ich doch für Dank, ꝛc.

Nacheiferung gegeben. Nicht minder hat er jede andere gute und löbliche Unternehmung der Missionsgesellschaft, namentlich den Bau der St. Markus-Kirche, u. s. w., auf's Thätigste und Uneigennützigste unterstützt und gefördert. Mögen nun auch seine vielfachen frühern und spätern Verdienste um die Matthäus-Kirche, nach der Welt Lauf nicht immer von Allen anerkannt worden sein, so ist dieses doch von Vielen geschehen, und — das sei uns genug. —

Der Verfasser.

Literarische Aufforderung.

Die Lebendigbegrabenen,

oder

Die Scheintodten u. ihre Behandlung

nebst

dem Verhalten bei anderen Verunglückten.

Ein Hilfsbuch für Unerfahrene.

Erstes Heft.

Mit einer praktischen Beleuchtung der theoretischen Aufgabe:

„Wie man in Nord-Amerika gesund bleiben und mit Ehren alt werden kann."

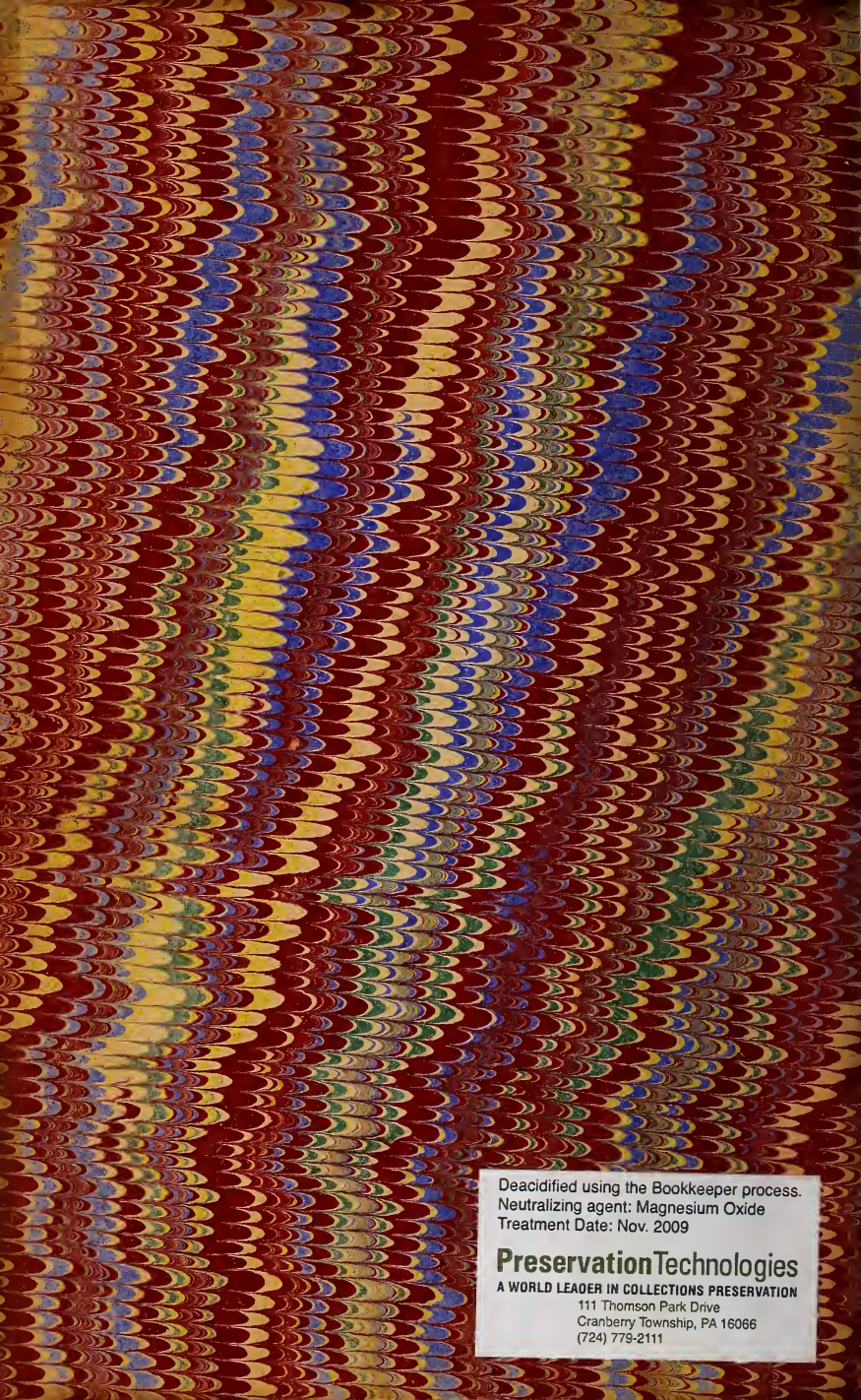
Ein Hausbuch für Farmer.

Zweites Heft.

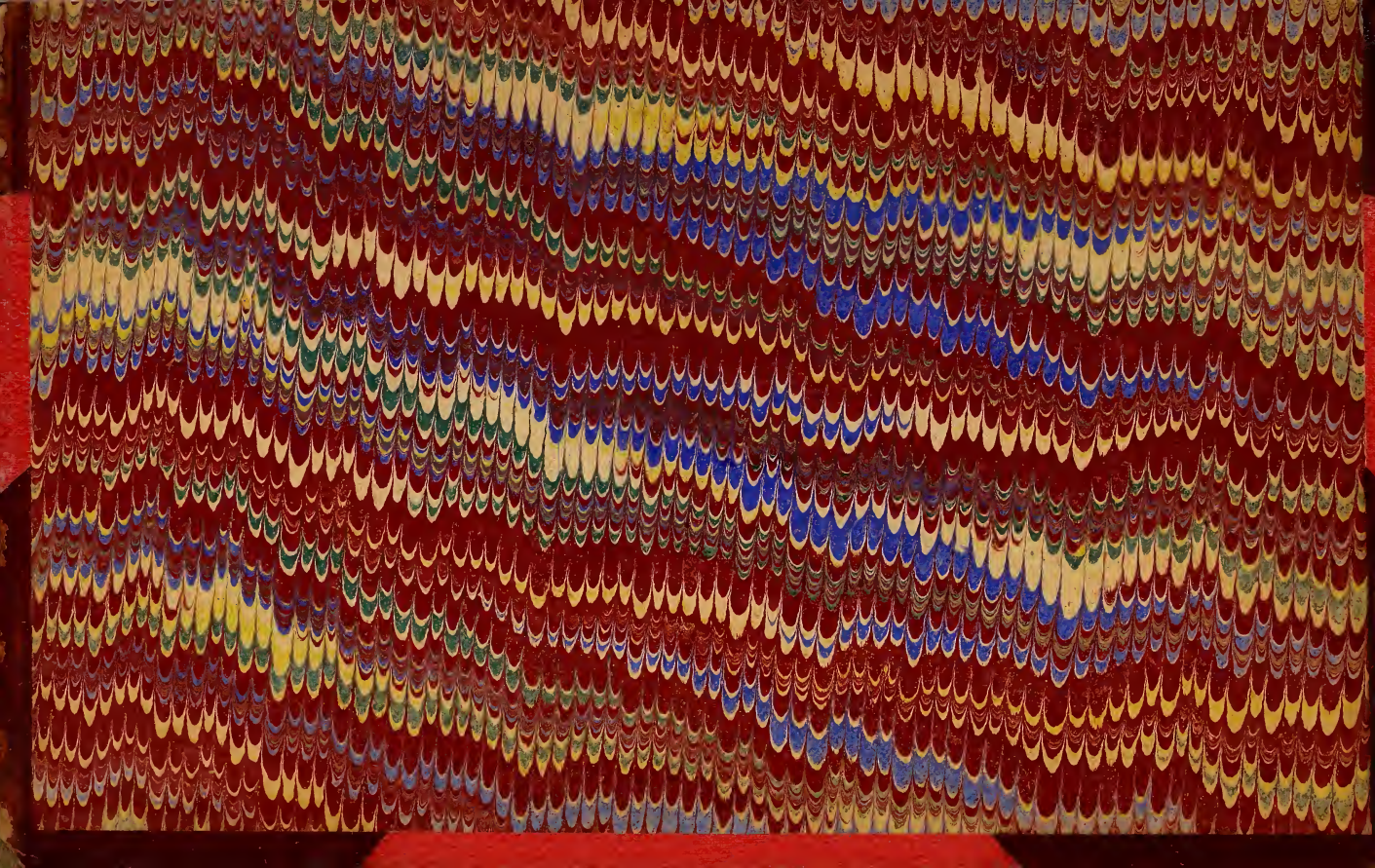
Diese Schrift, ein Drittel kleiner als die vorliegende und von demselben Verfasser, ist längst vollendet und bedarf nur noch der Reinschrift und Feile, welches er besorgen wird. Er wünscht, daß sie, um gemein-

nützig zu werden, nicht im nachseufzenden Echo verhallen, das heißt, nicht in seinem Schreibpulte ad acta vergelben möge. Daher würde er dieselbe, wie mit gegenwärtiger geschehen ist, einem reellen Unternehmer, der sie auf eigenen Gewinn und Verlust herauszugeben den Muth besäße, gern gratis überlassen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß er weiter keine Mühen und Kosten davon hätte. Die Auslagen für ein tausend Abdrücke möchten die Summe von zweihundert Dollars nicht erreichen.

Auf gleiche Art und Weise, das ist, völlig umsonst, wird das Manuscript des zweiten Heftes jener kleinen Schrift: „Singet dem Herrn ein neues Lied," einer soliden Buchhandlung, oder sonst einem achtbaren Privatmanne, zum Druck und Verkauf in seinem eigenen Gewinn oder Verlust, angeboten.


Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS
0 024 359 187 9